

Bayerisches Staatsinstitut
für Hochschulforschung
und Hochschulplanung

IHF

15

Hroswitha Röhrich

Die Frau:
Rolle, Studium und Beruf
Eine Literaturanalyse

IHF
1,
F. 15

Hroswitha Röhrich

DIE FRAU:
ROLLE, STUDIUM UND BERUF

Eine Literaturanalyse

Einleitung:

Frau und Wissenschaft

Über die Thematik dieser Studie gibt es eine sehr umfangreiche und heterogene Literatur, die in unterschiedlichem Maße für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problematik der akademischen Frauenbildung und -erwerbstätigkeit herangezogen werden kann: Buchveröffentlichungen verschiedener Feministinnen stehen neben Aufsätzen in Fachzeitschriften, Zeitungsartikel neben Projektpapieren, graue Literatur aus akademischen Frauenzirkeln neben Kampf- und Propagandaschriften und Rechenschaftsberichten über die Fortschritte in der Angleichung der Bildungs- und Berufschancen von Mann und Frau.

Jedenfalls muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Anpassungsveränderungen der letzten 20 Jahre sehr beträchtlich sind. Die Mädchen nehmen in gleichem Maße wie die Jungen die Chancen einer weiterführenden Schulbildung wahr, an vielen Universitäten haben sich die Zahlen weiblicher und männlicher Studierender angeglichen (z.B. an der LMU München), die Zahl der Studienanfängerinnen hat sich von 1960 bis 1983 vervierfacht. Auch auf dem Arbeitsmarkt hat sich vieles zugunsten der Frauen verändert. Es gibt heute mehr berufstätige Akademikerinnen als je zuvor. Dennoch findet sich in der hier verarbeiteten Literatur noch viel Unzufriedenheit, fühlen sich Frauen diskriminiert und auf den zweiten Platz verwiesen.

Ein geschichtlicher Rückblick zeigt, daß die Frau in der berufsständischen Ordnung des Mittelalters noch eine starke, dem Manne gleichberechtigte soziale Stellung innehatte. Ihre Mitgift bestimmte die Größe des Handwerksbetriebs oder des Bauernhofes, ihre Arbeitskraft war ebenso wichtig wie die des Mannes. Allerdings mußte sie sich z.B. vor dem Gericht von ihrem Mann vertreten lassen. Aber Frauen waren auch geschäftsfähig. Es gab z.B. viele Inhaberinnen von

Seidenwebereien. In den frühen akademischen Berufen waren Frauen allerdings die große Ausnahme. Nur wenige Töchter großer Ärzte oder Gelehrter, in ihren Talenten von ihren Vätern erkannt, wurden z.B. selber Ärztinnen oder Wissenschaftlerinnen.

Mit der industriellen Revolution ändert sich die Rolle der Frau entscheidend. Sie wird als billiger Lohnkostenfaktor in das Kalkül von Produktionen eingesetzt, die ohne großen Kraftaufwand monoton ablaufen (z.B. Textilindustrie, Tabakwarenindustrie). Der soziale Aufstieg des Mannes wird dadurch gekrönt, daß seine Frau nur die Rolle der Hausfrau und Mutter und gelegentlich "Nebenverdienerin" spielen darf. In dieser Rolle strebt sie aber alsbald nach besserer Bildung, wird entscheidend für den sozialen Aufstieg und die Bildungsmotivation der Kinder (zuerst der Jungen, erst später der Mädchen) und bemüht sich auch selber um mehr Einfluß und anerkannte Berufe.

Einen Rückschlag in diese Akademisierungsbewegung der Frau zwischen den beiden Weltkriegen brachte die NS-Zeit, welche die Frau als "biologisches Potential" ansieht und auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau zurückdrängen möchte. Gleichzeitig bedeuten Krieg und Rüstungswirtschaft aber auch die Substitution vieler männlicher Berufsrollen durch die Frau bis hin zur "Trümmerfrau" des Wiederaufbaus. Das "Wirtschaftswunder" drängt die Frau dann wieder stärker in die Hausfrauenrolle, umgibt sie aber mit so viel arbeitssparenden Geräten, daß sie - im Generationswechsel - nach Erfüllung vieler rudimentärer Wünsche auch eine bessere Bildung anstrebt und erhält. Die Studentenbewegung der späten 60er Jahre wird immer stärker auch von Frauen getragen, die Gleichberechtigung der Frau wird zu einem Programmpunkt. Die Disparitätendiskussion erhält eine emanzipatorische Note: die Frau als letzte "unerlöste Klasse".

Einem solchen dynamischen Rollenverständnis gegenüber wird Mitte der 80er Jahre wiederum ein statisches entgegengesetzt. Bei Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt wird zuerst der Frau der Rücktritt aus einer Doppelverdienerschaft angetragen: "Job-sharing und Teilzeitarbeit ermöglichen es ihr, die Rolle als Hausfrau und Mutter wieder aufzugreifen". Die rückläufige Kinderzahl bedrohe den Bestand der Nation, zu viele Frauen seien in der männlichen Berufswelt selbst hart geworden, hätten ihre Gefühlswelt verraten, paßten besser in die pflegerischen und erzieherischen Berufe statt in aggressiv verfolgte, bisher männliche Karrieren.

Die Frau gilt bei der zunehmenden Leistungskonkurrenz plötzlich wieder als unlogisch, sie habe "Defizite in der Leistungsmotivation, im Durchsetzungsvermögen und in der Konkurrenzfähigkeit". Frauen, die solche Pauschalurteile analysieren, verweisen dann häufig darauf, daß Untersuchungen mit Kindern keine intelligenzmäßigen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen ergeben haben. Doch lassen beobachtende Studien an Müttern mit Kleinstkindern auch erkennen, daß die Mütter selber die Geschlechter verschieden behandeln: Mädchen werden mehr behütet, man beläßt ihnen einen engeren Streifraum, den Jungen wird früher und mehr Freiraum zugestanden. So wird unterschiedliches Verhalten und Leistungsvermögen von Jungen und Mädchen - abgesehen von möglichen genetischen Komponenten - auf jeden Fall in erheblichem Umfang auch soziokulturell bestimmt. Durch die Erziehungsstile pausen sich die im Berufsleben bereits in Auflösung befindlichen Unterschiede immer wieder auf die nächste Generation als elterliche Erwartungshaltung durch.

Eine solche Erwartungshaltung findet sich - ungeachtet aller statistischen Angleichungen bei der Bildungsteilhabe - noch immer an den Hochschulen. Hier gibt es noch immer typisch vermeintlich "weibliche" und "männliche" Fächer, wenn auch immer mehr Frauen in männliche Domänen wie Jura, Natur- und Ingenieurwissenschaften eindringen. Die bisher von ihnen

traditionell präferierten Fächer (Lehrämter) sind ohnedies in eine Krise geraten. In diesen neuangestrebten Fächern treffen studierende Frauen allerdings auf besonders intakte Bastionen bisheriger akademischer Arbeitsteilung: der gesamte Lehrkörper ist männlich, traut den weiblichen Studierenden den vielleicht die Bearbeitung bestimmter Themen nicht zu.

Deshalb entdecken Frauen nun wiederum typische "Frauenthemen", die sie dann ihrerseits in Arbeitszirkeln, Frauenseminaren etc. gesondert behandeln. Wie tradieren z.B. Lehrbücher die verfestigten Rollen der Geschlechter? Ähnlich den Selbstverfügungsgruppen kreisen akademische Frauengruppen oftmals recht eng um frauenspezifische Probleme und ziehen deshalb den Vorwurf auf sich, daß hier "Schonräume" entstünden, die Frauenforschung sich esoterisch abkapsle und in eine Ghetto-situation gerate. Statt eines konstruktiven Nebeneinanders gäbe es dann weiterhin eine "richtige" (=männliche) Wissenschaft und daneben die "Spielwiese der Frauen". Bis zum ausgewogenen Endzustand, bei dem Männer und Frauen als Subjekte und Objekte der Wissenschaft gleichberechtigt miteinander arbeiteten und ein verändertes Werte- und Normensystem auch in den Wissenschaften gelte, sei noch ein weiter Weg.

Zwar gibt es heute mehr verheiratete Frauen im Berufsleben als je zuvor. Die typische "Karrierefrau" jedoch bleibt in der Regel Junggesellin. Wenn sie in die Chefetagen von Wirtschaft und Verwaltung vordringt, höchste politische Ämter wahrnimmt, dann nicht ohne einen Verlust an "Weiblichkeit". Frauen, zumal verheiratete Frauen, befinden sich eher in den Etagen der Zuarbeiter. "Chef- und Sekretärin", "Professor und Assistentin" erscheinen als die gemäßen Paarbildungen im Berufsleben: Disposition und Ausführung. Familie und Haushalt erscheinen als die großen Karrierehindernisse, denn die Last der Haushaltsführung trägt auch heute noch in der Regel die Frau. Die Zeit der Kinderbetreuung fällt in den meisten Fällen in die Periode, in der gleichaltrige Männer den erfolgreichen Einstieg auf ihrer Karriereleiter vollziehen.

Namentlich in Zeiten wirtschaftlicher Rezession sind Frauen in der Gefahr, die bildungsmäßig errungene Gleichbehandlung und die erreichten Chancen in der Berufswelt wieder einzubüßen. Der Personalchef wird den gleichwertigen männlichen Bewerber für qualifizierter halten, wenn er an Mutterschaftsurlaub, Krankheitszeiten, seelische Belastbarkeit, den "rauhem, aber herzlichen Mannschaftston" im Kasino denkt. Frauen als Vorgesetzte werden schwerer akzeptiert, verdienen im Schnitt weniger, werden später verbeamtet, werben zögernder Forschungsmittel Dritter ein, sind psychisch labiler. Eine solche Erwartungshaltung provoziert "self-fulfilling prophecies". Der öffentliche Dienst unterscheidet sich hier positiv von der "freien Wirtschaft", weil hier Vorschriften eine verfassungsmäßige Gleichbehandlung garantieren. Dennoch gibt es selbst im öffentlichen Dienst auffällige Disparitäten.

In Ländern mit einem ausgesprochenen "Minoritätenschutz" hat sich ein Quotensystem durchgesetzt: Quoten für Frauen in Ämtern, bei Listenplätzen von Mandatsträgern, im öffentlichen Dienst, an den Hochschulen. Quoten mögen eine gute Forderung sein, aber sie führen zu Verkrampfungen und lassen den Gewinner bei solchen Proporzverfahren in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Die Funktionsträgerin will nicht auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit erreichen, was ihr allzu lange wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit versagt blieb. Sie will ihre Position aufgrund ihrer Leistung.

Das Thema dieser Studie ist - wie selten ein Gegenstand - in der Gefahr, daß die Fragestellung bereits durch die Quellenlage verformt wird. So lange die Frauen an ihrem eingeübten Rollenverständnis in Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Verwaltung festhalten und nicht stärker in bisher verschlossene Karrieren drängen, werden auch nur wenige Frauen "Karriere machen". Dieser Umstand würde dann wieder als ein Argument benutzt, daß Frauen zu solchen Karrieren nicht fähig sind. Die historischen Ausführungen haben

gezeigt, daß sich das Frauenbild in zyklischen Schüben verändert, bei denen zeitweise stärkere emanzipatorische Wellen von Nostalgiewellen abgelöst werden, die uns eine "neue Weiblichkeit" empfehlen. Die vorliegende Studie versucht, für solche wechselnden Bewußtseinslagen den Blick zu schärfen, vor allem auch jener (wohl überwiegend männlichen) Leser, welche meinen, in der Welt der Wissenschaft könne es aus deren Regeln der Selbstregulierung heraus gar nicht zu den angedeuteten Disparitäten kommen.

München, 21. April 1986

Robert Geipel

Inhalt

	Seite
Einleitung: Frau und Wissenschaft (R.Geipel)	I
Inhaltsverzeichnis	VII
Verzeichnis der Tabellen und Graphiken	X
1 Die Fragestellung und Literaturauswahl	1
2 Historischer Rückblick	4
2.1 Die Frau in der häuslichen Wirtschaft	4
2.2 Die Frau als Akademikerin	6
2.3 Höhere Bildung für Mädchen	8
3 Die weibliche Rolle	13
3.1 Die erste und die zweite (Neue) Frauenbewegung	13
3.2 Beurteilung der Rolle der Frau	17
3.2.1 Die Volksmeinung	17
3.2.2 Die Frauen über die Frauen	19
3.2.3 Normen, Gesetze	21
3.3 Die geschlechtsspezifische Rolle: anerzogen?	23
3.3.1 Erziehung	23
3.3.2 Intelligenz	24
3.3.3 Studium	25
3.3.4 Auswahl der Studienrichtung	27
3.3.5 Übergang ins Berufsleben	29
3.4 Die geschlechtsspezifische Rolle: veränderbar?	31
3.5 Neue Perspektiven für die weibliche Rolle	33

4	Die Frau im Studium	Seite 37
4.1	Situation der weiblichen Studierenden	37
4.2	Diskriminierungen und Studienhindernisse	40
4.3	Neue Formen des Frauenstudiums	44
4.3.1	Forschungsgruppen und Seminare	45
4.3.2	Akademische Fraueninitiativen mit Bezug zu den Hochschulen	50
4.3.3	Selbsterfahrungsgruppen	51
4.3.4	Bibliotheken und Archive	52
4.3.5	Kontaktstudium und Weiterbildung	53
4.3.6	Sonstige Organisationen	54
4.4	Kritik an den neuen Formen des Frauenstudiums	55
4.5	Forderungen nach Gleichberechtigung der Geschlechter	57
5	Die akademisch gebildete Frau im Beruf	60
5.1	Berufstätigkeit der Frauen	60
5.1.1	Voraussetzungen für Berufstätigkeit	61
5.1.2	Berufstätigkeit: Männerwelt?	62
5.1.3	Das Bienenkönigin-Syndrom	65
5.2	Karriere, Karrierehindernisse und Diskriminierungen	65
5.2.1	Karriere von Akademikerinnen	65
5.2.2	Karrierehindernisse	67
5.2.3	Diskriminierung der berufstätigen Akademikerinnen	71
5.2.4	Antidiskriminierungsverordnungen	73

5.3	Die Entwicklung des Arbeitsmarktes für die Akademikerin	Seite 77
5.3.1	Die Entwicklung 1945 bis 1960	77
5.3.2	Die Entwicklung 1960 bis 1985	81
5.3.3	Gleichberechtigung: Annoncen, Arbeitgeber, Verdienst	84
5.3.4	Der öffentliche Dienst	86
5.3.5	Trend der letzten Jahre	88
5.3.6	Entlastung der berufstätigen Frauen	89
5.4	Quoten	90
6	Resümee und Ausblick	93
7	Statistischer Anhang	99
8	Literaturanhang	109

Verzeichnis der Tabellen und Graphiken

Seite

Tab. 1: Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Immatrikulierten	11
Tab. 2: Weibliche Studierende nach den am häufigsten gewählten Studienbereichen 1984	39
Tab. 3: Wissenschaftliches Personal an den wissenschaftlichen Hochschulen insgesamt und Frauen, 1953 und 1960	80
Tab. 4: Durchschnittseinkommen 1982	85
Grafik 1: Männliche und weibliche Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen von 1960 - 1983	38
Grafik 2: Erwerbstätige Frauen und Männer in akademischen Berufen 1950 und 1961	79
Grafik 3: Erwerbstätige Frauen und Männer in akademischen Berufen 1950 - 1982	82

* Tagsüber muß ich meinen Mann stehen, abends soll ich meine Frau stehen. Wehe mir, wenn ich das einmal verwechseln würde! 1)

1 Die Fragestellung und Literaturswahl

Die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts waren für die Mädchen und Frauen in verschiedener Hinsicht bedeutsam:

Der Ruf nach besserer und längerer Ausbildung wurde auch von den weiblichen Schülern aufgenommen. Die Zahl der weiblichen Studierenden stieg sprunghaft an und verdoppelte sich fast von 1960 bis 1970. Auf der anderen Seite standen Wirtschaft und Verwaltung, die jeden Akademiker dankbar aufnahmen. Gerade der staatliche Ausbau des Bildungs- und Sozialwesens sowie auch der sich rasch entwickelnde wissenschaftlich-technische Fortschritt sicherten den studierenden Frauen eine Existenz nach der Ausbildung.

Die Mädchen und Frauen wurden sich ihrer bisherigen Benachteiligungen bewußt. Es gab kaum noch Frauen in exponierten Positionen, der berufliche Aufstieg wurde ihnen nach wie vor schwer gemacht. Andererseits wuchs mit ihrer besseren Ausbildung und mit der größeren Zahl auch ihr Selbstbewußtsein. Die 68er-Studentenrevolte und die Selbstbezüglichungsaktionen im Rahmen der Diskussionen um den § 218 im Jahre 1971 gaben den letzten Anstoß dazu, die Probleme der Frau an die Öffentlichkeit zu tragen und auch dort zu diskutieren. Zunächst waren noch Frauenseminare an den Universitäten die Diskussionsforen, in denen die Probleme - ähnlich wie in Selbsterfahrungsgruppen - ausgetauscht wurden. Seit Beginn der 70er Jahre ergießt sich eine Flut von Literatur auf den Markt, die jeden - besonders jede Frau - erreichen möchte, die auch von den öffentlichen Medien bereitwillig besprochen, kommentiert und durch eigene Recherchen ergänzt wird.

1) Bode, E.: Biographische Weichenstellungen im Leben von Frauen, 1983, S. 24.

In der vorliegenden Studie ist der Versuch gemacht worden, diese Literatur zu sichten und einen Überblick über die Forderungen und Ziele der Frauenbewegung zu geben. Dabei wurden möglichst auch die neuesten Veröffentlichungen sowie viele Zeitungsartikel herangezogen, um den heutigen Diskussionsstand in der Öffentlichkeit einfließen zu lassen. Das Thema "Die Frau: Rolle, Studium und Beruf" ist keineswegs eine Reduzierung des Problemkreises. Die akademisch gebildeten Frauen sind die Trägerinnen der Frauenbewegung, sie waren die ersten, die das Problembewußtsein geweckt haben, und sie sind auch diejenigen, die nach Möglichkeiten für Änderungen suchen. In dieser Studie sind deshalb sowohl Veröffentlichungen der Universitäten - wie z.B. Ringvorlesungen, Werkstattberichte usw. - verarbeitet, als auch Literatur, die in Form von Sachbüchern jede interessierte Frau und jeden interessierten Mann ansprechen soll.

Beim Lesen der Studie mag es scheinen, als ob die verarbeitete Literatur recht einseitig - pro Frau, contra Mann - sei. Das ist zweifellos richtig. Der Grund dafür liegt aber nicht in der Auswahl der Bücher und Veröffentlichungen, sondern in der Thematik selber. Diese sog. "Frauenliteratur" geht davon aus, daß unsere Gesellschaft - Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung, Schulsystem, Privatleben - bisher patriarchalisch bestimmt war, daß die Frauen diskriminiert wurden und werden, und daß sie dagegen jetzt etwas unternehmen müssen. In den Veröffentlichungen geht es darum, was "frau" tun kann, wie sie es tun kann und warum sie es tun muß.

Die Frauenbewegungen fordern die Lösung eines quantitativen und eines qualitativen Problems. Zum einen sollen mehr Frauen in bedeutende Positionen von Wissenschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik berufen werden. Genügend gut ausgebildete Frauen gibt es inzwischen. Zum anderen wollen die Frauen zu einem Wertwandel beitragen, der die männlich orientierten Werte wie Leistungsstreben, Durchsetzungsvermögen (Aggressivität), Fortschrittsgläubigkeit,

Theorie- und Objektivitätsfanatismus von ihrem alleinseigmachenden Podest herunterholt.

In dieser Literaturanalyse wird zunächst ein geschichtlicher Überblick über die Stellung der Frau und deren Änderung gegeben (Kap. 2). Kapitel 3 beschäftigt sich mit dem Problem, ob die Rolle der Frau anerzogen oder angeboren ist. Dahinter steckt die Überzeugung, daß anerzogenes Rollenverhalten im Laufe der Zeit - durch andersartige Erziehung - geändert werden kann, während genbestimmtes Rollenverhalten unveränderlich ist.

Nach dieser geschichtlichen und psychologischen Vorbereitung enthält Kapitel 4 den Problemkomplex der "Frau im Studium".

Es werden neue Formen des Frauenstudiums vorgestellt, in erster Linie Seminare und besondere Vorlesungen, die meist in der sonst vorlesungsfreien Zeit stattfinden, aber auch neu geschaffene Forschungsbereiche und Geschäftsstellen.

Es wird der Frage nachgegangen, ob diese neuen Formen eine sinnvolle Lösung der Probleme bieten oder in die Isolierung führen, und es wird untersucht, ob es neben Lösungsmöglichkeiten für die quantitativen auch solche für die qualitativen Probleme geben könnte.

Kapitel 5 beschäftigt sich mit der "Frau im Beruf". Es werden in erster Linie die Karrierehindernisse und die Diskriminierungen der akademischen Frauen dargestellt, die sowohl von Seiten der Kollegen als auch der Arbeitgeber auf die Frauen zukommen. Die jetzt häufig erhobene Forderung nach Quoten für weibliche Politiker, Professoren usw. wird diskutiert.

Das letzte Kapitel 6 stellt noch einmal die Frage, ob die Fraueninitiativen etwas bewirkt haben - Stichwort: Wertwandel, ob die Frauen in den akademischen Bereichen eine Zukunft haben und inwieweit an diesem Problem weitergearbeitet werden kann.

"... daß ursprünglich der Tätigkeitsbereich der Hauswirtschaft genügend groß und vielfältig gewesen ist, um einen ganzen Menschen zu brauchen, während schließlich nur noch Kleinigkeiten davon übriggeblieben waren, die aber immer noch in Verbindung gebracht werden mit dem längst dafür zu groß gewordenen Begriff der schaffenden Hausfrau; aus der mächtigen Bundesgenossin des Mannes ist auf diese Weise zuletzt ein etwas lächerliches Hausmütterchen geworden, das albern von seiner Tätigkeit schwätzt". (Robert Musil)

2 Historischer Rückblick

2.1 Die Frau in der häuslichen Wirtschaft

Bis zum Ende des Mittelalters gab es ein "Frauenproblem" in unserem Sinne nicht. Die Frau hatte eine wichtige Stellung in der häuslichen Wirtschaft. Ihre in die Ehe eingebrachte Mitgift bestimmte den Lebensstandard der Familie. Die Arbeit der Frau trug wesentlich zu deren wirtschaftlichem Wohlergehen bei, sei es, daß die Frau für alle im Hause lebenden Personen einer Großfamilie mit Dienstboten kochen mußte, (dadurch hing es von ihrem hauswirtschaftlichen Talent ab, wie teuer dies wurde) sei es, daß die Frau selbst im landwirtschaftlichen oder handwerklichen Beruf mitarbeitete, sei es, daß sie die im häuslichen Betrieb hergestellten Waren auf dem Markt verkaufte. Die Frau begab sich mit der Eheschließung keineswegs in ökonomische Abhängigkeit.¹⁾

Es gab aber immer auch Frauen, die selbständig Geschäfte führten, (z.B. standen vielen Seidenwebereien Frauen vor) aber auch im Lokal- und Detailhandel spielten die Frauen eine wesentliche Rolle. Andererseits wurden Frauen auch in Lohnarbeit angestellt, und hier gab es keinen Unterschied nach Geschlechtern. Frauen arbeiteten z.B. im Bauhandwerk, ja sogar in der Schmiede.²⁾

1) Wunder, H.: Zur Stellung der Frau im Arbeitsleben und in der Gesellschaft des 15.-18. Jahrhunderts (Eine Skizze) 1980, S. 14.

2) ebd., S. 15.

Die "patriarchalische Herrschaft" in dieser Zeit bedeutete nicht "Männerherrschaft", sondern "Herrschaft der Hausväter" über alle dem Haushalt zugehörigen Frauen, Männer und Kinder. Auch die Männer konnten nur durch Gründung eines eigenen Hausstandes ihre Selbstständigkeit erlangen und bei Vorhandensein einer "Vollstelle" (Meister oder Hofbauer) heiraten (Mackenroth). Bis dahin hatte der Hausvater das Recht, sie zu vertreten, z.B. vor Gericht. Erst mit der Entstehung der bürgerlichen und bäuerlichen Gemeinden im hohen Mittelalter wurde die Hausgewalt des männlichen Vorstandes eingeschränkt, indem etliche Aufgaben von der Gemeinde übernommen wurden.¹⁾

Erst zum Ende des Mittelalters zogen sich die Frauen mehr und mehr aus den wirtschaftlichen Positionen zurück. Zunächst waren es die reichen Kaufmannsfrauen, die mehr Zeit für Geisteseligkeit und Bildung haben wollten und daher die eigentliche Geschäftstätigkeit mehr dem Manne überließen. Die reichen Bauersfrauen und -töchter versuchten, es ihnen nachzumachen und zeigten ihre Zeit für Muße demonstrativ, indem sie sich zum Sticken ins Fenster setzten. Im Handwerk wurden die Frauen nach und nach aus den Zünften verdrängt, da die Gesellen fürchteten, daß die Frauen die Löhne drückten. So übernahmen auch die Handwerkerfrauen mehr und mehr nur die Haus- und die Landwirtschaft - auch in den Städten. Die Beamten- und Akademikerfrauen hatten keine Möglichkeit, sich geschäftlich zu beteiligen und mußten sich als erste ausschließlich der Erziehung und Bildung der Kinder widmen, da dies die Existenzgrundlage ihres Standes war.²⁾

Erst durch die Entwicklung von Maschinen, das Einrichten von Fabriken und durch das Teilen in geistige und sich wiederholende, ausführende Arbeiten wurden immer mehr ungelern-te Arbeitskräfte gebraucht, deren Löhne niedriger angesetzt

1) ebd., S. 11.

2) ebd., S. 19/20.

wurden als in den früheren Handwerksbetrieben. Dadurch sanken die Löhne allgemein. Als sie so weit heruntergedrückt waren, daß Frauen und Kinder mitarbeiten mußten, um überhaupt leben zu können, wurde die Theorie verbreitet, daß die eigentliche, geschlechtsimmanente Rolle der Frau beim Haushalt und den Kindern liege. Damit konnten die Löhne noch mehr gedrückt werden, weil die Frauen durch ihre Tätigkeit ja nur einen kleinen Zuschuß zum eigentlichen Einkommen des Mannes hinzudienen sollten.¹⁾ Hier begann die wirtschaftliche Abhängigkeit des Arbeiters vom Privateigentümer und die der Frau vom Mann.

Die bürgerliche Frauenbewegung, die zeitweise mit der proletarischen einherging, sich dann aber wieder von ihr trennte, förderte die finanzielle Unabhängigkeit der Frau vom Mann und die individuelle Anerkennung und Aufwertung der Persönlichkeit durch eigene Leistung.²⁾ Das ist die heute noch bestehende Forderung nach einer eigenen Identität.

Carmen Tatschmurat bestimmt Identität so: "Identität konstituiert sich in dem Maße, wie Teilhabe an gesellschaftlicher Arbeit möglich ist, während gleichzeitig gesellschaftliche Arbeit durch das durchschnittlich erreichbare Niveau individueller Identität strukturiert wird".³⁾

2.2 Die Frau als Akademikerin

Männer arbeiten seit 1348 (Prag) an den Universitäten, sie tragen die wissenschaftlichen Traditionen in sich "und das unumstößliche Bewußtsein, daß sie allein, und nicht die Frauen, aufgerufen seien, wissenschaftlich zu arbeiten".⁴⁾

1) Tatschmurat, C.: Arbeit und Identität: Zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen und weiblicher Identitätsfindung; 1980, S. 103/104.

2) Metz-Göckel, S.; Bock, U.; Braszeit, A.: Die neue Frauenbewegung, 1983, S. 318.

3) Tatschmurat, C.: a.a.O. S. 203.

4) Vgl. Adolphs, L.: Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft; 1981, S. 83.

Trotzdem gab es in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder überragende Frauen, die von den gelehrten Männern anerkannt wurden und den Doktorgrad oder sogar einen Lehrstuhl an einer Universität erlangten.

Im Hochmittelalter studierten an der damals berühmtesten medizinischen Universität in Salerno auch Frauen!¹⁾ Ebenso gab es weibliche Professoren. Aber im Spätmittelalter durften die Frauen nicht mehr an die Universität.²⁾

Im allgemeinen waren die gelehrten Frauen durchweg Töchter von wohlhabenden, meist auch studierten, einsichtigen Vätern, die die Bildung der Töchter in die Hand nahmen. An der Universität fanden häufig nur die Doktorprüfungen statt - z.T. mit Genehmigung des Fürsten oder des Königs, während die eigentliche Ausbildung in den Händen der Väter - oder auch Brüder - lag.

- Maria Cunitz (1610 - 1644) schrieb Anleitungen zur Bestimmung von Planetenpositionen.
- Gabrielle Emilie de Breteuil (1706 - 1749) war eine berühmte Naturwissenschaftlerin. Sie forschte über die "Natur der Wärme" und übersetzte Newton's "Philosophia naturalis principia mathematica".
- Karoline Herschel (1750 - 1848) führte astronomische Untersuchungen durch und entdeckte mehrere Kometen.
- Laura Bassi (1711 - 1778) hatte einen Lehrstuhl für Philosophie in Bologna und unterrichtete u.a. Algebra, Geometrie und Experimentalphysik.
- Maria Gaetana Agnesi (1718 - 1799) war Mathematikerin in Bologna, lehnte aber einen Lehrstuhl ab.
- Dorothea Christiane Erxleben (1715 - 1762) war Medizinern und bekam eine Professur an der Universität Halle.³⁾

1) Vgl. Boehm, L.: Von den Anfängen des akademischen Frauenstudiums in Deutschland; 1958, S. 301 f.

2) Händler-Lachmann, B.: Gewandschneiderin-Ärztin-Prostituierte - Das Spektrum der Frauenarbeit in den deutschen Städten des späten Mittelalters, 1980/81, S. 18.

3) Kleinert, A.: Der lange Weg der Frau in die Wissenschaft, 1977, S. 180-184.

- Maria Sibylla Merian (1647 - 1717) veröffentlichte naturwissenschaftliche Werke mit kolorierten Stichen, insbesondere über Insekten von Surinam.
- Dorothea Schlözer (1770 - 1825) erhielt mit 17 Jahren den Doktorgrad der Göttinger Universität.¹⁾
- Betty Gleim (1781 - 1827) eröffnete 1806 in Bremen eine "Schule für die Töchter der höheren Stände" und veröffentlichte 1810 ihr wissenschaftlich-pädagogisches Hauptwerk "Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts".²⁾
- Henriette Hirschfeld-Tiburtius (1834 - 1911) studierte am Dental College in Philadelphia, erhielt nach 4 Semestern den Doctor of Dental Surgery nach einem glänzenden Examen und macht 1869 als erste Zahnärztin in Berlin eine Praxis auf.³⁾
- Margarete von Wrangell (1877 - 1932) war Chemikerin und erhielt 1923 als erste Frau einen Lehrstuhl als Ordinaria für Agrarchemie. Sie wurde Gründerin und Leiterin eines Instituts an der Universität Hohenheim.⁴⁾

2.3 Höhere Bildung für Mädchen

Gräfin Ida Hahn sah die Misere der Frauen in der vernachlässigten Mädchenerziehung: "Schickt die Mädchen auf die Universitäten und die Knaben in die Nähstube und Küche: nach drei Generationen werdet ihr wissen (...), was es heißt, die Unterdrückten zu sein," forderte sie bereits 1839.⁵⁾

1) Feyl, R.: Der lautlose Aufbruch; Frauen in der Wissenschaft, 1983, S. 64 ff.

2) ebd., S. 74 ff.

3) ebd., S. 119 ff.

4) Hruschka, E.: Bedeutende Wissenschaftlerinnen - Margarete von Wrangell und die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim, 63/1983, S. 11 ff.

5) Vgl. Frisé, M.: Die geistigen Wurzeln der Frauenbewegung, 57/1980, S. 77.

Diesem Anspruch waren Jahrhunderte vorausgegangen, in denen erstmals Bildung für breite Bevölkerungsschichten propagiert wurde. Während im Mittelalter nur die Gelehrten lesen konnten, und die Kindheit mit sieben Jahren endete - spätestens dann mußten die Kinder den Erwachsenen bei der Arbeit helfen - erhielt im wesentlichen durch den Buchdruck die Idee der Individualität und der persönlichen Identität Gestalt.¹⁾ Durch die Bücher und die Kunst des Lesens entstand eine tiefe Kluft zwischen den Lesekundigen und den Lesekundigen. Über das Gehörte und Überlieferte hinaus versuchte man nun, sich Bücherwissen anzueignen.

Im 15. Jahrhundert wurden in England die ersten Schulen eingerichtet (1480: 34 Schulen). Das Schulnetz wurde dann sukzessive ausgebaut, so daß es 1660 in England bereits 444 Schulen gab - alle 20 km eine Schule. Mädchen und Buben waren gleichermaßen zugelassen. Es gab drei Schultypen: in den Elementarschulen wurde Lesen, Schreiben, Rechnen gelehrt, in den freien Schulen Mathematik, englischer Aufsatz und Rhetorik und in den Grammar Schools englische Grammatik und klassische Sprachen. Die Grammar Schools bereiteten auf die Universitäten und Rechtskollegien (Inns of Court) vor.²⁾ Ende des 19. Jahrhunderts war in England der Analphabetismus bei Männern und Frauen verschwunden.

Die Entwicklung in Deutschland lief nicht so einheitlich, aber ähnlich ab.

Luther schickte 1525 ein Sendschreiben "An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." 1529 erschien Luthers "Kleiner Katechismus", das verbreitetste Lehr- und Lesebuch der evangelischen Volksschulen. Nach 1600 traten verschiedene staatliche Verordnungen zur Schulpflicht in Kraft, niedergelegt in Kirchen- und Schulordnungen. 1717 wurde die allge-

1) Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit, 1984, S. 23-39.

2) ebd., S. 51.

meine Schulpflicht in Preußen eingeführt. Um 1750 wurden Realschulen eingerichtet, von denen die Realschulen I. Ordnung (später Realgymnasien genannt) 1859 die Hochschulstudienberechtigung erhielten.¹⁾

Und hier trennten sich die Geschlechter: die Mädchen sollten und durften zur Schule gehen, aber sie konnten weder eine Hochschulberechtigung erlangen, noch gar an einer Universität studieren.

Von 1848-1852 gab es in Hamburg bereits eine Frauenhochschule, die aber nach vier Jahren aus finanziellen und politischen Gründen wieder geschlossen werden mußte.²⁾ 1876 gab es fünf staatliche Seminare für Lehrerinnen und 101 für Lehrer in Preußen. Die ausgebildeten Lehrerinnen mußten ledig bleiben, sonst wurden sie entlassen.

In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts verschärfte sich die Situation, indem die Frauen nicht einmal mehr als Gasthörerinnen an den Universitäten geduldet wurden.

Daraufhin wurde 1888 der "Deutsche Frauenverein Reform" gegründet, der sich sofort für die geeignete Vorbildung und das Studium von Frauen einsetzte.³⁾

1889 richtete Helene Lange in Berlin "Realkurse für Frauen" ein, die 1893 in "Gymnasialkurse" umgewandelt wurden und als Vorbildung der Mädchen für das Universitätsstudium dienen sollten. 1893 gründete Hedwig Kettler in Karlsruhe mit dem Verein "Frauenbildungsreform" ein sechsklassiges Mädchengymnasium, und 1896 hatten die ersten sechs Absolventinnen

1) Vgl. dtv-Lexikon, Band 16 S. 222/223, Stichwort Schule.

2) Ringvorlesungsgruppe (Hrsg.) Ringvorlesung Frau und Wissenschaft, Sommersemester 1981, Marburg 1982, S. 80.

3) Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.) Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, S. 38/39.

nen der Gymnasialkurse als Externe die Reifeprüfung mit sehr gutem Erfolg bestanden.¹⁾

Aber erst 1901 gewährte Baden als erstes Bundesland den Frauen die Immatrikulation durch Ministererlaß.²⁾

1913/1914 waren 2303 Frauen an preußischen Universitäten eingeschrieben und 1917/18 3990.³⁾

1920 wurde den Frauen erlaubt, mit der Habilitation sich auch um einen Lehrstuhl an einer Universität zu bewerben.

1923 wurde Margarete von Wrangell die erste Professorin in Deutschland an der Universität Hohenheim. (1965 wurde die erste Frau zur ordentlichen Professorin für Jurisprudenz ernannt). 1925 waren insgesamt 25 Frauen an deutschen Universitäten als Hochschullehrer tätig, bis 1933 war ihre Zahl auf 36 angestiegen.⁴⁾

Auch die Zahl der immatrikulierten Studentinnen nahm kontinuierlich zu:

Tab. 1: Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Immatrikulierten

Jahr	Immatrikulierten
1908	2,4
1911	4,9
1914	6,3
1919	9,4
1924	10,9
1929	16,0
1932/33	18,5

Mit der nationalsozialistischen Herrschaft wurden sofort frauenfeindliche Maßnahmen getroffen: nur 10 % Frauen eines Jahrgangs durften studieren, es wurde das "Doppelverdiener-

1) Deutscher Juristinnenbund (Hrsg.): Juristinnen in Deutschland, Eine Dokumentation (1900-1984), 1984, S. 3/4.

2) Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): a.a.O. S. 43.

3) Deutscher Juristinnenbund: a.a.O. S. 5.

4) Hervé, F.: Studentinnen in der BRD. Eine soziologische Untersuchung, 1973, S. 14.

5) ebd., S. 14.

tum" angeprangert, Lehrerinnen und Ärztinnen wurden aus dem Staatsdienst entlassen, und es gab Ehestandsdarlehen für Frauen, die ihre Arbeit aufgaben.¹⁾ Erst im Krieg wurden wieder mehr Frauen auch in akademischen Berufen gebraucht.

Nach dem 2. Weltkrieg hatten sich sehr viele Frauen für Berufe qualifiziert, die vorher nur oder überwiegend von Männern ausgeübt wurden. Dies änderte sich wieder, als die Notwendigkeit nicht mehr gegeben war. Aber durch die starke Arbeitsnachfrage in den 50er und 60er Jahren nahm die Frauenarbeit immer mehr zu. Unterstützt wurde dieser Trend durch den Wunsch nach erhöhtem Konsum und die damit verbundene notwendige Erhöhung des Familieneinkommens, und ermöglicht wurde er durch Verringerung der Arbeitszeiten, Rationalisierung des Haushalts und Auslagerung von Kinder- und Altenbetreuung in entsprechende Institutionen.²⁾ Die Frau will unabhängig sein und bei Entscheidungen ihren eigenen materiellen und ideellen Beitrag leisten. "Berufstätigkeit bildet heute einen selbstverständlichen Teil der Lebensperspektive der Frauen. Zu ihrem Selbstbildnis gehört es, berufstätig zu sein und dafür eine möglichst gute Ausbildung zu erlangen."³⁾

- 1) Schunter-Kleemann, S.: Frauenarbeit in Bremen, Schriftenreihe des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Bremen, 24/1982, S. 196.
2) Kurbjuhn, M.; Pust C.: Emanzipation durch Lohnarbeit? Eine Untersuchung über Frauenarbeit im öffentlichen Dienst, 1983, S. 30.
3) Fleißner, H.; Knake-Werner, H.: Veränderte Lebensansprüche und Wertvorstellungen von Frauen, 1983, S. 75 ff.

¹⁾ Meinen Wert als Frau hatte ich zu beweisend, indem ich einwilligte, Mann zu werden.⁴⁾

3 Die weibliche Rolle

Die traditionelle weibliche Rolle wird heute von den Frauen als nicht mehr zeitgemäß, ja sogar als unzumutbar empfunden. Die Frauen versuchen in Gesprächskreisen, Frauenseminaren oder Selbstfahrungsgruppen sich von den überlieferten Normen zu lösen und für sich und andere neue Maßstäbe zu setzen.

Es entstehen Aporien, wenn der gesellschaftliche Imperativ mit der Wirklichkeit kollidiert. Sie bedeuten Konflikt und Streß. Jede heutige Frau ist der Gefahr ausgesetzt, in diese Spannungsfelder zu geraten, "weil die gesellschaftlichen Erwartungen an die Frau - allein schon im Modell der Doppelrolle als Mutter und Berufstätige - widersprüchlich definiert sind."²⁾ Die autonome Frauenbewegung versucht, diese "Denkknoten" aufzulösen, indem sie den Frauen helfen will, sich von diesen "Muß-Vorstellungen", also von subjektiven wie gesellschaftlichen Imperativen zu lösen.³⁾

Inzwischen gibt es eine lange Reihe von Publikationen, die an die breite Öffentlichkeit gerichtet sind - meist als Taschenbuch erschwinglich - und die allen interessierten Frauen in ihrer subjektiven Fortentwicklung beistehen wollen.

3.1 Die erste und die zweite (Neue) Frauenbewegung

Den Beginn der ersten Frauenbewegung in Deutschland kann man etwa mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) 1865 ansetzen, wenn auch die Wurzeln noch

- 1) Hilzinger, S.: Der Wunsch nach "Berührung". Schreiben von Frauen am Beispiel der DDR-Autorin Christa Wolf 1980/81, S. 78.
2) Jurinek-Stinner, A.; Weg, M. (Hrsg.): Frauen lernen ihre Situation verändern. Was kann Bildungsarbeit dazu beitragen? 1982, S. 70/72.
3) ebd., S. 77.

weiter zur Französischen Revolution und zur Aufklärung zurückgehen. In Frankreich waren Frauen aktiv an der Französischen Revolution beteiligt und bildeten damals Frauencircles. In Deutschland brachen ähnliche Bestrebungen 1848 mit der Revolution durch, die aber schon bald wieder versandeten.

Bis zu den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts stand die Bildungs- und Erwerbsfrage bei den organisierten Frauen im Vordergrund. Danach schlossen sich viele Frauengruppen, insbesondere gemeinnützige und sozialkaritative Vereine, aber auch der ADF dem Dachverband "Bund Deutscher Frauenvereine" (BDP) an. Ein radikaler Flügel dieses Vereins kommt mit ganz anderen Themen: Situation der Prostituierten, Stellung der ledigen Mütter und allgemeine Fragen der Sexualmoral.¹⁾

Die charakteristischste Schöpfung dieser ersten Frauenbewegung sind aber die sozialen Frauenberufe.²⁾ In den sozialen Frauenberufen konnten die Frauen ihrer weiblichen Rolle gerecht werden - helfend, auf andere eingehend - sie kamen aus dem häuslichen Milieu heraus - im Gegensatz zur sonst üblichen Heimarbeit oder den mithelfenden Familienangehörigen - und sie hatten abwechslungsreichere, anspruchsvollere Berufe als den sonst für Frauen üblichen: den der Fabrikarbeiterin.

Die erste Frauenbewegung setzte sich vor allem für Frauenrechte ein. Der Frau sollten gegeben werden: das Recht auf Bildung, das Recht auf einen Beruf, gleiche Staatsbürgerrechte, das aktive und passive Wahlrecht, juristische Gleichberechtigung im bürgerlichen wie im Strafrecht. "Die Anhängerinnen der ersten Frauenbewegung hatten aber nicht nur die ökonomische und politische Besser- oder Gleichstellung der Frauen im Sinn. Es ging auch um das Erwachen

1) Schenk, H.: Die feministische Herausforderung, 1980, S. 21 ff.
2) ebd., S. 46.

und Bewußtwerden der Frau zur freien eigengesetzlichen schöpferischen Mitarbeit an der Gestaltung der Menschheit überhaupt, um die Herausbildung eines neuen Typus Frau, um die geistige Hebung der Frauenwelt im Sinne einer vollen Persönlichkeitsentwicklung und einer Betätigung ihrer Eigenart über die Familie hinaus im öffentlichen Leben".¹⁾

Die zweite Frauenbewegung setzte nicht gleich nach dem Ende des NS-Regimes ein, sei es, weil die Frauen zu sehr mit dem Wiederaufbau beschäftigt waren, sei es, weil sie durch den Ausfall der Männer nach dem Krieg mehr Möglichkeiten in beruflicher und persönlicher Hinsicht hatten. Die neuen feministischen Frauengruppen gibt es seit Ende der 60er Jahre in allen westlichen Industriestaaten. In Deutschland wurden sie durch die 68er Studentenbewegung und durch das politische Klima nach der sozialliberalen Regierungsübernahme angestoßen.²⁾

Die Neue Frauenbewegung versteht sich als "feministische" Bewegung. Feminismus bedeutet den "psychologischen Befreiungsprozeß der Frau aus der Identifikation mit dem Mann".³⁾ Dieses bezieht sich sowohl auf den beruflichen als auch auf den persönlichen Bereich. So gibt es viele Teilziele: konsequente Durchsetzung des Gleichberechtigungsprinzips - gleicher Lohn für gleiche Arbeit, gleiche Ausbildungs- und Aufstiegschancen, Abschaffung der Diskriminierung bei Stellenvergabe und Kündigung, im Versicherungs- und Rentenrecht, veränderte Vorstellungen im Sexualbereich, - Abkehr von der Heterosexualität als einzig möglicher, "erlaubter" Form, Sanktionierung des vorehelichen Geschlechtsverkehrs (Ehe auf Probe), erlaubte Abtreibung; alternative Wohnformen - in erster Linie Wohngemeinschaften: Veränderung der Zu-

1) ebd., S. 105.

2) ebd., S. 83 f.

3) Vgl. Linnhoff, U.: Die Neue Frauenbewegung. USA-Europa seit 1968, 1974, S. 10.

4) Schenk, H.: a.a.O., S. 106.

teilung der häuslichen Arbeiten - der Mann hat gleich viel in der Hauswirtschaft, bei der Kinderpflege und -erziehung mitzuwirken und die Frau ihren Teil zum Wirtschaftlichen beizutragen.

Die ersten organisatorisch zusammengeschlossenen Frauen-
gruppen, wie z.B. die "SDS-Weiberräte," aber auch andere Ver-
eine und Arbeitskreise, streiten in der Öffentlichkeit für
die Gleichberechtigung. Aus diesen Gruppen gehen auch die
Beratungszentren für schwangere Frauen und die Frauenhäuser
für von ihren Männern mißhandelte Frauen hervor. Es werden
viele Selbsterfahrungsgruppen aufgebaut, in denen die Frau-
en mit Hilfe der anderen ihre Probleme artikulieren, dis-
kutieren und lösen sollen. Es entsteht weiterhin eine femi-
nistische Alternativkultur in Form von Frauenprojekten, die
alle mehr oder minder den Charakter von Wirtschaftsunterneh-
men haben. Durch Verlage, Zeitschriften, Druckereien usw.
sollen feministische Ideen "an die Frau" gebracht werden.
In Kneipen, Teestuben, Buchhandlungen und Beratungsstellen
sollen die Frauen diskutieren, lernen und sich helfen las-
sen können. In Gesundheitszentren, Beratungsstellen, Fahr-
schulen, Restaurants soll ihnen besondere Aufmerksamkeit,
Hilfe und Unterricht zukommen. 1) Viele dieser Einrichtun-
gen werden noch belächelt, sie sind aber aus der heutigen
Zeit nicht mehr wegzudenken.

Warum "proben die Frauen den Aufstand"? Es ging ihnen doch
gut, und jetzt laden sie sich so viel Arbeit auf!

1) ebd., S. 94.

3.2 Beurteilung der Rolle der Frau

3.2.1 Die Volksmeinung

Die Volksmeinung sieht in der Frau diejenige, die sich haupt-
sächlich mit Putzen und Kinderbetreuen beschäftigt. Das ist
für den Mann eine "notdürftige Reproduktion, auf die er hin-
abschaut". 1) Die Fürsorge, d.h. die Sorge für andere, die
meistens das Hintanstellen der eigenen Interessen des Für-
sorgenden umfaßt - für Mann, Kind und Haus - wird als minder-
wertige Tätigkeit angesehen. 2) Die traditionelle Arbeits-
teilung - die drei K's (Kirche, Kinder, Küche) für die Frau,
alles übrige für den Mann - ist nicht biologisch begründbar,
sondern wird durch ökonomische, technologische und kulturel-
le Entwicklungen gesteuert. 3) Sowohl in anderen Kulturen als
auch in unserer Kultur in anderen Jahrhunderten haben die
Frauen andere Arbeiten verrichtet, wie der geschichtliche
Überblick gezeigt hat. Die Struktur des heutigen Erwerbs-
systems hat sich über die Erwerbsarbeit der Männer geformt.
Die Frauen wurden erst nachträglich einbezogen. 4) "Diese ge-
schlechtsspezifische Partizipation an Arbeitsformen setzt
sich fort in geschlechtsspezifischen Zugangschancen zu so-
zialen Ressourcen wie Bildung, Prestige, Einkommen; sie
prägt zugleich die inneren Machtverhältnisse und
setzt Randbedingungen für das Entscheidungskalkül unter Fa-
milienmitgliedern." 5)

- 1) Beck-Gernsheim, E.: Das halbierte Leben, Männerwelt-Beruf; Frauenwelt-Familie; 1980, S. 88.
- 2) Vgl. Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): Frauen an den Univer-
sitäten, 1983, S. 22.
- 3) Wunder, H.: a.a.O. S. 22.
- 4) Miller, W.; Willms, A.; Handl, J.: Strukturwandel der Frauenarbeit
1880-1980, 1983, S. 8.
- 5) Willms, A.: Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1880-1980,
1983, S. 25 ff.

Die Wissenschaft unterstützt vielfältig die geschlechtsspezifische Verteilung von Arbeit und Herrschaft. Sie hilft, "die angebliche Minderwertigkeit der Frau theoretisch zu begründen und ihre Diskriminierung faktisch durchzusetzen. So stellt die Sozialisationsforschung Defizite in der Leistungsmotivation, im Durchsetzungsvermögen und der Konkurrenzfähigkeit bei Mädchen (fest) und "beweist" die Schädlichkeit von Müttererwerbstätigkeit".¹⁾ Rudinger behauptet, daß im wissenschaftlichen Bereich meistens nur solche Publikationen zur Veröffentlichung angenommen werden, die geschlechtsspezifische Unterschiede darstellen.²⁾ Und dann ist das, worin Männer besser sind, immer besser als das, worin Frauen besser sind.³⁾

Auch im Arbeitsbereich werden die geleisteten Arbeiten ganz unterschiedlich beurteilt. "Wenn ein Mann ... einen Akkord nicht schafft, sei der Akkord zu hoch. Schaffe die Frau ihn nicht, liege es an ihrer mangelnden Eignung".⁴⁾ Bei Frauen werden Erfolge eher externalen und/oder zeitlichen Variablen und Mißerfolge eher internalen Ursachen zugeschrieben. D.h.: hat ein Mann Erfolg, so schreibt er das seinem Können zu, hat er Mißerfolg, so hat er Pech gehabt. Hat eine Frau Erfolg, so war ihr das Glück hold, hat sie einen Mißerfolg, so kann sie eben nicht genug. Auf der gleichen Ebene - die Frauen können das eben nicht - liegt die Klage von Elisabeth Selbert: Heutzutage werden Frauen im Bundestag häufig mit hämischen Zwischenrufen oder durch "große Heiterkeit" unterbrochen. Frau Selbert meint, das habe es in ihrer parlamentarischen Zeit nach 1948 nicht gegeben.¹⁾

Es gelten die traditionellen Rollendefinitionen: Männer sind patriarchalisch (was ja durchaus seine positiven Seiten haben kann), bequem, tyrannisch; Frauen sind passiv, nachgiebig, opferbereit.²⁾ Männer sind aber auch dreist, forsch, selbstbewußt³⁾, werden dadurch viel eher beachtet, sei es in der Schule, im Studium, aber auch im Straßenverkehr,⁴⁾ haben dadurch mehr Interaktion, mehr Anerkennung. Diese Verhaltensweisen lassen sich nicht einfach ändern, weil eine Änderung nicht akzeptiert wird. "Redet eine Frau, um ernstgenommen zu werden, wie ein Mann, wird sie als Frau abgewertet. Sie gilt dann als Mannweib, Blaustrumpf, Intellektuelle, kurz als unweiblich. Sie wird weder von Männern akzeptiert, noch wollen sich Frauen mit ihr identifizieren."⁵⁾ Dies letztere ist ganz wichtig: Die Frauen werden auch von ihren Geschlechtsgenossen am liebsten in den traditionellen Rollen gesehen.

3.2.2 Die Frauen über die Frauen

Auf der 4. Sommer-Universität in Berlin - eine Fraueninitiative - wurde in der Diskussion festgehalten, daß die Frauen sich selbst und ihre Geschlechtsgenossinnen relativ gering achten und daß sie tatsächlich an der traditionellen Rollenverteilung festhalten, indem sie an den "Mythos der Mutter-schaft" glauben.⁶⁾

- 1) Dornhöfer, K.; Steppke, G.: Von oben nach unten? Von unten nach oben? 1981, S. 71.
- 2) Rudinger, G.: Gibt es männer- und frauenspezifische Forschungsanlagen? - Aussagen der Psychologie - unterschieden zwischen Mann und Frau, 63/1983, S. 36/37.
- 3) ebd., S. 37.
- 4) Voss, R.: Überdurchschnittlich hübsch, bienenfleißig und bärenstark; 17.5.85, S. 24.
- 5) Vgl. Schuch, A.; Hofmann, U.: Frauen strengen sich an - Männer sind begabt? 1979, S. 8.

- 1) Deutscher Juristinnenbund (Hrsg.): a.a.O. S. 105.
- 2) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O. S. 125.
- 3) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O. S. 69.
- 4) Boessneck-Voigt, U.; Brümmer-Eigenbrodt, I.: Mädchenclique und sozialräumliches Milieu - Zur Bedeutung des Wohnumfeldes in der Interessenorientierung und in den Handlungsmustern von Mädchen, 4/84, S. 46/47.
- 5) Kremer, B.: Bildungsarbeit mit Frauen - Anmerkungen zu Frauenseminaren an Hochschulen, 1/83, S. 53.
- 6) Lehmann, J.: Sozialhilfebedürftigkeit, 1981, S. 40.

In einer psychologischen Untersuchung haben die weiblichen Versuchspersonen ihre Leistungen durchwegs als schlechter als die der männlichen Versuchspersonen und die männlichen Leistungen auf weiblichen Gebieten - z.B. Grundschulpädagogik, Diätkunde - als gleich gut wie ihre eigenen eingestuft.¹⁾ Die Frauen haben die traditionellen Rollenvorstellungen so sehr internalisiert, daß sie häufig von vornherein sagen: "Ich will mich gar nicht durchsetzen."²⁾ Gerade auch hochqualifizierte Frauen zeigen auffallend niedrige Karriereambitionen und dabei gleichzeitig große innere Zufriedenheit.³⁾ Wenn Frauen ihre Berufswege planen, so spielen darin Heirat und Kinder eine wesentliche Rolle.⁴⁾ Diese beiden Faktoren sind die wesentlichen Karrierehindernisse für die Frauen.

Die mindere Bewertung der weiblichen Tätigkeiten hat aber noch einen anderen Grund: Nicht nur die Wertvorstellungen, sondern das ganze Denkgelände unserer westlichen Welt ist von Männern errichtet worden. Frauen sollen, um überhaupt anerkannt zu werden, sich in diese männlichen Denk- und Kommunikationsstrukturen einfügen. Sie sollen "nach vordefinierten Regeln wissenschaftlicher Intellektualität funktionieren,"⁵⁾ sie sind aber nach anderen, den weiblichen Werten erzogen worden. Das Denken der Frau geht eher von den Erfahrungen und den persönlichen Problemen aus. Das abstrakte Denken ist ihr nicht so vertraut.⁶⁾

1) Bierhoff-Alfermann, D.: Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 1977, S. 24.

2) Westphal-Georgi, U.: Frauenerwerbstätigkeit - Gewerkschaften - Selbsthilfeprojekte, 1983, S. 74.

3) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O. S. 136.

4) Kehr-Tittle, C.: Careers and Family, Sex Roles and Adolescent Life Plans, 1981, S. 187.

5) Meyer, B.: Frauen an der Hochschule; Kampf gegen das "Old Boy-System", 5/83, S. 60-61.

6) Vgl. Siebel, M.: Wir Frauen müssen für uns selbst Verantwortung übernehmen. 1983, S. 172 ff.

Man darf daraus keine Rückschlüsse auf die Intelligenz vornehmen. Der IQ ist bei Mädchen und Jungen gleich hoch. Erst später zeigt sich ein Auseinanderentwickeln der Kurven: während der IQ der Männer stetig zunimmt, flacht der IQ der Frauen ab.¹⁾ Der Grund liegt sicher in der ständigen Stimulierung der Männer im Beruf. Man könnte die Intelligenz natürlich auch anders messen, indem nicht mehr die wesentlich männlichen Attribute gemessen werden, sondern eher weibliche, wie sprachliche Fähigkeiten oder der Gesichtspunkt der Lebenserhaltung.²⁾ Dann sähen alle Intelligenzkurven anders aus.

3.2.3 Normen, Gesetze

Der sechste Jugendbericht im Deutschen Bundestag macht deutlich, daß die meisten Themen zu Lebensbedingungen und Perspektiven in der Bundesrepublik - ausgenommen der Bereich der Familie - immer noch geschlechtsneutral behandelt werden. Und damit überwiegt das männliche, in den Gesetzen und Normen verankerte Moment. Die Probleme von Frauen werden im Zusammenhang mit Minderheiten und Sondergruppen thematisiert.³⁾

"Das 'männliche Prinzip' durchzieht unser Leben, das 'männliche' Verhalten und Wertesystem bestimmen die politischen und sozialen Verhältnisse. Vom 'männlichen Prinzip' bestimmt ist der ausbeuterische Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen, das Auf- und Wetrüsten als Gebärde der Drohung

1) Bierhoff-Alfermann, D.: a.a.O. S. 27.

2) Vgl. Wilner, B.: Geschlechtsspezifische Interessenunterschiede bei der Studienwahl, 1982, 2, S. 12-13.

3) Faulstich-Wieland, H.: Wenig Aussicht auf Veränderung - Der sechste Jugendbericht zur Chancengleichheit von Mädchen in der BRD. 1 + 2/84, S. 117.

und der Stärke, die Ideologie des unbegrenzten wirtschaftlichen Wachstums, ein ständiges "Größer" und "Mehr" um selber selbst willen (oder um "größer" zu sein und "mehr" zu haben als die anderen). "Männlich" ist die Idee der Konkurrenz als leistungssteigernd und das Ideal des starken, unabhängigen, unverletzlichen Individuums, das die anderen in einsamer Größe verachtet." ¹⁾

Auch in der Gesetzgebung findet die veränderte Lage der Frau erst langsam Eingang. Noch bis 1953 konnte eine Ehefrau nur mit Erlaubnis ihres Mannes erwerbstätig werden. Sie war aber zur Erwerbstätigkeit verpflichtet, wenn die Verhältnisse der Familie dies verlangten. Bis 1957 sogar blieb die Pflicht der Frau zur Haushaltsführung erhalten und der Stichtentscheid des Vaters, wenn es um die Erziehung und Ausbildung des Kindes ging. Erst 1977 wurden Erwerbstätigkeit, Haushaltsführung und Kindererziehung gesetzlich als Aufgabe beider Ehepartner definiert (§ 1356 BGB), bei der die Rollenverteilung individuell ausgehandelt werden kann. ²⁾

Dieses Kapitel zeigt, daß die traditionellen Rollenvorstellungen, sowohl in den Köpfen der Männer wie der Frauen überwiegen: die Männer sind selbstbewußt, energisch, aggressiv, klug, die Frauen dagegen passiv, anpassungsfähig, fleißig.

1) Schenk, H.: a.a.O. S. 197.

2) ebd., S. 80.

Männer müssen Erfolg haben, Frauen müssen hübsch, lieb und eine gute Ehefrau und Mutter sein. Männer verbringen ihre Zeit hauptsächlich im Beruf, Frauen im Haus. Kinder- und Hausarbeit sind Sache der Frau. Wie wir gesehen haben, versuchen die Frauen seit etwa 100 Jahren, die traditionellen Rollenvorstellungen aufzuweichen. In großen Bereichen ist es ihnen bereits gelungen: Bildung, Wahlrecht, freieres Leben sowohl in sexuellen Bereichen als auch in denen des Wohnens und der häuslichen Arbeitsteilung. Die Frage ist, inwieweit das Rollenverhalten antrainiert, d.h. durch die gesellschaftlichen Normen bestimmt, und inwieweit es angeboren ist. Dieser Frage liegt die Ansicht zugrunde, daß ein "antrainiertes" Verhalten im Laufe der Zeit geändert werden kann, ein "angeborenes" dagegen bleiben wird. Im nächsten Kapitel wird versucht, diese Frage zu klären.

3.3 Die geschlechtsspezifische Rolle: anerzogen?

3.3.1 Erziehung

Amerikanische Forscher haben Versuche mit drei Monate alten Kleinkindern durchgeführt. Sie brachten die eindeutige Erkenntnis, daß diese je nach ihrem Geschlecht unterschiedlich behandelt werden. Die Mädchen werden mehr zur Abhängigkeit, die Jungen mehr zur Selbstständigkeit erzogen. ¹⁾ Das äußert sich darin, daß die Mütter die weiblichen Babies mehr bei sich haben, sie mehr in den Arm nehmen, während sie den männlichen Babies von Anfang an mehr Freiheit geben, sie mehr erkunden lassen.

Auch Belotti ²⁾ stellt fest, daß Mädchen und Jungen von Anfang an unterschiedlich erzogen werden, bezüglich der Zeit des Stillens, der Erziehung zur Sauberkeit, der Art, Häufigkeit und Intensität der Zuneigung.

1) Weber, I.; Tampl, O.; Limburger, B.: Gibt es Unterschiede beim Spracherwerb von Mädchen und Jungen? 1980/81, S. 66.

2) Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): a.a.O. S. 74.

Bierhoff-Alfermann hält es für unumstritten, daß geschlechtsspezifisches Verhalten erlernt wird. 1) Beck-Gernsheim unterstützt diese Aussage mit dem Hinweis darauf, daß Rollenmuster in diversen Ländern und Epochen unterschiedlich waren, daß sie auch unseren genau entgegengesetzt sein können. 2)

Eine weitere geschlechtsspezifische Komponente entwickelt sich im Kind durch die Beziehung zu den einzelnen Eltern teilen. Ein enger Bezug zur Mutter führt zu einem eher familienbezogenen Kind - und später Erwachsenen, ein enger Bezug zum Vater geht mit einer Betonung des Berufs einher. 3)

Des weiteren muß man die Selbstsozialisation des Kindes berücksichtigen. Das Kind begegnet in Filmen, Büchern, im Fernsehen, in der Werbung usw. den bei uns üblichen kulturellen Definitionen von Junge/Mädchen und Mann/Frau und orientiert sich in seiner Entwicklung an ihnen. 4) Die Enquête-Kommission "Frau und Gesellschaft" des Deutschen Bundestages hat sich mit diesem Einflußfaktor bereits beschäftigt und empfohlen, in Presse, Funk, Fernsehen, Werbung und in Schulbüchern auf die einseitige Darstellung rollenabhängiger Lebensbilder zu verzichten. 5)

3.3.2 Intelligenz

Langjährige Forschungsreihen in den USA, durchgeführt von Biologen, Genetikern und Neurologen, haben keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Höhe der Intelligenz ergeben. Ebenso wenig fanden sie Differenzen im Konzeptionsniveau, in den analytischen Fähigkeiten und in der Kreativität. Gesicherte Unterschiede ergaben sich dagegen bei folgenden Kriterien:

- 1) Bierhoff-Alfermann, D.: a.a.O. S. 79.
- 2) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O. S. 14.
- 3) Urde, A.; Rerrich, M.S.: Motive von Müttern für oder gegen ein zweites Kind. 1981, S. 24.
- 4) Schenk, H.: a.a.O. S. 206.
- 5) Deutscher Bundestag (Hrsg.): Frau und Gesellschaft, Übereinkommen, Empfehlungen und Entscheidungen 1979-1984, Nov. 1984, S. 13.

Mädchen sind bei verbalen Tests besser

- Jungen sind in den visuell-räumlichen Fähigkeiten besser
- Jungen sind in mathematisch, quantitativ numerischen Fähigkeiten besser. 1)2)

Alle Versuchsreihen haben lediglich die o.a. Unterschiede herausgefunden. 3) Die Volksmeinung, Mädchen seien taktile empfindsamer und Jungen analytischer 4) muß aber wohl ad acta gelegt werden.

Bei Studien in Schulen, die das Verhalten der Kinder analysieren, zeigen sich die gehabten Rollenbilder: Jungen zeigen weniger Angst und ein höheres Selbstbewußtsein als Mädchen, mehr Unlust an der Schule ("Mädchen sind fleißiger") und eine negativere Beurteilung der Lehrer-Schüler-Interaktion ("Mädchen sind anpassungsfähiger"). 5)

3.3.3 Studium

Die Frauen studieren im Schnitt etwas schneller als die Männer, und sie machen ihr Examen mit den besseren Noten. 6) Sie brauchen für ihr Fachstudium wie auch für das Gesamtstudium durchschnittlich zwei Semester weniger als die männlichen Kommilitonen. 7) Auch der Anteil der weiblichen Studienab-

- 1) Rudinger, G.: a.a.O. S. 32.
- 2) Vgl. Thomas, H.: Weibliche Sozialisation oder wie Frau allmählich (ver)lernt, einen weiblichen Beruf zu ergreifen, S. 25.
- 3) Vgl. Bierhoff-Alfermann, D.: a.a.O. S. 45.
- 4) Rudinger, G.: a.a.O., S. 31.
- 5) Faulstich-Wieland, H.; Horstkemper, M.; Tillmann, K.-J.; Weißbach, B.: Berufseinstudierungsstudie: Jungen und Mädchen am Übergang von der Schule in den Beruf, 1/83, S. 35.
- 6) Faulstich-Wieland, H.; Horstkemper, M.: Einstellungsmuster als Ausbildungskarriere? - Zur Berufsorientierung von Jugendlichen, 3 + 4/83, S. 72 ff.
- 7) Vgl. Hampe, A.: Personalpolitik der Hochschulen - Widerspruch zu empirischen Ergebnissen, 63/1983, S. 46.
- 8) Hochschul-Informationen-System (Hrsg.): Studienverlauf und Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern. Hochschulplanung 27, Band 1 und 2, S. 10, 2. Band; S. 55, 1. Band.

brecher liegt nur unwesentlich über denen der männlichen.¹⁾ Das war nicht immer so. In den 50er und auch noch in den 60er Jahren lag die Studienabbrecherquote bei Frauen weit über denen der studierenden Männer.²⁾ Desgleichen ist kein geschlechtsspezifischer Unterschied beim Fachwechsel zu finden.³⁾

Dennoch fühlen sich die Frauen an den Hochschulen diskriminiert⁴⁾ und frustriert. Dazu finden sich in der Literatur Bestätigungen wie: Weibliche Studenten sind psychisch labiler als ihre männlichen Kommilitonen; sie schätzen ihre Leistungen geringer.⁵⁾ Frauen erleben stärkere Frustration während des Studiums; sie suchen eher psychotherapeutische Beratungsstellen auf; sie sind eher suizidgefährdet.⁶⁾ Die Frauen fühlen sich in überfüllten Hörsälen isoliert, desgleichen beim Schlangestehen vorm Sekretariat, beim Zurechtfinden in der fremden Stadt und beim Kennenlernen der öffentlichen Verkehrsmittel.⁷⁾

Katrin Wiederkehr-Benz sieht den Grund für diese Frustrationen in der Diskrepanz zwischen dem traditionellen, weiblichen Rollenverhalten und den - maskulin-orientierten - Anforderungen an den Hochschulen, die klares Denken, Rücksichtslosigkeit, Absenz von sozialen Ambitionen, zielgerichtetes Arbeiten ohne Beachtung der Umgebung fordern. Der Rollenkonflikt zerstöre die Studienmotivation, die innere, seelische Harmonie und die Leistung der weiblichen Studenten. Dazu komme noch, daß die Frauen doch so in der traditionellen Rolle verhaftet sind, daß sie häufig die

1) ebd., 1. Band, S. 125.

2) ebd., S. 4.

3) ebd., S. 10.

4) Clemens, B.: Frauenforschungs- und Frauenstudieninitiativen in der Bundesrepublik Deutschland, 1983, S. 17.

5) ebd., S. 15.

6) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 19/20.

7) Adolphs, L.: a.a.O., S. 28/29.

richtige intellektuelle Arbeit nicht bringen, weil sie fürchten, daß sie dann als "unweiblich" angesehen werden.¹⁾ Hier wiederholen sich also alle die von der Frauenbewegung geäußerten Anklagen (3.1).

3.3.4 Auswahl der Studienrichtung

Die Frauen an den Hochschulen konzentrieren sich auf wenige, meist kurze Studiengänge, wie z.B. Lehramt, Sozialwesen²⁾ (Ausnahme: Medizin). Es wird angenommen, daß die aus diesen Fächern sich ergebenden Berufe mit dem "weiblichen Arbeitsvermögen" am besten kompatibel seien.³⁾ Auch sind Frauen mehr ausgerichtet auf die Probleme von Personen als auf rein abstraktes Denken. Da sie außerdem eine starke intrinsische Studienmotivation haben, neigen sie zu Fächern, bei denen sie Personen helfen können. Die Frauen identifizieren sich weit mehr mit dem Inhalt als die Männer, bei denen das Konkurrenzverhalten besonders wichtig ist.⁴⁾ Männer wollen gerne "besser" sein. Daher streben auch mehr männliche als weibliche Lehrestudenten anschließend an das Studium das Diplom in Pädagogik oder die Promotion an.⁵⁾

Durch diese einseitige Studienauswahl perpetuieren die Studentinnen die ihnen gesellschaftlich auferlegte Selbstbeschränkung: "Sie verzichteten durch ihr Kompromißverhalten auf mögliche Entscheidungsbefugnisse, Kompetenzen und erweiterte Selbstdarstellungsmöglichkeiten."⁶⁾

1) Western European Education (Hrsg.): Sex Stereotyping and Higher Education of Women, 1982, S. 39/40.

2) Hollmann, C.: Frauen und Hochschule, 1983, S. 188.

3) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 24.

4) ebd., S. 25/26.

5) Bauer, B.: Zum differentiellen Effekt des Lehrerstudiums. Einige empirische Ergebnisse zur weiblichen Sozialisation an der Hochschule, 1979, S. 26.

6) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 27.

In den letzten Jahren haben allerdings bereits mehr Frauen typisch männliche Studiengänge aufgenommen. 1970 waren nur etwa 2 % der Ingenieurwissenschaft Studierenden Frauen, 1983/84 waren es bereits 11 %. Auch ihr Anteil bei den Naturwissenschaften stieg von 17 % auf 33 %.¹⁾ Der Grund dafür kann, wie Christiane Erlemann meint, ein Trotzfaktor der Frauen sein: "Aus dem Widerstand gegen die einengende Frauenrolle erwächst das Interesse an einem frauenuntypischen Beruf."²⁾ Aber sie haben es in den männlichen Studiengängen offenbar schwer. Zum einen begegnen sie fast nur Ablehnung und Demotivierung. Sie werden lächerlich gemacht.³⁾ Es gibt Pfeifkonzerte, wenn eine Frau in den vollen Hörsaal kommt.⁴⁾ Sie müssen ständig ihre Existenzberechtigung nachweisen, auch und nicht zuletzt vor sich selbst.⁵⁾ Sie erhalten wenig Zuspruch und werden ständig von Selbstzweifeln geplagt.⁶⁾ Zum zweiten hat das Ingenieurstudium einen sehr rigiden Studiengang, viele vorgeschriebene Vorlesungen, Seminare und Klausuren. Es bleibt keine Freizeit, wodurch die Frauen wieder in die Isolation getrieben werden.⁷⁾ Zum dritten "interessieren sich (Frauen) für die Theorie, Männer für die praktischen Aspekte der Technik." Männer wollen auf der Grundlage ihrer Basteleien - am Auto oder an anderen Motoren - wissen, wie das geht. Frauen haben keine praktischen Erfahrungen mit technischen Dingen. Daraus erwachsen ihnen im weiteren Studium Probleme. "Denn der Bezug zur Praxis wird in den Fächern, wo er nötig ist, einfach vorausgesetzt und nicht vermittelt." Nachfragen wollen die Frauen auch nicht, "weil sie damit das Vorurteil bestätigen, daß Frauen von Technik keine Ahnung haben."⁸⁾ So geraten die Frauen weiter ins Abseits. Dazu kann eine weitere Demotivierung

1) Vgl. Statistisches Jahrbuch 1972 und 1985.

2) Erlemann, C.: Frauen in Naturwissenschaft und Technik, 1983, S. 97.

3) Krüger, H.: Probleme studierender Frauen, Ergebnisse eines Kolloquiums, 1984, S. 6.

4) Pauls, M.: Zur Situation der Studentinnen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften, 1979, S. 106.

5) Erlemann, C.: a.a.O., S. 100.

6) Krüger, H.: a.a.O., S. 7.

7) Pauls, M.: a.a.O., S. 101.

8) ebd., S. 102/103.

der Frauen kommen, weil Männer offenbar schneller arbeiten als Frauen. Lotte Adolphs, Professorin für Pädagogik an der Gesamthochschule Duisburg, zitiert Kolleginnen, wenn sie sagt: Die Teamarbeit mit Männern kann furchtbar sein, weil das Tempo mörderisch ist.¹⁾ Sie selber ist eher der Meinung, daß die Studentinnen mit etwas Mut und Selbstdisziplin in den Seminaren ganz gut mithalten können und daß bald die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts ad acta zu legen sei.²⁾ Allerdings unterrichtet sie ein eher frauenspezifisches Fach: Pädagogik.

Es zeigt sich, daß die Auswahl der Studienrichtung weitgehend immer noch durch das Geschlecht und insbesondere durch das rollenspezifische Verhalten beeinflusst wird. Allerdings scheint sich eine Änderung anzubahnen. Mehr Frauen als früher nehmen - ob aus "Trotz" oder aus arbeitsmarktpolitischen Überlegungen sei dahingestellt - Studiengänge auf, die früher Männern vorbehalten waren. Im Studium der Jurisprudenz haben sich in den letzten 13 Jahren die Anteile der weiblichen Studierenden auch ganz erheblich verschoben. Während es 1972 nur ca. 15 % Frauen waren, stieg ihr Anteil bis WS 1983/84 auf ca. 37 %.³⁾ Es ist durchaus denkbar, daß sich der Zustrom der Frauen zu den ingenieurwissenschaftlichen Fächern, die heute am ehesten noch in männlicher Hand sind, in den nächsten Jahren verstärken wird.

3.3.5 Übergang ins Berufsleben

Bereits gegen Ende des Studiums zeigen sich geschlechtsspezifische Differenzen: Die Männer gewinnen während des Studiums an seelischer Stabilität und innerer Ausgeglichenheit, die Frauen werden immer problembeladener. Das gilt sogar für den "weiblichen" Lehrerberuf: "Die berufsbezogenen Zukunftserwartungen der Studentinnen waren in dieser

1) Adolphs, L.: a.a.O., S. 69.

2) ebd., S. 45.

3) Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1975 und 1985.

Untersuchung insgesamt durch größere Befürchtungen gekennzeichnet, den Anforderungen des Lehrerberufs nicht genügend gewachsen zu sein.¹⁾ Die Frauen schätzen ihre Leistungen eher gering: "Sie vermuten eher als Männer eine Diskrepanz zwischen den persönlich vorhandenen und auf dem Arbeitsmarkt geforderten Qualifikationen."²⁾

Dabei sind ihre Kriterien für eine Berufswahl die gleichen wie die der Männer. Am wichtigsten sind: Spaß am Beruf, Eignung für den Beruf, Verfügbarkeit eines Ausbildungsplatzes und Sicherheit am Arbeitsplatz. Auch die Aufstiegschancen werden als etwa gleich wichtig angesehen, sie rangieren auf dem 5. (Männer) und 6. (Frauen) Platz. Unterschiede zeigen folgende Kriterien: "Hilfe für andere Menschen" wird von 44 % der Frauen (5. Platz), aber nur von 18 % der Männer (11. Platz) genannt. Die Höhe des Verdienstes ist den Frauen weniger wichtig als den Männern.³⁾

Die Frauen haben bei der Arbeitsplatzsuche im allgemeinen die besseren Karten: Sie haben bessere Noten, sie sind flexibler bei der Auswahl des Berufs, sie bewerben sich häufiger und gehen zu mehr Beratungen. Trotzdem werden Männer im allgemeinen häufiger vermittelt.⁴⁾ Das muß also an der Arbeitgeberseite liegen, an denen, die die Arbeitnehmer aussuchen und einstellen. Frauen werden zurückgestellt, weil "Familie und Beruf" sich nicht vereinbaren lassen.⁵⁾ Und es ist richtig, daß viele Frauen in ihre Zukunftsvorstellungen auch immer eine zu gründende Familie mit einbeziehen. Zu ihrem schwächeren Karrierebewußtsein kommt eine geringe räumliche Mobilität hinzu - aus Rücksicht auf ihre Partnerbeziehung.⁶⁾

1) Bauer, B.: a.a.O., S. 29 ff.

2) Gottschall, K.: Zur ambivalenten Lebens- und Studiensituation von Studentinnen, 1983, S. 19/20.

3) Schweikert, K.; Weissner, V.: Berufswahl und Berufsinformation, 1984, S. 175.

4) Faulstich-Wieland, H.; Horstkemper, M.: a.a.O., 3 + 4/83, S. 72 ff.

5) ebd., S. 83.

6) Gottschall, K.: a.a.O., S. 20.

Auch behandelt die Arbeitgeberseite Männer und Frauen mit gleichen Examen durchaus nicht gleich. Es wird immer unterstellt, daß Frauen doch heiraten und Kinder kriegen und daß sie dann ausfallen. Es wird unterstellt, daß sie auf den Verdienst nicht angewiesen sind. Und die Frauen unterstützen diese Neigung, indem sie sich selber weniger zutrauen, als sie den Männern zutrauen, und indem sie sich selber zu "Menschen zweiter Klasse" abstempeln.

3.4 Die geschlechtsspezifische Rolle: veränderbar?

Auch wenn amerikanische Wissenschaftler meinen, lückenlos bewiesen zu haben, daß die männlichen und weiblichen Rollenunterschiede anerzogen werden, hört man immer wieder Stimmen, die die Zugehörigkeit zu den zwei Geschlechtern für unterschiedliches Verhalten verantwortlich machen.¹⁾ Rainer Knußmann, Professor für Anthropologie, weist auf die hormonal bedingten Veranlagungen hin: "Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den biologischen Grundlagen führen im Durchschnitt zu Verhaltensunterschieden. Doch sie rechtfertigen keine Unterschiede in den Ansprüchen, keine Unterschiede in den Chancen."²⁾

Erich Neumann begründet die Verhaltensunterschiede von Mädchen und Jungen mit der Wahrnehmung des Gleichseins oder des Andersseins von der Mutter. Diese Wahrnehmung setzt sehr früh ein. Die Abhebung von der Urbeziehung - der Identität mit der Mutter - und die Objektivierung ihr gegenüber führe zu einer stärkeren Isolierung, aber auch zur Selbstentdeckung und Selbststabilisierung des Männlichen.

1) Postman, N.: a.a.O., S. 101.

2) Knußmann, R.: Der Mann - ein Fehlgriff der Natur? 63/1983, S. 69.

Dagegen hat die Urbeziehung für das Weibliche eine andere Bedeutung. Wenn das Gegensatzprinzip männlich-weiblich, in welcher Form auch immer, dem weiblichen Kind zum Bewußtsein kommt, ist - wie beim männlichen - die Urbeziehung zur Mutter die wirksame Bezogenheit an sich. Aber es fallen für das Mädchen alle die Komplikationen fort, welche für das männliche im Erlebnis des Andersseins liegen. Diese Grundsituation des Weiblichen, daß Selbstfindung und Urbeziehung übereinstimmen, gibt ihm von vornherein den Vorzug einer natürlichen Ganzheit und Geschlossenheit, der dem Männlichen abgeht.¹⁾ Das männliche Bewußtsein beruht weitgehend auf dem Verstand, während das weibliche Bewußtsein die Ganzheitsbezogenheit - und darin ist das Gefühl und die Identifizierung mit der Person enthalten - niemals ganz verliert.

"Neben der Identifizierung des Ichs mit dem Mittelpunkt des Bewußtseins bleibt doch immer der durch das weibliche Selbst repräsentierte Totalitätsaspekt wirksam und gefühlsevident, während beim Männlichen die Bewußtseinsidentifizierung des Ichs vollständiger ist und die Urbeziehung bei ihm weitgehend ins Unbewußte gerät."²⁾

Neumann zweifelt nicht an der These, daß die Erziehung viel ausmacht. Aber er weist nach, daß die geschlechtsspezifischen Unterschiede sich aus der Identifizierung oder Nichtidentifizierung mit der Mutter ergeben. Die Erziehung ist z.T. die Reaktion auf das Verhalten der Kinder. Wenn dieses Verhalten geschlechtsspezifisch unterschiedlich ist, kann auch die Reaktion der Mutter (Eltern) nur unterschiedlich sein. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede sind also nicht in dem Maße steuerbar, wie sich das manche Soziologen und Frauenrechtlerinnen wünschen mögen. Dieselbe Ansicht vertritt jetzt Gisela Anna Erler.³⁾ Frauen setzen andere Prioritäten und fallen in gleicher Lage andere Urteile und Entscheidungsgen. Bei diesem "Anders-Sein" handelt es sich durchaus um

1) Neumann, E.: Zur Psychologie des Weiblichen, 1983, S. 12-14.

2) ebd., S. 26.

3) Erler, G.A.: Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds. 1985, S. 66.

wirkliche Neigungen und Bedürfnisse, nicht nur um das Produkt der Erziehung.

3.5 Neue Perspektiven für die weibliche Rolle

Erler sieht - ähnlich wie Neumann - das Weibliche als etwas sehr Positives, das nicht dem Männlichen als Minderwertiges untergeordnet werden sollte, sondern das im Gegenteil in unserer Welt sehr viel Positives einbringen könnte, wenn wir ihm mehr Entfaltungsmöglichkeiten ließen. "Für Frauen stehen lebendige Menschen im Zentrum ihres Fühlens und Handelns; sie sind frei von jener eigenartigen Nekrophilie, die Männer dazu veranlaßt, aus Mitteln Zwecke zu machen und ihren Gerätespieltrieb und ihre leere Abstraktionslust mit Sachzwängen zu legitimieren. Frauen behalten stets die Erfordernisse der Lebendigkeit, die Wünsche ihnen nahestehender Personen, die Bedürfnisse der Sinne und Leiber im Auge; Männer verschreiben sich übergeordneten Notwendigkeiten, denen sie das Blut ganzer Populationen opfern. Frauen wünschen soziale Nähe bis hin zur Verschmelzung, zur Aufhebung aller Trennungen, während Männer ihr Gefühlsleben lang an Abgrenzungen und Distanzen arbeiten. Frauen schöpfen als einsichtsfähige Wesen aus Intuition und Anschauung, während Männer, die irrationalen und sinnlichen Quellen der Erkenntnis eher fürchtend, in Ratio und Logik flüchten."¹⁾

Bei den alternativen Subkulturen zeigt sich bereits, daß der Wunsch nach einer "besseren" Welt der Wunsch nach einer "weiblichen" Welt ist. Man möchte den "weiblichen" Denkstil: metaphorisch-analogisch, bildnah, persönlich-subjektiv; die "weibliche" Personenorientierung: kommunal, d.h. in Beziehung lebend; die "weibliche" Friedfertigkeit: Liebe, Blu-

1) Sichter, B.: Kleiner Unterschied ganz groß. Frauen sind anders: Eine Entdeckung, die wieder Leben in die festgefahrene Frauenbewegung bringen könnte. 21./22.9.85, S. V.

men als Symbole der Gewaltlosigkeit; die "weibliche" Anspruchslosigkeit: Genügsamkeit, Einfachheit; die "weibliche" Sexualität: polymorph-zärtlich; und man möchte statt des Leistungs- das Lustprinzip.¹⁾

Diese Ideen und Wünsche sind nicht neu. Bereits 1915 schrieb der Philosoph Max Scheler in seinem Werk "Vom Umsturz der Werte": "...daß es innerhalb der gesamten Geschichte keine einzige friedliche Bewegung gegeben hat, die eine so durchgreifende Veränderung aller menschlichen Verhältnisse vollziehen wird wie eine siegreiche Frauenbewegung."²⁾ Das Wort "siegreich" muß hier besonders betont werden.

Ähnlich äußerte sich auch der Philosoph und Soziologe Georg Simmel. Simmel stellte 1919 fest, daß die "menschliche" Kultur in der existierenden Form eigentlich eine "männliche" Kultur sei, nicht nur, weil überwiegend Männer sie geschaffen hätten, sondern hauptsächlich, weil alle Leistungen auch nach von Männern geschaffenen Wertmaßstäben beurteilt würden. Die Frauenbewegung könnte seiner Meinung nach dazu führen, daß qualitativ ganz neue Kulturgüter entstünden, wenn es in Zukunft dahin käme, daß Frauen nicht nur männliche Leistungen nach männlichen Maßstäben anstreben, sondern ihren eigenen Kulturbeitrag nach ihren eigenen Maßstäben einbrächten.³⁾

Die Gruppendynamik in den 50er und 60er Jahren wollte alle, und eben auch gerade die Männer in eher weibliche Verhaltensweisen eingewöhnen: in Offenheit, Fähigkeit zum Zuhören, Flexibelsein, Teamarbeit.^{4/5)}

- 1) Schenk, H.: a.a.O. S. 182/183.
- 2) Scheler, M.: Vom Sinn der Frauenbewegung (Original: 1915), in: Vom Umsturz der Werte. Abhandlungen und Aufsätze, 1972, S. 204.
- 3) Simmel, G.: Weibliche Kultur, 1919, S. 254-295.
- 4) Jurinek-Stinner, A.; Weg, M. (Hrsg.): a.a.O., S. 80.
- 5) Vgl. Wagner, A.: Selbstbehauptung und Geschlechtsrolle an der Hochschule: Praktische Trainingsanleitung nebst einigen allgemeinen Gedanken, 1979, S. 167.

Nun klingt es so, als ob nur die weiblichen Verhaltensweisen erstrebenswert seien. Diese wurden lediglich hervorgehoben, um der Ansicht von dem "minderwertig Weiblichen" entgegenzutreten. Im Alltag brauchen wir weibliche und männliche Verhaltensmuster. Die Arbeitsteilung beruht auf der geschlechtsspezifischen Fähigkeitseentwicklung. Die Menschen können Verschiedenes und müssen dieses in die Arbeit als "Lebenszusammenhang" einbringen.¹⁾ Dabei stehen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die geschlechtsspezifische Fähigkeitseentwicklung in einem ständigen Wechselspiel. Sie greifen ineinander, verstärken und befruchten sich.²⁾ Es kann dazu kommen, daß neue Formen der Arbeitsteilung Fähigkeitsmuster hervorbringen, die sich in die alte Schematisierung nach männlich/weiblich nicht einpassen lassen.³⁾

Auch die Psychologen Levine und Kamin sind der Meinung, daß, "um die Gesellschaft menschlicher zu machen, wir uns erst anschicken müssen, Männer zu 'feminisieren' (auf Wärme, Milde, Empfindungsfähigkeit etc. hin) und Frauen zu maskulinisieren (auf Unabhängigkeit, Leistungsstreben, Führerschaft etc. hin)."⁴⁾ Der gleichen Meinung ist Jurinek-Stinner, die meint, Frauen sollten auch ruhig einmal laut und aggressiv sein, wenn es angebracht ist.⁵⁾

Die ganzen literarisch-wissenschaftlichen Forderungen verlieren sich aber in einem kleinen Interessentenkreis, wenn es die Frauen nicht vermehrt schaffen, wichtige Positionen wo sie Vorbild sein können und ihr Wort etwas gilt - einzunehmen. Fehlen die Frauen in bedeutenden Stellungen, so fehlen sie auch als Vorbilder.⁶⁾ Sind es zu wenige Frauen,

- 1) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 23.
- 2) ebd., S. 28.
- 3) ebd., S. 38.
- 4) Levine, S.V.; Kamin, L.E.: Sexism and Psychiatry, 1974, S. 333.
- 5) Jurinek-Stinner, A.; Weg, M. (Hrsg.): a.a.O., S. 80.
- 6) Pfister, G.; Gries, S.; Laps, H.: Bildungsverlauf, Situation und Lebensplanung von Doktorandinnen, 1983, S. 111.

so können sie die Verhaltensmuster nicht "feminisieren". Die immer wieder lautgewordene Forderung nach Bevorzugung der Frauen bei den Arbeitsämtern, positiver Diskriminierung der Frauen an Hochschulen¹⁾, Festsetzung von Quoten für weibliche Stellenbesetzungen an Hochschulen und auch in der Politik hat ihre Ursache in der Überlegung, daß die "femininen" Verhaltensmuster nur dann eine breitere Basis des Erkennens und Nachahmens finden, wenn genügend weibliche Vorbilder da sind.

4 Die Frau im Studium

In diesem Kapitel soll zunächst die Situation der studierenden Frau beschrieben werden, mit besonderem Augenmerk auf ihre Benachteiligungen und die speziell den Frauen in den Weg gelegten Studienhindernisse.

Aufgrund dieser Situation haben sich an den Universitäten unterschiedliche Frauengruppen gebildet, die sich in Gesprächsgruppen zusammentun, Frauenseminare abhalten und Weiterbildung für Frauen ohne Abitur betreiben. Diese neuen Formen des Frauenstudiums werden beschrieben und daraufhin überprüft, ob sie den angestrebten Zielen dienen. Als letzter Punkt wird die Forderung dargestellt, Studiengänge zu "feminisieren".

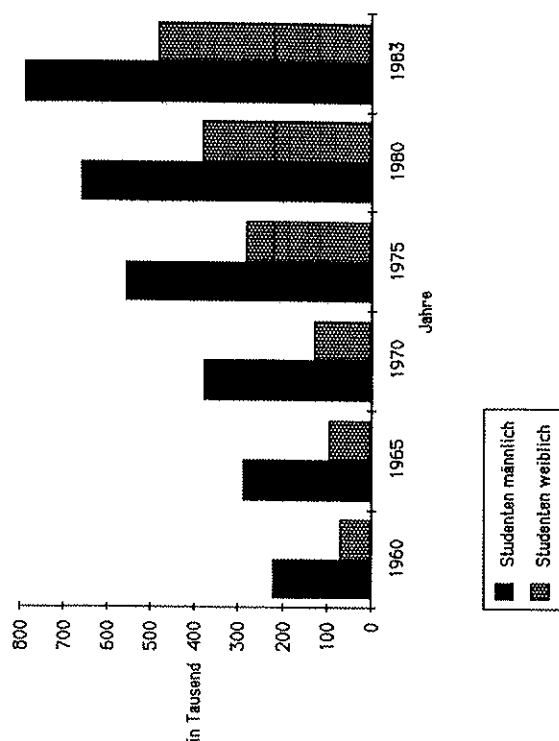
4.1 Situation der weiblichen Studierenden

Seit 1960 hat sich die Zahl der weiblichen Studierenden ungefähr verdreifacht: von 69700 im Jahre 1960 auf 482000 in 1983. Der Anteil der weiblichen an allen Studierenden erhöhte sich damit von 23,9 % auf 37,9 %.¹⁾ Noch ist nicht der Anteil erreicht, der dem Anteil der Frauen an der Gesamtbevölkerung entspräche, aber die Zunahme ist enorm. An der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität sind im WS 85/86 49,7 % der Studierenden weiblich. Der Ruf der Bildungsreformer nach besserer, längerer Ausbildung ist gerade bei den Mädchen - und ihren Eltern - auf fruchtbaren Boden gefallen.

1) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O. S. 246.

1) Die Angaben sind im statistischen Anhang detailliert dargestellt.

Grafik 1: Männliche und weibliche Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen von 1960 - 1985



Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85 S. 111/113

Grafik: Heiderscheid

Die weiblichen Studierenden verteilen sich nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Hochschultypen und schon gar nicht auf die Studienbereiche. Im Verhältnis zum Durchschnitt von 37,9 % in 1983 befinden sich überdurchschnittlich viele Frauen an den Kunsthochschulen (48 %) und unterdurchschnittlich viele an den Fachhochschulen (29,3 %).

An den wissenschaftlichen und Kunsthochschulen sind Frauen in bestimmten Studienbereichen überdurchschnittlich vertreten:

Tab. 2: Weibliche Studierende nach den am häufigsten gewählten Studienbereichen 1984

Studienbereich	Anteil der weiblichen Studierenden an allen Studierenden des Studienbereichs
- Haushalts- und Ernährungswissenschaft	87,9 %
- Romanistik	79,8 %
- Slavistik	73,5 %
- Anglistik, Amerikanistik	71,0 %
- Kunst, Kunstwissenschaft	69,2 %
- Sprachwissenschaft	65,5 %
- Germanistik	65,5 %
- Sozialwesen	64,8 %
- Erziehungswissenschaften	63,9 %
- Pharmazie	58,9 %
- Psychologie	56,5 %
- Darstellende Kunst, Film, Fernsehen	55,2 %
- Biologie	53,7 %
- Gestaltung	51,3 %

Bei den aufgeführten Studienbereichen handelt es sich um traditionell weibliche Bereiche: Haushalts- und Ernährungswesen, Lehramt, Sozialwesen, Pharmazie, Psychologie und Kunst. Die "Negativliste" wird von den Ingenieurwissenschaften angeführt, die nur von 9,7 % Frauen gewählt wurden.¹⁾

Die Anzahl der Frauen an den Hochschulen ist in den letzten Jahrzehnten überproportional gewachsen, verglichen mit allen Studenten, aber die Fächerwahl erfolgt immer noch überwiegend nach traditionellen Rollenvorstellungen.

1) Vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 10/2805 vom 25.1.85: Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abg. Frau Dr. Wisniewski u.a. betr. Unterrepräsentanz von Frauen im Hochschulbereich.

Es wird sich in den nächsten Jahren zeigen, ob diejenigen Autoren recht haben, die meinen, daß durch die Kürzung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes gerade die Kinder aus unteren Schichten und die Mädchen vom Studium abgehalten werden. "Im ökonomischen Konflikt wird die Familie im Zweifel zugunsten der Söhne entscheiden."¹⁾

4.2 Diskriminierung und Studienhindernisse

Die Vereinten Nationen haben zu diesem Thema ein "Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau vom 18. Dezember 1979" verabschiedet, in dem es in Teil I Art. 1 folgendermaßen heißt:

"In diesem Übereinkommen bezeichnet der Ausdruck 'Diskriminierung der Frau' jede mit dem Geschlecht begründete Unterscheidung, Ausschließung oder Beschränkung, die zur Folge oder zum Ziel hat, daß die auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau gegründete Anerkennung, Inanspruchnahme oder Ausübung der Menschenrechte und Grundfreiheiten durch die Frau - ungeachtet ihres Familienstandes - im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, staatsbürgerlichen oder jedem sonstigen Bereich beeinträchtigt oder vereitelt wird."²⁾ Man achte besonders auf den Satzteil zwischen den Gedankenstrichen: "ungeachtet ihres Familienstandes". Eine über die Behinderungen beim normalen Studienablauf hinausgehende Diskriminierung setzt ein, wenn die Studentin ein Kind bekommt oder auch, wenn sie heiratet und häuslichen Pflichten nachkommen muß, die nicht ohne Weiteres mit dem Universitätsbereich in Einklang zu bringen sind. Es ist sicher eine weit verbreitete Meinung unter den Professoren - weiblich und männlich - die in folgendem Zitat ausgedrückt wird: "Die jungen Studentinnen und Studenten mit Heiratsabsichten sollten indessen bedenken, ob es nicht das Beste für sie

1) Fischer-Runde, M.: Wirkungen der Rezession für Frauen, 1983, S. 60.
2) Deutscher Bundestag (Hrsg.): a.a.O., Nov. 1984, S. 135.

selbst und für ihr Kind wäre, Studium und Elternschaft in ein zeitliches Nacheinander zu bringen und nicht unter allen Umständen darauf zu beharren, alles zu gleicher Zeit haben zu wollen."¹⁾

Professoren können ausgesprochen aggressiv werden, wenn Kinder in Vorlesungen, zu Besprechungen in den Räumen von Professoren, in Bibliotheken oder bei Prüfungen mitgenommen werden.²⁾ Natürlich stören Kinder bei diesen Gelegenheiten. Das ist unbestritten. Da sich aber auch nicht immer zeitlich passend Ersatzmütter zum Aufpassen finden lassen, sollte es an jeder Universität einen Kindergarten und eine Kinderkrippe geben. Es ist jedenfalls nicht damit getan, eine Studentin mit Kind nicht zur Prüfung vorzulassen.

Im täglichen Studienablauf erleben die Frauen aufgrund ihrer Stimme weitere Diskriminierungen. Zum einen haben sie eine höhere Stimmhöhe als die Männer, die nicht so tragfähig ist, zum anderen ist das Sprechverhalten der Frauen zurückhaltender, einschränkender. Deshalb werden Frauen während ihrer Redebeiträge häufiger unterbrochen als Männer³⁾ oder einfach "überhört".⁴⁾ Juristinnen haben berichtet, daß sie bei der Vergabe von Referaten wegen ihrer "Piepsstimme" entweder gar nicht berücksichtigt wurden, oder es wurde behauptet, das Thema sei nichts für sie, z.B. beim Baurecht oder bei sexuellen Delikten.⁵⁾

1) Adolphs, L.: a.a.O., S. 60.

2) ebd., S. 57 ff.

3) Metz-Göckel, S.: Feminismus an der Hochschule. Erfahrungen und Überlegungen zur Arbeitsform in Frauenseminaren, 1979, S. 50 ff.

4) Meyer, B.: a.a.O., 5/83, S. 60-61.

5) Fabricius-Brand, M.; Sudhölter, K.; Berghahn, S.: Juristinnen, Berichte, Fakten, Interviews, 1982, S. 1.

Teilnehmende Beobachtung bei Gesprächen in gemischtgeschlechtlichen Gruppen ergab, daß die Männer in jeder Beziehung dominieren. In gleichgeschlechtlichen Gruppen erzieht sich folgender Unterschied: Frauen agieren sicherer, selbständiger, aber auch solidarischer; Männer grenzen sich dagegen voneinander ab, verhalten sich rivalisierend.¹⁾

Weiterhin werden Frauen diskriminiert, indem sie in wissenschaftlichen Beiträgen wesentlich weniger zitiert²⁾ werden als ihre männlichen Kollegen. Sie werden "totgeschwiegen". Eine Berliner Dozentin drückt es so aus: Frauen sind weder Objekt noch Subjekt der Wissenschaft.³⁾

Frauen brechen ihr Studium häufiger als Männer wegen Heirat und/oder Geburt von Kind(ern) ab.⁴⁾ In diesen Fällen wird eher von der Frau als vom Mann die Aufgabe des Studiums verlangt. Frauen brechen dennoch insgesamt nicht häufiger ab als Männer, d.h. Männer haben andere Gründe, um ihr Studium nicht zu beenden.

Ein weiterer Grund für einen Abbruch insbesondere bei Frauen kann mangelnde Motivation sein.⁵⁾ Es zeigt sich, daß Frauen mit einer starken intrinsischen Studienmotivation⁶⁾ beginnen, gegen Ende des Studiums aber immer unsicherer werden, ob sie das richtige Studienfach gewählt haben und ob sie den Anforderungen des Arbeitsmarktes genügen werden. Männer gewinnen während des Studiums an Stabilität und innerer Ausgeglichenheit.⁷⁾

1) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 33.

2) Metz-Göckel, S.: a.a.O., 1979 (p), S. 50.

3) Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): a.a.O., S. 15.

4) ebd., S. 56.

5) ebd., S. 57.

6) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 25/26.

7) Bauer, B.: a.a.O., S. 28.

Der Grund dafür liegt darin, daß Frauen sich heute in einer Institution zurechtfinden müssen, "die in keiner Weise von ihnen mitgeformt worden ist und deren Inhalte den bisherigen Endpunkt einer männlichen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte darstellen."¹⁾ Dadurch, daß Männer sich in einer "männlichen Welt" bewegen, gewinnen sie an Sicherheit, Frauen werden in derselben Welt unsicher, weil andere Werte und Normen gelten als in ihrer bisherigen Erziehung.

Wenn die Frau sich viel unter Männern bewegt, so gerät sie erst recht in eine Rollenkonfusion, sie identifiziert sich dann mit den Männern und verhält sich den Frauen gegenüber arrogant.²⁾ Sie wird somit noch stärker in die Isolation getrieben, die ohnedies ein Studienhindernis bei weiblichen Studierenden ist. Frauen leiden wesentlich mehr unter "Burdeneinsamkeit" als Männer.³⁾

Zum Schluß dieses Abschnitts sei aber angemerkt, daß es auch Dozentinnen gibt, die behaupten, die "Diskriminierung der Studentinnen sei überholt. Man sollte dieses Thema ad acta legen. Heute gebe es bei der Vergabe von Referaten keine Unterschiede in männlich und weiblich, weder bei der Zuteilung noch bei den Themen."⁴⁾ Außerdem sollen die betroffenen Frauen selber aktiv gegen Diskriminierungen vorgehen⁵⁾.

1) Adolphs, L.: a.a.O. S. 35.

2) Pauls, M.: a.a.O., S. 107.

3) Adolphs, L.: a.a.O., S. 26.

4) ebd., S. 45.

5) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 88.

4.3 Neue Formen des Frauenstudiums

Der Grund für den Konflikt der weiblichen Studierenden wird in der Diskrepanz zwischen ihren Verhaltensmöglichkeiten einerseits und den an den Hochschulen existierenden Leistungs- und Verhaltensanforderungen andererseits gesehen. Letztere enthalten: Konkurrenz- und Leistungsvermögen, abstraktes Denkvermögen, das nicht der Frauen Stärke ist¹⁾, Selbstständigkeit, Entscheidungsvermögen und Bildung eines positiven Selbstverständnisses als Akademiker.²⁾

Frauen haben sich zusammengeschlossen, um die o.a. Diskrepanzen auszuräumen, um zu ihrem Recht zu kommen. Sie haben sehr verschiedene Formen der Zusammenarbeit und Wissensvermittlung gefunden.

Die Vorbilder für die neuen Formen finden sich in Amerika. Bereits in den sechziger Jahren gab es in Amerika Frauen-gesprächskreise.³⁾ Ende der siebziger Jahre hatten sich an den amerikanischen Hochschulen 450 Frauenzentren etabliert, die sich folgende Aufgaben vorgenommen haben: Frauenfor-schung, Verbesserung der Studiengänge, Studien- und Berufsberatung und "Keimzellen" sein für sozialpolitische Verän-derungen.⁴⁾ Dabei stehen zunächst zwei Möglichkeiten offen: entweder werden Abteilungen, Fachbereiche oder Institute ge-schaffen, geleitet von qualifizierten Wissenschaftlerinnen, die sich mit der Frauenforschung beschäftigen, oder in den bestehenden Bereichen werden speziell als "frauenspezifisch" oder "frauenbetreffend" definierte Forschungs- und Lernin-

1) Adolphs, L.: a.a.O., S. 23.

2) Bock, U.: *Braszeit*, A.; Schmerl C. (Hrsg.): a.a.O., S. 23/24.

3) Kroemer, B.: a.a.O., S. 50 ff.

4) Nerad, M.: Frauenzentren an amerikanischen Hochschulen, 1982, S. 7.

halte behandelt.¹⁾ Im folgenden wird ein Überblick über Ein-richtungen an und außerhalb von Hochschulen gegeben, die aus Fraueninitiativen erwachsen sind und sich mit Frauen-themen befassen.

4.3.1 Forschungsgruppen und Seminare

Mit der Hochschule und der Wissenschaft befaßte sich in Deutschland 1973 als erste Frauengruppe das *Berliner Frauenzentrum*, "mit der Absicht, die gesellschaftlich bedingte, frauenspezifische Unterdrückung am gemeinsamen Arbeitsplatz der Universität zu untersuchen."²⁾

Dieser Ansatz enthält nicht nur den quantitativen Aspekt - zu wenige Frauen in exponierten Stellungen, zu wenige Frauen in bestimmten Studiengängen - sondern auch den qualita-tiven Aspekt, daß die Studiengänge von den Männern geprägt worden sind und somit dem frauenspezifischen Denken und Handeln nicht gerecht werden.

Die "Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenfor-schung an der Freien Universität Berlin" war die erste Universitäts-einrichtung zur Unterstützung der Frauen an und in den Hochschulen.³⁾ Diese Einrichtung wurde zwei Jahre lang in-tensiv vorbereitet, wobei sowohl eine detaillierte Erhebung des Ist-Zustandes vorgelegt wurde, als auch mittels einer internationalen Konferenz ein Überblick über die Ideen und Erfahrungen von Frauen an anderen Orten der Bundesrepublik und im Ausland erlangt wurde. Letztlich wurde die Zentral-einrichtung mit der Aufgabe betraut, "an der FU Berlin Frauenstudien und Frauenforschung zu fördern und Studen-tinnen und Mitarbeiterinnen der FU bei der Lösung frauen-spezifischer Probleme zu unterstützen."

1) Müller, P.: *Frauenforschung und Frauenstudien - women's studies: Ein Beispiel für die Bundesrepublik?* 1979, S. 134.

2) Clemens, B.: a.a.O., S. 9.

3) ebd., S. 26 ff.

Die ZE hat die Funktion eines Informations- und Kommunikationsbereichs und arbeitet als Dokumentations- und Planungsinstanz für Maßnahmen zur Erhöhung des Anteils von Wissenschaftlerinnen und zur Förderung von Frauenforschung und Frauenstudien durch die Universitätspremien. Sie wird durch einen Beirat, der zu zwei Dritteln aus Frauen besteht und in dem alle Gruppen der Universität vertreten sind, unterstützt.¹⁾ Die ZE hat jedoch keine gestaltende und entscheidende Kompetenz, ihre Arbeit muß sich auf Anregungen und Initiativen beschränken. Die Anregung der Planerinnen: Einrichtung eines Forschungsschwerpunktes zur Erarbeitung frauenspezifischer Curricula konnte mit der genehmigten Konstruktion der ZE nicht verwirklicht werden. Die Durchführung dieser Forschungsvorhaben wurde auf die einzelnen Fachbereiche und Projekte verschoben.²⁾

Mitte 1982 wurde die "Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauenforschung" an der Universität Bielefeld (IFF) gegründet. Sie ist die einzige Einrichtung ihrer Art als Forschungskoordinationseinrichtung mit starkem Bezug zur Lehre. Die Satzung entspricht einem "Universitätssschwerpunkt", was bedeutet, daß Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fakultäten hier ihre Forschungskapazitäten einbringen, während sie zugleich durch Kooperation und Lehre mit ihrer Fakultät verbunden bleiben.³⁾ So bleibt die Verknüpfung von Forschung und Lehre bestehen.

1) ebd., S. 29.

2) ebd., S. 26-29.

3) ebd., S. 43.

Das IFF besteht aus einer Geschäftsstelle, besetzt mit einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin, einer Sekretärin und einer wissenschaftlichen Hilfskraft und hat eigene Sachmittel. Es hat die Aufgabe, den Wissenschaftlerinnen der Universität bei der Organisation von Forschungsprojekten zu helfen. Das eigentliche Initiativorgan ist eine Arbeitsgruppe von Wissenschaftlerinnen, die entweder direkt Forschungsgruppen angehören, die in drittmittelgeförderten Forschungsprojekten des IFF mitarbeiten oder die Forschungskapazitäten haben, die von den Fakultäten (hier: Literatur- und Sprachwissenschaft, Pädagogik, und Soziologie) umgewidmet wurden.¹⁾ Die Wissenschaftlerinnen lehren weiterhin an ihren Fakultäten. Dadurch ist gewährleistet, daß die Forschungsergebnisse in die Lehre einfließen und daß die Frauen ihre Forderungen in die Fakultätspolitik einbringen können. In der Arbeitsgruppe Frauenforschung können auch Studentinnen mitarbeiten. Die Geschäftsstelle des IFF gibt den Studentinnen und Examenkandidatinnen Hilfestellung bei ihren Arbeiten.

Mitte 1982 wurde in Hamburg das Frauenforschungsprojekt "Bedingungen und Möglichkeiten zentraler und dezentraler Institutionalisierung von Frauenstudien und Frauenforschung" von der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung und vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft genehmigt und finanziell getragen.²⁾ Es ist ein auf drei Jahre begrenztes Forschungsvorhaben, durch Drittmittel finanziert, an dem sich die drei Hamburger Hochschulen: Universität Hamburg, Hochschule für Wirtschaft und Politik und Fachhochschule Hamburg beteiligen. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der drei Hochschulen sind schon ein Teil des Programms. Außerdem sollen auch Frauen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen als der Hochschule ihre Erfahrungen in der Diskussion einbringen können: Frauen aus den Gewerkschaften, aus autonomen Frauenprojekten und aus Frauenverbänden.

1) ebd., S. 44.

2) ebd., S. 53 ff.

Das Forschungsprojekt soll in einem prozessorientierten Forschungsablauf bearbeitet werden, ausgehend von einer Situationsanalyse, gerichtet auf Forderungen für bessere Kooperations- und Kommunikationsformen zwischen den an der Frauenerforschung interessierten Gruppen.

"Zielsetzung des Projekts ist es zu erforschen,

1) welche inhaltlichen und methodischen Ansätze zu Frauenstudien und Frauenforschung bereits entwickelt und erprobt worden sind und welche Erwartungen von Frauen innerhalb und außerhalb der Hochschulen sich abzeichnen;

2) welche Voraussetzungen die Hochschule als Institutionen bieten und welche zu schaffen sind, um Frauenstudien und Frauenforschung als kontinuierlichen Bestandteil von Forschung und Lehre in allen Fachrichtungen zu verankern und die Hochschule sozial und als Ort des wissenschaftlichen Diskurses Frauen zu öffnen;

3) inwieweit der hochschuldidaktische und bildungsplanerische Entwicklungsprozeß der letzten Phasen der Bildungsreform zur Chancengleichheit von Frauen als Lernende, Lehrende und Forschende beigetragen hat und welche Tendenzen sich für die nächste Zukunft abzeichnen."¹⁾

Im einzelnen soll eine Situationsanalyse den Ist-Zustand einschließlich Statistiken aufzeigen; Frauenseminare sollen wissenschaftlich begleitet und Ablauf, Inhalt und Besonderheiten dargelegt werden; ein kommentiertes Vorlesungsverzeichnis der Frauenveranstaltungen soll den Dozentinnen die

1) Antrag zu dem Forschungsprojekt "Bedingungen und Möglichkeiten zentraler und dezentraler Institutionalisierung von Frauenstudien und Frauenforschung". Hamburg, Dez. 1981, S. 19 ff. Hier zitiert nach: Clemens, B.: a.a.O., S. 55.

Möglichkeit geben, ihre Vorhaben ausführlich darzustellen; eine Ringvorlesung soll besonders Frauen außerhalb der Hochschule ansprechen; auch Studentinnen sollen Einzelprobleme in Form von Werkaufrägen bearbeiten.

Das Forschungsprojekt steht allen an Frauenthemen arbeitenden Frauen beratend zur Seite. Es verfügt über die wichtigste Literatur, vor allem auch die "graue Literatur". Regelmäßige Arbeitsbesprechungen mit den Beteiligten dienen der Abstimmung der Arbeit und der Information.¹⁾

Im Januar 1985 haben die drei beteiligten Hamburger Hochschulen eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Frauenstudien und Frauenforschung geschlossen.²⁾ Eine gebildete "Gemeinsame Kommission" soll die Arbeit des Forschungsprojekts fortsetzen, soll Formen der Zusammenarbeit entwickeln, auch mit Institutionen der Praxis, soll gemeinsame Forschungsvorhaben anregen und Lehr-, Weiterbildungs- und Vortragsveranstaltungen koordinieren.

So ist zu hoffen, daß "Frauenforschungsprojekte bzw. Lehrveranstaltungen, die sich mit einem auf Frauen bezogenen Thema besonders an Frauen wenden, nicht mehr nur ein exotisches Randdasein führen, sondern sich etablieren werden."³⁾

Am Seminar für Religionswissenschaft des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Münster ist ein Projekt: *Stellung der Frau im Islam und in islamischen Gesellschaften* angeboten worden. Die Lebens- und Existenzbedingungen der Frauen in diesen Religions- und Kulturbereichen sollen dargestellt werden. Dazu wird eine Spezialbibliothek "Islam" aufgebaut. Das Projekt soll auf die "Stellung der Frau im Judentum" und die "Stellung der Frau im Christentum" mit Schwerpunkt der "Rolle der Frau im Katholizismus des

1) ebd., S. 57/58.

2) Uni. Hamburg (Hrsg.): Hochschulen kooperieren bei Frauenforschung. Januar 1985, S. 52.

3) Clemens, B.: a.a.O., S. 58.

19./20. Jahrhunderts" ausgedehnt werden.¹⁾

Aus der Autonomen Frauenbewegung sind Aktivitäten von Universitäts-Frauengruppen entstanden.²⁾ Die Studentinnen bilden den Fachschafts-Frauengruppen und Frauengruppen in den Studentenorganisationen und tragen so die Belange der Frauen in die Selbstverwaltungsorgane der Studentenschaft und Hochschule. Über diese Gruppen versuchen sie auch Einfluß zu nehmen auf die Besetzung freiwerdender Stellen mit Frauen, besonders wenn es sich um Stellen mit frauenspezifischen Arbeitsschwerpunkten handelt. Sie "fördern frauenspezifische Lehraufträge und setzen sich dafür ein, daß die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Frauenfragen auch Gegenstand von Prüfungen sein können".³⁾

An vielen Universitäten haben Studentinnen "Autonome Frauenenseminare" gebildet, in denen sie selbständig Themen erarbeiten, die in der Universität zu kurz kommen. Eine weitere Form studentischer Frauenforschungspolitik sind Frauenringvorlesungen. Hierbei organisieren Frauen einen Vorlesungszyklus, bei dem Studentinnen und Wissenschaftlerinnen ihre Arbeiten zur Frauenforschung vorstellen können. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, den Stand der Frauenforschung kennenzulernen und diskutierend dazu beizutragen.

4.3.2 Akademische Fraueninitiativen mit Bezug zu den Hochschulen

Außerhalb der Universitäten gibt es einige Fraueninitiativen, von denen hier nur diejenigen genannt werden sollen, die mit den Hochschulen in Beziehung stehen.

1) Schatzberg, K.: Sicherung und Weitergabe von weiblichem Wissen - Zur Arbeit von Frauenarchiven und Frauenbibliotheken, 3/84, S. 22/23.
2) Clemens, B.: a.a.O., S. 76 f.
3) ebd., S. 76.

Die Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wurde 1979 von Sozialwissenschaftlerinnen gegründet, die primär an der inhaltlichen Klärung von Frauenforschung und an der Verbesserung ihrer Positionen an den Hochschulen und in den Forschungseinrichtungen interessiert waren. Im Verein "Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen" e.V. Köln schlossen sich Frauen zusammen, die an einer autonomen Organisation der Frauenbewegung festhielten und der Verbindung von Wissenschaft und Praxis die größere Bedeutung zumäßen. Später arbeiteten beide Gruppierungen eng zusammen.¹⁾

Das Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum e.V.

(FFBIZ) in Berlin ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein, der versucht, an die Tradition der ersten Frauenbewegung anzuknüpfen. Er ist eine Forschungs- Informations- und Bildungseinrichtung. Mit den Archiven und Bibliotheken - worin auch die Reste der ersten Frauenbewegung, z.B. der Helene-Lange-Stiftung, aufgenommen wurden - soll nicht nur technische Hilfe geleistet, sondern auch inhaltliche Unterstützung für Frauenforschungsinitiativen besonders außerhalb der Hochschulen gegeben werden. Daneben arbeitet im FFBIZ eine Reihe von Arbeitsgruppen mit Themen wie: Erwachsenenbildung, Frauenarbeit, Frauengeschichte, Lesben. "Die verschiedenen Gruppen im FFBIZ verstehen ihre Arbeit nicht nur als Forschungs- und Bildungsarbeit, sondern auch als Teil der politischen Arbeit in der autonomen Frauenbewegung".²⁾

4.3.3 Selbsterfahrungsgruppen

Die Sommeruniversität (Berlin) oder Frauenwochen (Hamburg) sind Veranstaltungen, die von Studentinnen und Dozentinnen in den Räumen der Hochschulen angeboten werden über Themen, die mit dem Leben von Frauen in Bezug stehen. Es nehmen in

1) ebd., S. 82 ff.
2) ebd., S. 104.

erster Linie Studentinnen teil, aber auch in immer größerer Zahl Hausfrauen und Mütter. Berufstätige Frauen können u.U. die Teilnahme als Bildungsurlaub beantragen.

Ziel einer derartigen Veranstaltung ist, "die eigene Situation im weitesten Sinn zu reflektieren, andere Frauen und ihre Vorstellungen kennenzulernen und diese Erfahrungen mit unterschiedlichen, vor allem künstlerischen Mitteln zum Ausdruck zu bringen".¹⁾ Die Themen haben nicht unbedingt etwas mit der Wissenschaft zu tun, sie beschäftigen sich überwiegend mit den allgemeinen Problemen der Frauen, wie "Frauen und Mütter", "über die Leidenschaft und Macht von Frauen", "biederer Alltag - radikale Träume", "Realität und Utopien erwerbstätiger Frauen", "(Über-)Lebensstrategien".²⁾ Derartige Veranstaltungen gibt es in Berlin, Hamburg, Dortmund und Bremen.

4.3.4 Bibliotheken und Archive

Ausgehend von der "Hamburger Frauenwoche" hat sich das „Hamburger Frauenbildungszentrum Denk(t)räume etabliert. Es ist 1983 als autonomes Projekt mit verschiedenen Arbeitsgruppen entstanden. Seine Aufgaben sind das Zur-Verfügung-stellen und die Pflege des Archivs und der Bibliothek sowie das Angebot von Kursen und von Bildungsurlaubsveranstaltungen für Frauen, z.T. mit Kindern, in Zusammenarbeit mit der Hamburger Behörde für Schule und Berufsbildung. Das Zentrum hat drei ABM-Stellen, alle anderen Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich.³⁾

An der Universität Osnabrück haben Studentinnen 1981 ein Frauenarchiv gebildet, das Anlaufstelle für Kontakte und Informationsaustausch für Frauen an und außerhalb der Hoch-

1) ebd., S. 115.

2) ebd., S. 116.

3) Schatzberg, K.: a.a.O., S. 10/11.

schule sein soll, die Frauenthemen bearbeiten. Das Archiv sammelt und archiviert Literatur und Materialien zur Frauenbewegung und zur gesellschaftlichen Situation von Frauen in Geschichte und Gegenwart. Es leistet somit die Vorarbeit für weitere Examensarbeiten über Frauenfragen. Die Frauen des Frauenarchivs veranstalten auch Kurse, Bildungsurlaube und organisierte Vortragsveranstaltungen, Büchertische, Ausstellungen usw.

Weitere Frauenarchive, die ähnlich wie das Osnabrücker arbeiten, gibt es in *Dortmund, Bochum und Kassel*. In Bremen besteht eine *Frauenbibliothek am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Universität Bremen*.¹⁾

4.3.5 Kontaktstudium und Weiterbildung

Die *Bremer Volkshochschule* bot von 1977 bis 1980/81 zwischen drei und elf Seminare pro Jahr im Rahmen des Bildungsurlaubs für Mütter mit Kindern an. Der Zuspruch war groß, aber mit der schlechten Finanzlage des Landes Bremen mußte die inter-natsmäßige Unterbringung während des Bildungsurlaubs wieder gestrichen werden. Ein Angebot am Ort ist für die Frauen nicht so attraktiv.²⁾

Der *Frauenstudiengang an der Universität Dortmund*³⁾ wurde im Rahmen der Zentraleinrichtung für Kontaktstudium und Weiterbildung im WS 1981/82 eingerichtet. Ein Jahr später hatte er ca. 75 Studentinnen. Die Studentinnen sind überwiegend Hausfrauen, die ihre in Haus- und Familienarbeit erworbenen Fähigkeiten und Erfahrungen einbringen. "Inhaltlicher Schwer-

1) ebd., S. 16, S. 27 f.

2) Haupt, U.: Frauen-Bildungsseminare mit Kindern, 1982, S. 117.

3) Clemens, B.: a.a.O., S. 67 ff.

punkt der Dortmunder Frauenstudien ist ... die Auseinandersetzung mit dem Stadtteil als dem erweiterten Hausarbeitsplatz von Frauen, mit der Sozialarbeit als professionalisierter, öffentlicher Hausarbeit, mit den Institutionen der Sozialarbeit und ihrer professionellen Hilfe wie Erziehungsberatungsstellen, Drogenberatungsstellen, Eheberatung.¹⁾ Die Frauen studieren als Gasthörerinnen mit anderen Studenten/-innen und erwerben gleichermaßen Leistungsnachweise. Das Studium soll ca. 4 Semester dauern. Die Teilnahme an einem Praxisprojekt - Vorbereitung eines Frauenforums oder Arbeit in einem Frauencafé in einem Stadtteil - ist vorgesehen.

Mit dem Frauenstudium Dortmund soll nicht in einer Art zweiter Bildungsweg die Hochschulreife erlangt werden, sondern es soll die Vorbereitung für bezahlte Arbeitsstellen z.B. in der Stadtteilarbeit sein.

4.3.6 Sonstige Organisationen

Obwohl nicht an einer Hochschule organisiert, soll hier noch das *Institut Frau und Gesellschaft (ifg)* erwähnt werden, weil es bei vielen wissenschaftlichen Arbeiten Unterstützung geben kann.

Das Institut wurde im August 1981 als gemeinnützige Gesellschaft vom Land Niedersachsen gegründet. Sitz ist Hannover. Die zentrale Arbeit sehen die Mitarbeiterinnen des Instituts in der Kooperation mit allen für die Frauenforschung und Frauenarbeit relevanten Institutionen und Gruppen. Seine Arbeitsschwerpunkte sind:

- 1) Broschüre Frauenstudium an der Universität Dortmund, o.O. und o.J. (Dortmund 1982), S. 14, hier zitiert nach Clemens, B.: a.a.O., S. 69.

- Entwicklung und Durchführung eigener theoretischer und empirischer Forschungen
- Anregung von Forschungsprojekten
- Forschungsbündelung und Forschungsdokumentation
- Öffentlichkeitsarbeit und wissenschaftliche Politikberatung.

Das ifg gibt eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift "Info" heraus.¹⁾ Es verfügt über sechs Planstellen für wissenschaftliche und vier für nichtwissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

4.4 Kritik an den neuen Formen des Frauenstudiums

Der erste Kritikpunkt lautet: die Frauen lernen nichts dazu, sie finden aus ihrer traditionellen Rolle nicht heraus: Es wurden den Studentinnen alternative Seminare angeboten, in denen sie lernen sollten zu diskutieren, sich aktiv zu beteiligen, aber nicht um sich zu profilieren - wie ihre männlichen Kommilitonen, sondern um des gemeinsamen Interesses an einer gemeinsamen Sache willen. Sie sollten "als Frauen ... lernen und sich ... verändern". Das Ergebnis der Seminare war negativ, die Studentinnen änderten ihr Verhalten nicht.²⁾

Der zweite Kritikpunkt: Frauenseminare werden leicht zum "Schonraum". Zwischen Studentinnen und Dozentinnen besteht ein stillschweigendes Übereinkommen: Tu du mir nichts, dann tu ich dir auch nichts. Die Dozentinnen haben in den Frauenseminaren einen schwierigeren Stand. Einerseits wollen sie den Frauen "gerecht" werden, was auch ein anderes Interaktionsmuster bedeutet, andererseits sollen aus den Seminare keine Selbstbefähigungsgruppen werden.³⁾

- 1) Institut Frau und Gesellschaft (ifg) (Hrsg.): Frauenforschung, 1/83, S. 6 ff.

- 2) Holzkamp, C.: Steppke, G.: Lernen, lieben, leiden ... über unsere Hoffnungen, Enttäuschungen und Lernprozesse als Dozentinnen in Frauenseminaren, 1979, S. 85.

- 3) ebd., S. 89.

Der dritte Kritikpunkt: Ghettoisierung. Die Frauenforschung kapselt sich ab oder wird abgedrängt, z.B. indem sie von der Lehre abgekoppelt wird oder indem sie in besondere Institute verlagert wird. Dadurch bildet die Frauenforschung inhaltlich und personell ein Ghetto im universitären Bereich, und die traditionellen, männlich dominierten Strukturen bleiben im übrigen bestehen.¹⁾ Auch in Amerika wird beklagt, daß die "women's studies" in ein Reservat, in eine weibliche Subkultur abgedrängt werden. Dagegen wird die Forderung erhoben, daß sich die Frauenwissenschaft auf alle Bereiche ausdehnen müßte, so daß die frauenspezifischen Gesichtspunkte in allen Disziplinen besonders hervorgehoben werden.²⁾ Gaby Zipfel fordert, daß sich die Frauen an den Hochschulen dafür verantwortlich fühlen sollen, daß das, was in Seminaren an Theorien "transportiert" wird,³⁾ auch im Umfeld Eingang findet.

Die in der Literatur geäußerte Kritik an den Frauenseminaren legt die Gefahr offen, die diese Veranstaltungen bringen: Frauen befassen sich mit Frauenthemen. Sie lernen, ihre Belange zu artikulieren, als Objekte der Wissenschaft zu bearbeiten, aber sie - sowohl die Frauen als auch ihre Forschungen - bleiben isoliert, sie dringen nicht in den übrigen Wissenschaftsbetrieb ein. Ein gleichberechtigtes Nebeneinander von "männlicher" und "weiblicher" Wissenschaft ist damit noch lange nicht erreicht. Es gibt die "richtige" (=männliche) Wissenschaft und daneben die Spielwiese der Frauen.

1) Dörhöfer, K.; Steppke, G.: Konzept der Planungsgruppe zur Institutionalisierung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin, zitiert nach Clemens, B.: a.a.O., S. 32.

2) Miller, P.: a.a.O., S. 141.

3) Zipfel, G.: Der Projektbereich Frauenpolitik im VDS, 1979, S. 159.

4.5 Forderung nach Feminisierung der Studiengänge

In der ersten Frauenbewegung der 20er Jahre dieses Jahrhunderts war der weibliche Lebenszusammenhang noch traditionell bestimmt und wurde so auch von den Frauen bejaht. Die erste Forderung bezog sich auf mehr Berufsmöglichkeiten für Frauen. Da die Frauen in der Konkurrenz mit Männern benachteiligt wurden, schien es sinnvoll, den Frauen gemäß ihrer "weiblichen Fähigkeiten" auch "weibliche Berufe" anzubieten. Auch die Rolle der Frau in der Familie wurde als möglich und erstrebenswert angesehen, als ein Freiraum, der den äußeren Zwängen des Erwerbslebens entzogen war und der Frau eine Chance zur Selbstverwirklichung gab. An eine Aufhebung der Arbeitsteilung wurde damals nicht gedacht.¹⁾

Das Ziel der heutigen Feministinnen geht weit über die Forderungen der ersten Frauenbewegung hinaus. Sie wollen die totale Aufhebung der Frauenunterdrückung und eine in jeder Hinsicht gleichberechtigte Stellung zu der des Mannes. Aber ihr Ziel umfaßt nicht die Übernahme der männlichen Geschlechtsrolle als Ideal, d.h. die Frauen sollen und wollen nicht die "besseren Männer"²⁾ werden. Die 'befreite' Frau will nicht den männlichen Lebensstil kopieren, der durch Priorität des Sachbezugs vor dem Personenbezug, durch emotionale Kontrolle, Konkurrenzdenken, Leistungs- und Erfolgsorientierung gekennzeichnet ist. Stattdessen soll die Frauenbewegung auch die gesamtgesellschaftliche Dominanz 'weiblicher' Normen und Werte wie Personenbezogenheit, emotionale Expressivität, Solidarität mit sich bringen." Kurz gesagt: "Der Feminismus strebt die 'Feminisierung' des gesellschaftlichen Normen- und Wertesystems an".³⁾

1) Schenk, H.: a.a.O., S. 189.

2) ebd., S. 209.

3) ebd., S. 188.

Auf die Hochschulen übertragen bedeutet das: Die Arbeit an den Universitäten ist bisher männlich, d.h. 'objektiv' und praxisfern. Es müßte eine weibliche Ausrichtung geschaffen werden, die praxisnah wäre und die die subjektiven, persönlichen Erfahrungen mit einbezüge: "affektives Beziehungslernen".¹⁾ Gerade von Studentinnen aus Arbeiterkreisen wird berichtet, daß sie mit fertigen Theorien nicht viel anfangen können. Sie arbeiten assoziativ mit Sachen, Menschen und Prozessen, wobei sie deren Eigenständigkeit bewahren, sie unterstützen, nicht den technischen Zwängen unterordnen.²⁾

"Im Grunde müßten sämtliche Wissenschaften unter frauenspezifischen Aspekten neu durchdacht werden".³⁾ Lotte Adolphs meint damit, daß in allen Disziplinen frauenspezifische Forschungsprobleme und -ergebnisse Berücksichtigung finden müssen, daß die Frau als Subjekt und Objekt die Wissenschaften durchdringen müsse.

Die Forderung nach "Feminisierung des gesamtgesellschaftlichen Normen- und Wertesystems" geht einen ganzen Schritt weiter, ist aber auch wesentlich schwieriger zu konkretisieren. Die Forderung entspräche Marcuses Vorstellungen vom feministischen Sozialismus; er versteht darunter eine "Vermenschlichung der Gesellschaft". In einer solchen Gesellschaft stünden Belange im Vordergrund der Politik, die Institutionen wären stärker an den Bedürfnissen der Individuen orientiert, das Ausmaß der Entfremdung wäre verringert, zentralistischen Tendenzen würde durch Demokratisierung und soziale Partizipation in kleinen Gruppen entgegengewirkt.⁴⁾

1) Kroemer, B.: a.a.O., S.50 ff.

2) Bublitz, H.: Zur assoziativen und spontanen Theoriebildung bei Frauen aus Arbeiterverhältnissen und was an den Hochschulen von ihnen gelernt werden kann, 1979, S. 118.

3) Adolphs, L.: a.a.O., S. 68.

4) Schenk, H.: a.a.O., S.205.

Das letzte Kapitel zeigt, daß sich die Frauen an den Hochschulen sehr verändert haben. Sie sind nicht mehr bereit, sich einfach einzugliedern, so zu arbeiten wie die Männer, evtl. besser zu sein als die Männer, um anerkannt zu werden. Sie wollen ihre eigenen Themen, die sie bedrängen, wissenschaftlich bearbeiten. Sie wollen in Frauenkreisen diskutieren, um nicht immer von den Männern dominiert und diskriminiert zu werden. Sie wollen die Rolle der Frauen in der Geschichte offenlegen; sie wollen anderen Frauen helfen, zu einer geeigneten Position im Leben zu kommen. Dafür haben sie Forschungsschwerpunkte, Seminare, Sommeruniversitäten, Bibliotheken, Archive, Veröffentlichungsreihen usw. aufgebaut.

Das nächste Kapitel wird zeigen, inwieweit sich akademische Frauen in der Arbeitswelt durchgesetzt haben.

5 Die akademisch gebildete Frau im Erwerbsleben

5.1 Erwerbstätigkeit der Frauen

In den letzten 100 Jahren hat immer etwa die Hälfte der Frauen zwischen 15 und 60 Jahren gearbeitet. Dies ist also kein Produkt der Industrialisierung oder Tertiarisierung.¹⁾ Aber heute sind mehr verheiratete Frauen mit und ohne Kinder berufstätig, und das Erlernen eines Berufes sowie der Eintritt in die Welt der Erwerbstätigkeit wird von den Frauen heute als selbstverständlich angesehen. Sie haben das Recht auf einen Arbeitsplatz und das Recht auf eine sinnvolle berufliche Tätigkeit.²⁾ Der Sozialpsychologe Gerhard Schmitten hat Frauen nach ihren Lebensvorstellungen befragt. Fast alle Frauen äußerten den Wunsch nach Ehe und Familie. Aber sie wollten beides: Beruf und Familie. Mit einem reinen Hausfrauendasein können sich immer weniger Frauen abfinden.

Die Ehe wird immer weniger als lebenslangliches Versorgungsinstitut angesehen. Die heute übliche emotionale Basis ist dafür häufig zu labil.³⁾

Auch rückblickend, d.h. von den Frauen aus gesehen, die berufstätig waren und Familie hatten, wird die Berufstätigkeit durchweg positiv beurteilt.⁴⁾

Die Hausarbeit sei heute auch wissenschaftsfähig geworden und werde als gesellschaftlich notwendige Arbeit angesehen. Sie soll unter dem Aspekt einer theoretischen und qualita-

tiven Neubewertung gesehen werden mit dem Ziel der Gleichverteilung auf die Geschlechter, nicht mehr unter dem Aspekt der Abschaffung und Vergesellschaftung¹⁾ - wie Lenin es z.B. sah. Er wollte die Kinder ins Kinderhaus, die Wäsche ins Waschhaus und das Essen in die Kantine verlagern. Die Frauen heute sehen Familien- und Berufsarbeit unter dem Aspekt der Selbstverwirklichung und rechnen die Familienarbeit kritisch gegen entfremdete Berufsarbeit auf.²⁾

5.1.1 Voraussetzungen für Erwerbstätigkeit

Die Frauen brauchen eine starke Motivation für die Berufsarbeit. Von Hause aus auf ein Leben für die Familie erzogen, empfinden sie häufig diese Arbeit als befriedigender. Das trifft allerdings nicht zu, wenn sie durch eine lange Ausbildung die Möglichkeit bekommen, beruflich erfolgreich zu arbeiten. So steigt die Erwerbsbeteiligung der Frauen mit der Qualifikation: drei Viertel aller Frauen mit Hochschulabschluß standen 1978 im Erwerbsleben; dagegen waren nur 30 % der Frauen ohne Ausbildungsabschluß berufstätig.³⁾ (Die Zahl dieser Frauen, die arbeiten - putzen, Gemüse verkaufen usw. - ohne gemeldet zu sein, und unter 390 DM im Monat verdienen, dürfte allerdings sehr hoch sein.)

Die Ausbildung der Mädchen ist immer noch abhängig von der gesellschaftlichen Schicht. Von den in einer Studie befragten Karrierefrauen kommt keine aus der Unterschicht, die meisten aus der Mittel- und wenige aus der Oberschicht.⁴⁾

1) Metz-Göckel, S.; Bock, U.; Braszeit, A.: a.a.O., 1983, S. 211.

2) ebd., S. 215.

3) Tessaring, M.: Qualifikation und Frauenerwerbstätigkeit, S. 85.

4) Bock-Rosenthal, E.; Haase, C.; Streeck, S.: Wenn Frauen Karriere machen, 1978, S. 68.

1) Müller, W.; Willms, A.; Handl, J.: a.a.O., S. 8.

2) Krüger, W.: Da irrte schon Marx - Frauen im Beruf, 9.11.1984, S. 45.

3) Schenk, H.: a.a.O. S. 193.

4) Urdze, A.; Rerrich, M.S.: a.a.O., S. 40.

Neben die Ausbildung muß also auch die Motivation treten, "etwas werden zu wollen". Die Enquête-Kommission "Frau und Gesellschaft" des Bundestages empfiehlt deshalb auch, die "Motivation und Vorbildung für eine lebenslange Berufstätigkeit bei Mädchen stärker zu fördern."¹⁾

Viele Frauen finden das 3-Phasen-Modell ideal: Zunächst Ausbildung und Beruf, dann Kinder und wenn diese groß genug sind, wieder Berufstätigkeit. Um diese Berufswiedereingliederung zu erleichtern, schlägt die o.e. Enquête-Kommission vor, die Höchstaltersgrenzen für Einstellungen abzubauen und Weiterbildungslehrgänge anzubieten, in denen die verlorengegangenen oder durch die Entwicklung überholten Qualifikationen nachgeholt werden können.²⁾ Weiterhin fordert die Kommission mehr qualifizierte Arbeitsplätze für Frauen unter dem Aspekt, daß bei schlechter Konjunkturlage zuerst die Frauen, die wenig qualifizierte Arbeit leisten, entlassen werden.³⁾ Die Statistik zeigt, daß Frauen mit Hochschulabschluß weniger häufig arbeitslos sind als die entsprechenden Männer.⁴⁾

5.1.2 Berufstätigkeit: Männerwelt?

Es gibt und gab immer Karrierefrauen. Frauen in exponierten Positionen. Diese Frauen sind nicht protegiert worden, sondern "Beharrlichkeit, Selbständigkeit und Verantwortungsbeußtsein" führten zum Ziel. Sie mußten sich in die Männerwelt integrieren.⁵⁾ Dies geschieht sicher nicht problemlos, denn die meisten Frauen empfinden die Konkurrenzsituation sensibler, auch wenn sie selbst andere Frauen und Männer "austesten" und "an die Wand drücken".⁶⁾

1) Deutscher Bundestag (Hrsg.): a.a.O., Nov. 1984, S. 11.

2) ebd., S. 13.

3) ebd., S. 15.

4) Tessaring, M.: a.a.O., S. 85.

5) Bock-Rosenthal, E.; Haase, C.; Streeck, S.: a.a.O., S. 117.

6) ebd., S. 119.

Mehrere amerikanische Studien über Frauen in Management-Positionen haben gezeigt, daß die sog. maskulinen Charaktereigenschaften für den erfolgreichen Manager und für die erfolgreiche Managerin wesentlich sind. Es stellte sich heraus, daß die "entsprechend motivierte und qualifizierte Managerin viel mehr ihrem männlichen Pendant gleicht als ihren übrigen Geschlechtsgenossinnen".¹⁾ Diese Frauen sind die Hierarchie-Leiter hinaufgeklütert, weil sie die Normen der patriarchalischen Welt akzeptiert und sich damit identifiziert haben.

Bei den Hochschullehrerinnen in Deutschland war es früher eher üblich, Schwierigkeiten, die sie mit dem "männlichen System" hatten, zu verleugnen und sich von den Frauenrechtlerinnen abzugrenzen. Neuerdings ist ihr Selbstbewußtsein gewachsen, sie setzen sich in Gesprächs- und Arbeitskreisen zusammen und versuchen, ihre traditionelle Isolierung zu durchbrechen. Sie thematisieren ihre konkrete Berufs- und Lebenssituation und ihre eigene Betroffenheit als "arrivierte" Frauen.²⁾

Heute ist die engagierte Frau nicht mehr darauf bedacht, "so gut wie der Mann" zu werden. Sie ist sich ihrer anderen Qualitäten bewußt und kann sie auch einsetzen. Eine amerikanische Managerin äußert sich so: Es kann "nicht unser Ziel sein, mit den streßgeplagten Managern von heute in der für sie so ungünstigen Sterbestatistik gleichzuziehen".

Der weibliche Manager - so die Hoffnung - werde das Berufsleben menschlicher machen.³⁾ Auch manche Arbeitgeber haben inzwischen gesehen, daß eine Verschiebung der Bewertung von Führungseigenschaften in Richtung "Mitarbeiterorientierung"

1) Bischoff, S.: Frauen - Manager der Zukunft, 12.4.1985, S. 56 f.

2) Sommerkorn, I.: Frauen (in der Hochschule), 1983, S. 506.

3) Wirtschaftswoche (Hrsg.): Managerinnen - Ungeheures Potential, 5.4.85, S. 54.

die Frauen geeignet erscheinen läßt, weil Frauen im allgemeinen ein größeres Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen haben und in diesem Bereich größere Fähigkeiten zeigen.¹⁾

Auch in Deutschland hat sich ein "qualitativer Wandel auf der Bewußtseinssebene" vollzogen:²⁾ Waren in der Vergangenheit die Handlungsstrategien von erfolgreichen Frauen schwerpunktmäßig auf Anpassung ausgerichtet, also auf Übernahme von Persönlichkeitsfragmentierung in objektiv-geschlechtsneutrales, professionelles Verhalten einerseits und private Sensibilität und Emotionalität andererseits, so wird nun eine Korrektur der entfremdeten Verkehrsformen im Wissenschaftsbetrieb gefordert.³⁾ Es wird immer mehr der Ruf nach dem "androgynen" Menschen laut, der sowohl abstrakt-verstandesmäßig als auch emotional-personenbezogen reagiert. Adorno hat bereits 1955 eine Angleichung der Geschlechterrolle gefordert, weil seiner Meinung nach bei der heutigen Erziehung Mädchen wie Jungen verstümmelt werden. Nur eine ganzheitliche Erziehung könne einen ganzen Menschen hervorbringen. Unsere "Hoffnung zielt nicht darauf, daß die verstümmelten Sozialcharaktere der Frauen den verstümmelten Sozialcharakteren der Männer gleich werden, sondern daß einmal mit dem Antlitz der leidenden Frau das des tatenfrohen, tüchtigen Mannes verschwindet; daß von der Schmach der Differenz nichts überlebt als deren Glück".⁴⁾

Man muß sich immer wieder klarmachen, wie stark die Unterschiede noch nach dem zweiten Weltkrieg waren. Erst 1950 erhielten die Frauen z.B. mit der Neufassung des deutschen Beamtengesetzes die gleichen Rechte wie ihre männlichen Kollegen, das bedeutete für die Frauen z.B. Fortfall der Zölibatsklausel und gleiches Verbeamtungsalter.⁵⁾

- 1) Bischoff, S.: a.a.O., S. 57.
- 2) Vgl. Schenk, H.: a.a.O., S. 209.
- 3) Sommerkorn, I.N.: a.a.O., 1983, S. 507.
- 4) Adorno, T.W.: Prismen, 1955, S. 94.
- 5) Sommerkorn, I.N.: a.a.O., 1983, S. 501.

5.1.3 Das Bienenkönigin-Syndrom

In den letzten Jahrzehnten hat es in allen Ländern und allen Bereichen erfolgreiche Frauen gegeben. Sie sind auf der beruflichen Karriereleiter ganz oben angekommen, und sie werden auch gesellschaftlich voll akzeptiert. Diese Frauen haben es "geschafft" - ohne "Frauenbewegung". Sie glauben an den eigenen Erfolg durch harte Arbeit, nicht an das berufliche Fortkommen durch eine Organisation. Sie identifizieren sich mit dem System, in dem sie erfolgreich sind, und mit den Männern. Sie lehnen jede Veränderung ab; sie sind politisch konservativ, religiös, wenig gebildet und meistens älter. Sie wollen weiterhin etwas "Besonderes" sein, die "Eine - aus - hunderttausend - Frau". Die Vollzeit-Frau und -Mutter soll ihrer Meinung nach zuhause bleiben und ihre Kinder aufziehen.

Es sind heute Anzeichen für ein Abklingen des "Bienenkönigin-Syndroms" da, weil es mehr Frauen im Beruf und mehr Frauen mit besserer Ausbildung gibt.¹⁾ Auch die Frauenbewegung hat dazu beigetragen, daß die "Nischen für Ausnahmefrauen" verschwinden.²⁾

5.2 Karriere, Karrierehindernisse und Diskriminierungen

5.2.1 Karriere von Frauen

Zu einer akademischen Karriere gehört nach Meinung der betroffenen Frauen eine gute physische Konstitution der Frau und der Familie. Auch eine psychische Robustheit muß die Karrierefrau aufweisen: Zielstrebigkeit, Selbstbewußtsein, geradlinige Entschlossenheit, also alles andere als die traditionellen Weiblichkeitsstereotype.³⁾

- 1) Staines, G.; Tavis, C.; Jayaratne, T.E.: Das Bienenkönigin-Syndrom, 5/75, S. 67-70.
- 2) Werner, V.; Bernardoni, C.: Die Bedeutung des beruflichen Aufstiegs von Frauen. Für den gesellschaftlichen Wandel am Ende des 20. Jahrhunderts, 1985, S. 64.
- 3) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 159.

Die jungen akademisch ausgebildeten Frauen sind heute eher als die älteren der Meinung, daß sie gleiche Fähigkeiten in den Beruf einbrächten wie die Männer.¹⁾ Dies gilt z.B. für den Arztberuf. Bei der Universitätskarriere sind die Studentinnen auch heute noch skeptisch. Sie wissen um ihre Kompetenzen und auch darum, daß sie sich mit ihren männlichen Kommilitonen messen können, aber sie bezweifeln, daß der Professorenberuf ein Beruf wie jeder andere ist. Hochschullehrerinnen werden immer noch als die Ausnahmen angesehen, die den "dornigen und anspruchsvollen Weg in die Hochschullehrerlaufbahn" geschafft haben.²⁾

Ein Teil der älteren Wissenschaftlerinnen ist der Meinung, daß sich die Frauen nur trauen müßten. Sie sehen in der geringen Zahl von Professorinnen keinen Verstoß gegen die Gleichberechtigung. Frauen und Männer hätten die gleichen Chancen bei Zugang und Verwirklichung der Hochschullehrerlaufbahn. Auch die Anzahl der wissenschaftlichen Arbeiten von Frauen habe enorm zugenommen. "Gegenwärtig besteht vielmehr eine eklatante Diskrepanz zwischen dem wissenschaftlichen Engagement von Frauen und den beruflichen Perspektiven". Dabei sei ihrer Meinung nach auch eine Familie kein Hindernis. Wenn beide Partner wissenschaftlich arbeiten, könnten "die verfügbaren Handlungsspielräume vermehrt für eine partnerschaftliche Aufgabenteilung" genutzt werden.³⁾ Die Wissenschaftlerinnen kämpfen heute für mehr Frauen im Wissenschaftsbetrieb, für eine Anrechnung der Mutterschutzbeurlaubung bei der Sozialversicherung und vor allem für das "Recht auf Mittelmäßigkeit".⁴⁾ Die Frauen müßten bisher immer wesentlich besser sein als die Männer, um als geeignet für eine Hochschulkarriere zu gelten. Sie wollen bei gleicher Qualifikation gleiche Chancen haben.

1) Ackermann-Liebrich, U.; Gerber, K.; Lachenmeier, M.: Schweizer Ärztinnen, 1983, S. 23.

2) Sussmuth, R.: Identität und Identitäten von Hochschullehrerinnen - Frau Prof. Dr. Isabella Rüttenauer gewidmet, S. 76.

3) ebd., S. 77.

4) Sauter-Bailliet, T.: Initiativen zur Förderung von Hochschullehrerinnen am Beispiel des Arbeitskreises der Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen Nordrhein-Westfalens, 63/1983, S. 58/59.

Neuerdings wird von manchen Fachleuten behauptet, daß ein für die 90er Jahre prognostizierter Mangel an Managern die Chancen für die Frauen in diesem Bereich erheblich verbessern wird.¹⁾ Teilweise werden Frauen in Management-Positionen heute schon anerkannt. Meistens werden sie allerdings erst etwa 10 Jahre später in die Top-Positionen befördert als Männer. Darin sehen manche Personalleiter sogar einen besonderen Vorteil. Die Frauen verfügen dann neben formal besseren Qualifikationen über "mehr Arbeitserfahrung und eine größere menschliche Reife."²⁾

Dieser Abschnitt zeigt: Der Trend geht heute zwar dahin, daß sich die akademisch gebildeten Frauen genauso qualifiziert fühlen wie die Männer und daß auch immer mehr Frauen an die Spitze der Karriereleiter drängen, aber er zeigt auch, daß es immer noch gar nicht selbstverständlich ist, daß eine Frau die gleiche Karriere macht wie ein Mann.

5.2.2 Karrierehindernisse

Das eine Karrierehindernis für die Frau ist die Erziehung. Die traditionelle Frauenrolle enthält ein bescheidenes Selbstbewußtsein,³⁾ eine Tendenz, sich unterzuordnen und um des lieben Friedens willen nachzugeben, einen Mangel an Machtanspruch und eine geringe Neigung, sich auf Wettbewerb und Konkurrenz einzulassen.⁴⁾ Dem entspricht auch die traditionelle Bewertung der Frau, in der eine geistige Qualifikation der Frauen zum wissenschaftlichen Arbeiten angezweifelt wird.⁵⁾

1) Bischoff, S.: a.a.O., S. 56 f.

2) Werner, V.; Bernardoni, C.: a.a.O., 1985, S. 35.

3) Bock-Rosenthal, E.; Haase, C.; Streeck, S.: a.a.O., S. 148.

4) Bischoff, S.: a.a.O., S. 56 f.

5) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 159.

Das zweite - gravierende - Karrierehindernis sind der Ehemann und die Kinder.¹⁾ Heiratet die Frau, so ist sie auch heute noch - bis auf Ausnahmen - für den Haushalt, die Wäsche, das Einkaufen, Kochen usw. zuständig. Herrad Schenk nennt es die "physische Reproduktion".²⁾ Zu dieser körperlichen Belastung tritt die weitverbreitete Ansicht, daß die Berufstätigkeit der Frau hinter die des Mannes zurückzutreten habe.³⁾ Das bezieht sich sowohl auf die Tages- und Wocheneneinteilung als auch auf die örtliche Gebundenheit.

Besonders einschneidend für die berufstätige Frau ist die Mutterschaft, Alice Schwarzer meint: "Aus der Fähigkeit zur biologischen Mutterschaft folgert unsere Gesellschaft die Pflicht zur sozialen Mutterschaft".⁴⁾ Weil nur die Frau Kinder bekommen kann, ist sie auch für ihre Aufzucht verantwortlich. Gerade das wird von vielen Feministinnen bestritten, sie fordern gerechte Arbeitsteilung in der Familie.⁵⁾

Heute ist es aber noch die Regel, daß die Mutterschaft für die berufstätige Frau gravierende Folgen hat: zeitliche Einschränkungen des beruflichen Engagements, Arbeitsplatzveränderungen und z.T. Dequalifizierung.⁶⁾ Die Frauen übernehmen sich daher vorher, welche Belastung ein oder mehrere Kinder für sie bedeuten werden.⁷⁾ Sie müssen sich darüber klar werden, ob sie ein Einzelkind wollen, ob sie eine Entlastung für die Kinderbetreuung erhalten können, ob sie dem normativen Druck der Umwelt, besonders des Mannes standhalten können.

1) Vgl. Metz-Göckel, S.; Bock, U.; Braszeit, A.: a.a.O., 1983, S. 220.
2) Schenk, H.: a.a.O., S. 191.
3) Kleinert, A.: a.a.O., S. 73.

Vgl. Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 131.
4) Schwarzer, A.: Der 'kleine Unterschied' und seine großen Erfolge, 1975, S. 218.

5) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 133.
6) Urdze, A.; Rerrich, M.S.: a.a.O., S. 76.

7) ebd., S. 20.

ten können, ob ihre Unzufriedenheit mit der Nur-Arbeit im Haushalt groß genug ist, um genügend Motivation für die Berufstätigkeit zu haben und ob ihnen realistische und attraktive berufliche Alternativen offenstehen.¹⁾

Sind einmal Kinder da und wurde das Studium trotzdem vollendet - Kinder im Studium führen häufig zu Studienabbruch bei verheirateten Studentinnen²⁾ - so verläuft die Karriere der akademischen Frauen meistens anders als die der Männer.

"Die entscheidenden Grundlagen für den Karriereverlauf werden bei den Männern wie bei den Frauen in den mittleren Lebensjahren geschaffen".³⁾ In der Zeit, in der die Männer durch Veröffentlichungen, Weiterqualifikation oder Prozesse an ihrer Karriere arbeiten, sind die Frauen ganz oder teilweise mit Kindern und Haushalt beschäftigt. Von befragten Ärztinnen hatten z.B. nur 35 % einen Facharzt-Titel, aber 83 % der Männer.⁴⁾ Andersherum hatten nur etwa 30 % der akademischen Frauen an den Universitäten - Professorinnen und Frauen im Mittelbau - überhaupt Kinder.

Will eine Frau Karriere machen, bleibt sie besser ledig, denn eine längere Berufsunterbrechung schwächt einerseits das Selbstbewußtsein und läßt die Frau andererseits in den Augen des Arbeitgebers als nicht fähig erscheinen.⁵⁾ Von den erfolgreichen Frauen, die abhängig beschäftigt sind, sind ca. zwei Drittel ledig. Die verheirateten erfolgreichen Frauen sind eher selbstständig.⁶⁾ Sie arbeiten häufig in einer gemeinsamen Praxis mit ihren Männern zusammen. Dabei besteht die Gefahr, daß sie sich nicht profilieren können und immer als Anhängsel des Mannes gelten.⁷⁾ Teilweise müssen vollausgebildete Akademikerinnen sogar Hilfsarbeiten in den Praxen ihrer Männer verrichten, wie Buchhaltung, Sprechstundenhilfe und Putzfrau.

1) ebd., S. 66.

2) Hervé, F.: a.a.O., S. 80.

3) Bock-Rosenthal, E.; Haase, C.; Streeck, S.: a.a.O., S. 10.

4) Ackermann-Liebrich, U.; Gerber, K.; Lachenmeier, M.: a.a.O., S. 43.

5) ebd., S. 70.

6) Bock-Rosenthal, E.; Haase, C.; Streeck, S.: a.a.O., S. 470.

7) ebd., S. 77.

Die Aussichten für die Erwerbstätigkeit der Frauen werden aber keineswegs mit der Zeit immer besser, im Gegenteil gibt es Entwicklungen, die zur Resignation führen können: Die Diskrepanz zwischen dem Lerneifer und der Lernbereitschaft der Frauen und ihren beruflichen Chancen scheint immer größer zu werden. Die Berufschancen in den traditionellen Frauenberufen nehmen ab: teilweise fallen sie dem Rotstift zum Opfer (Bildungs- und Sozialwesen), teilweise werden sie wegrationalisiert oder, mit anderen technischen Merkmalen versehen, an die Männer übergeben. Und so mehrten sich die Widersprüche:

- einerseits qualifizierte Bildung und Berufsausbildung, andererseits erschwelter Zugang;
- einerseits Proklamation besserer Vereinbarkeit von Familie und Beruf, andererseits Abbau von Frauenarbeitsplätzen und Betreuungsmöglichkeiten von Kindern;
- einerseits Aufforderung zu sozialem und politischem Engagement, andererseits Abwehr gegenüber politischer Mitwirkung der Frauen in Führungsämtern.¹⁾

Nicht die Biologie und nicht das Wesen der Frau sind der "Makel", das "Handikap", der "ewige Wettbewerbsnachteil", der die Berufssituation der Frauen kontinuierlich bestimmt und belastet, sondern das "gesellschaftliche institutionalisierte Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung".²⁾

Das nächste Kapitel wird zeigen, daß auch dies nicht der "einzige Wettbewerbsnachteil" ist. Es kommen eine Reihe von Diskriminierungen durch die Personen hinzu, mit denen die berufstätige Frau zu tun hat.

1) Siessmuth, R.: Geben wir der Resignation keine Chance. - Zur notwendigen Kontinuität in der Frauenpolitik, 1/83, S. 42 ff.
2) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 133.

5.2.3 Diskriminierung der berufstätigen Akademikerin

"Mögen Frauen unter der Regentschaft von Genus untergeordnet sein, unter jeder ökonomischen Herrschaft sind sie nur das zweite Geschlecht, das ständig benachteiligt ist im Spiel mit geschlechtslosen Einsätzen, wo man nur gewinnen oder verlieren kann. Beide Geschlechter kämpfen entblößt und als Neutra: Der Mann gewinnt immer." ¹⁾ Ivan Illich steht mit dieser Aussage nicht allein.

Professoren, befragt, warum ihrer Meinung nach nicht mehr Frauen im Wissenschaftsbetrieb seien, antworteten, das liege an den Frauen: ihnen seien Eigenschaften wie Geistigkeit, Intellektualität, abstrakte und logische Denkfähigkeit "wesensfremd".²⁾ Die Hochschullehrerinnen geben zu, daß sie durch die normativ-ideologische Dichotomisierung von Geistigkeit und Weiblichkeit in einen Bewußtseins- und Rollenkonflikt gedrängt werden³⁾, aber die Gründe für die geringe Zahl von Wissenschaftlerinnen sehen sie außerhalb des weiblichen Wesens: dafür sind Diskriminierungen, die besondere Struktur der deutschen Universitäten und die Belastung der Frau durch die ihr auferlegte Doppelrolle verantwortlich.⁴⁾

Wie sehen diese "Diskriminierungen" aus? Einer Habilitandin wird die Prüfungsgenehmigung wegen Schwangerschaft entzogen, da sie sich ja hinterher um den Säugling kümmern müsse.⁵⁾ Einer Akademikerin wird die Assistentenstelle verweigert, weil sie auch Haushalt und Kind hat. Professorinnen, die H-3-Stellen haben, geben dezidierte Hinweise, man hintertreibe ihre Berufung auf H-4-Stellen und man bewillige ihnen keine oder zu geringe Mittel, so daß sie in ihrer Form

1) Illich, I.: Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit, 1983, S. 125.
2) Sommerkorn, I.N.: a.a.O., S. 503.
3) ebd., S. 504.
4) ebd., S. 503.
5) Hampe, A.: Werden Hochschullehrerinnen diskriminiert? Ergebnisse einer empirischen Studie, 57/1980, S. 8.

schungsarbeit behindert würden.¹⁾ Eine Professorin in Mineralogie berichtet vom "Psychoterror" der Kollegen. Die Kollegen machen ihr ein schlechtes Gewissen, daß sie sich zu wenig um ihre Familie kümmere - "Sie könnten's zuhause so schön haben!" - damit sie die Stelle für einen männlichen Nachwuchswissenschaftler freimache.²⁾ Eine Rechtsanwältin berichtet von ablehnendem Verhalten von Richter und Staatsanwalt ihr gegenüber, wobei die Ablehnung z.T. unter übertriebener Höflichkeit oder Ironie verborgen wird.³⁾ Einer Professorin werden selbstverständlich subalterne Tätigkeiten zugemutet. Sie wird nicht genügend informiert, ihre wissenschaftliche Befähigung wird angezweifelt.⁴⁾

In der Klinik-Hierarchie ist es für Medizinerinnen schwierig, nach oben zu rücken und volle Anerkennung zu erlangen. Sie werden meistens in Abteilungen dirigiert, wo sie sich weniger profilieren können: in die Radiologie, Anästhesie, Kinder- und Jugendpsychiatrie. Sie sind unterrepräsentiert in den Abteilungen: Innere Medizin, Ophthalmologie, Chirurgie, Dermatologie.⁵⁾

Die Wissenschaftler haben ihr "old-boy-system": nach amerikanischem Vorbild verhelfen sich Wissenschaftler gegenseitig zu Ruhm und Anerkennung, indem sie sich gegenseitig zitieren, rezensieren und Gutachten erteilen. Ebenso laden sie sich gegenseitig zu Kongressen und Tagungen ein. So ist es leicht, die Frauen draußen zu halten.⁶⁾ In Amerika gibt es inzwischen die "Old-Girls" von Nordamerika.⁷⁾ In Deutschland wird versucht, mit den Frauenseminaren und Frauenforschungsprojekten gegenzusteuern.⁸⁾

1) ebd., S. 18.

2) Uni Hamburg (Hrsg.): a.a.O., 1/1985, S. 49.

3) Fabricius-Brand, M.; Sudhölter, K.; Berghahn, S.: a.a.O., S. 66.

4) Adolphs, L.: a.a.O., S. 76.

5) Ackermann-Liebrich, U.; Gerber, K.; Lachenmeier, M.: a.a.O., S. 47.

6) Meyer, B.: a.a.O., S. 60-61.

7) Wirtschaftswoche (Hrsg.): a.a.O., S. 50.

8) Meyer, B.: a.a.O., S. 61.

Auf der einen Seite wird immer wieder behauptet, daß den Frauen der Wunsch nach Macht fehle.¹⁾ Auf der anderen Seite wird ihnen unterstellt, ihre Macht zu dokumentieren und zu stärken, z.B. indem Managerinnen ihr Unternehmen nicht nach außen vertreten dürfen.²⁾ Die dokumentierte Macht ist aber einer der Gründe für die ungleichen Positionen von Frauen und Männern in der Gesellschaft. Die gleichberechtigte Partizipation von Frauen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens ist ohne gesellschaftlichen Wandel nicht denkbar.³⁾

5.2.4 Antidiskriminierungsverordnungen

In Amerika wurde bereits 1968 eine Antidiskriminierungsverordnung verabschiedet, die zwei wesentliche Punkte enthielt: Es sollte niemand wegen Rasse, Farbe, Religion, nationaler Herkunft und Geschlecht diskriminiert werden, und die Arbeitgeber sollten sich aktiv für bisher benachteiligte Gruppen einsetzen.⁴⁾

Auch in Deutschland gibt es inzwischen an einigen Hochschulen Bestrebungen, die Diskriminierung der Frauen aufzuheben. Gerade im öffentlichen Dienst verspricht man sich von antidiskriminierenden Maßnahmen fruchtbare Auswirkungen, weil der Staat Kontroll- und Sanktionsmöglichkeiten hat.⁵⁾ An der Gesamthochschule Wuppertal wurde 1981 eine Frauengruppe "Konvent" gegründet, deren Ziel es war, daß folgende Punkte in die Grundordnung der GHS Wuppertal aufgenommen werden sollten:

1) Bischoff, S.: a.a.O., S. 56.

2) Werner, V.; Bernardoni, C.: a.a.O., S. 53/54.

3) ebd., S. 64.

4) Nerad, M.: a.a.O., S. 21.

5) Bernardoni, C.: Frauenpolitische Strategien in Bildung und Forschung, 1983, S. 121.

- besondere Verpflichtung des öffentlichen Dienstes, den Aufbau der Benachteiligung der Frau wahrzunehmen
- Verankerung Frauen betreffender Fragestellungen in Studienordnungen
- Umsetzung der Forderung nach Quotierung und Verankerung frauenspezifischer Studien-, Lehr- und Forschungsinhalte in die Hochschulentwicklungsplanung, Einrichtung eines Sonderforschungsfonds.¹⁾

Eine Frauenbeauftragte soll auf die Einhaltung der Forderungen achten. "Ziel des Amtes der Frauenbeauftragten" ist es, diesen Aktivitäten in einer Zeit, da die Vertreibung der Frauen aus der Wissenschaft droht, einen kontinuierlichen, materiell abgesicherten und demokratisch legitimierten institutionellen Rahmen zu verleihen.²⁾

Der Akademische Senat der Universität Hamburg hat am 24.1.85 eine "Richtlinie zur Erhöhung des Anteils von Frauen am wissenschaftlichen Personal der Universität Hamburg" verabschiedet. Die weiblichen Bewerber auf Professoren- und Assistentenstellen sowie auf Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter sind demnach bei gleicher Qualifikation wie ihre männlichen Mitbewerber künftig so zu berücksichtigen, daß die Überrepräsentation von Männern abgebaut wird.³⁾ Um die Durchsetzung dieser Forderung zu gewährleisten, sollen in jede Berufungs- und Personalauswahlkommission für Stellen von Hochschulasistenten/-innen und wissenschaftlichen Mitarbeitern/-innen nach Möglichkeit mindestens zwei stimmberechtigte Frauen, darunter eine Professorin, aufgenommen werden.⁴⁾ "Diese Re-

- 1) Gebhardt-Benischke, M.: Knapp, U. (Hrsg.): Was Frauen tun können, um die Hochschule zu verändern, 1984, S. 68.
Vgl. Knapp, U.: Antidiskriminierungspolitik an der Gesamthochschule Wuppertal, 63/1983, S. 62.
- 2) Gebhardt-Benischke, M.: Knapp, U. (Hrsg.): a.a.O., S. 77.
- 3) Uni Hamburg (Hrsg.): Die Frauenrichtlinie kann jetzt Wirkung entfalten, Nr. 2, 1985, S. 10-12.
- 4) ebd., S. 12.

gelungen sind geeignet, auch andere Hochschulen zu entsprechenden Überlegungen zu veranlassen", meint die hessische Wissenschaftsministerin Vera Rüdiger.^{1) 2)}

Eine ähnliche Regelung gibt es an der Freien Universität Berlin. Der Akademische Senat strebt eine gleichmäßige Repräsentanz beider Geschlechter unter allen Beschäftigten Gruppen des wissenschaftlichen Personals an der FU an. Er will die Wissenschaftlerinnen bei Habilitationsstipendien und Forschungsmitteln überproportional fördern.³⁾

Aus einer Zeitungsnotiz vom November 1984 geht allerdings hervor, daß zwischen Wunsch und Wirklichkeit eine große Diskrepanz besteht. Der Berliner Hochschulsenator hat die Berufungsliste für die Teilzeit-Professur "Frauenforschung" einmal ganz zurückgehen lassen - und an der Aufstellung der zweiten Liste wollte er beteiligt werden. Außerdem hat er die Berufung einer Frau für den Lehrstuhl "Wirtschaftssoziologie" an der Fachhochschule für Wirtschaft (FHW) torpediert. Von zehn neu zu besetzenden Lehrstühlen sollte einen eine Frau erhalten. An der FHW ist unter 40 Hochschullehrern eine (!) Frau.⁴⁾

An der Frankfurter Universität wird seit etwa zehn Jahren eine Professur für Frauenforschung gefordert. Bisher weigert sich der Präsident der Universität, die Stelle auszu-schreiben, da seiner Meinung nach dafür zu wenig Mittel bereitgestellt worden sind. Die Stelle ist zur Zeit mit Gastprofessorinnen besetzt, aber damit ist keine Kontinuität gewährleistet und keine Forschungsarbeit möglich.⁵⁾

- 1) Rüdiger, V.: Die Personalstruktur wird überwiegend von Männern geprägt, 1.10.1985, S. 12.
- 2) Inzwischen wurde das Hochschulrahmengesetz (BGBl. I S. 2090), Änderung vom 14. Nov. 1985) in folgender Weise ergänzt:
"Die Hochschulen wirken bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben auf die Beseitigung der für Wissenschaftlerinnen bestehenden Nachteile hin."
(1. Kapitel, 1. Abschnitt, § 2 (2)).
- 3) Clemens, B.: a.a.O., S. 35.
- 4) Weis, O.J.: Der Senator will auch den Ausschreibungstext vorher sehen, 22.11.84.
- 5) Frankfurter Stadt-Rundschau (Hrsg.): Streit um Professur für Frauenforschung hält an. 15.2.1985, S. 12.

Eine andere Möglichkeit, mehr Stellen zu schaffen, ist das Job-Sharing-Modell. In Berlin wurden vier Stellen in Teilzeitstellen umgewandelt. Der Kulturoziologe der TU-Berlin wollte als fünfter seine Stelle mit einer habilitierten Mitarbeiterin teilen. Statt seiner Mitarbeiterin wurde von einer Hochschulgruppe unter Mitwirkung des Senators ein Mann berufen.¹⁾

Die Förderung der Frauen nach mehr Stellen in bedeutenden, gesellschaftlichen Positionen ist wichtig für die Durchsetzung ihrer Ziele. Je mehr Frauen in Schlüsselpositionen sitzen, umso eher ist auch ein berufliches Fortkommen für andere Frauen möglich.²⁾ Quantität kann in Qualität umschlagen: In einer ursprünglich männlich orientierten Institution können fünf miteinander solidarische Frauen mehr erreichen als eine; "... davon gehen feministische Sozialwissenschaftlerinnen aus, die das 50:50 Modell als Richtwert beim Geschlechterrollenwandel für sinnvoll halten."³⁾ Die Frauen müssen als Ziel die Veränderung der patriarchalisch bestimmten Gesellschaft im Auge behalten. Sowohl bewußtseinsverändernde als auch strukturelle Maßnahmen können die entscheidende Voraussetzung für zunehmend gleichberechtigte Partizipationsmöglichkeiten von Frauen sein.⁴⁾

Bis das Ziel erreicht ist, müssen die Frauen ein Bündnis mit den Männern eingehen. Das Bündnis birgt aber die Gefahr, daß sich die Frauen "aufgrund von scheinbaren Fortschritten der Frauenpartizipation an die gegebenen Strukturen" anpassen und daß sie auf den gesellschaftlichen Wandel verzichten.⁵⁾

1) Stein, B.: Lohnverzicht, schlecht belohnt, 27.9.85, S. 49.

2) Werner, V.; Bernardoni, C.; a.a.O., 1985, S. 2.

3) Schenk, H.: a.a.O., S. 210.

4) Werner, V.; Bernardoni, C.: a.a.O., S. 2

5) ebd.; S. 6.

5.3 Die Entwicklung des Arbeitsmarktes für die Akademiker

5.3.1 Die Entwicklung 1945 bis 1960

Mit dem Grundgesetz wurde zwar die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau (Art. 3) festgeschrieben, aber durch die "korrigierende und mäßigende" Rechtsprechung der Richter des Bundesverfassungsgerichts und anderer Obergerichte in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre kam es nicht zu dem gesellschaftlichen Wandlungsprozeß, den die Verfasser des Grundgesetzes einleiten wollten. Die Gerichte hielten neben den Differenzierungen auf Grund der biologischen Unterschiede, z.B. Mutterschaftsbestimmungen, auch solche Ungleichbehandlungen für rechtlich zulässig, die auf funktionalen, also arbeitsteiligen Unterschieden beruhten.¹⁾ Dennoch bedeutet die Regelung des Grundgesetzes eine wesentliche Besserstellung der Frau gegenüber den vorhergehenden Jahrzehnten.²⁾ in denen - wie gezeigt wurde - die Frau z.B. nur dann eine Berufstätigkeit aufnehmen konnte, wenn ihr Mann seine Einwilligung gab.

Wie hat sich die gesetzliche Gleichberechtigung auf den Arbeitsmarkt von 1945 bis 1960 ausgewirkt?

Der Arbeitsmarkt nach 1945 war bestimmt durch die Nachkriegssituation, gekennzeichnet durch zerstörte oder demontierte Produktionsanlagen, dadurch auch fehlende Arbeitsplätze einerseits und durch Eingliederungsprobleme Heimatvertriebener und damit ein erhöhtes Arbeitskräfteangebot andererseits. Die Arbeitslosenquote betrug 1950 7,2 %³⁾.

1) Däubler-Gmelin, H.: Frauenarbeitslosigkeit oder Reserve zurück an den Herd, 1977, S. 33.

2) ebd., S. 34.

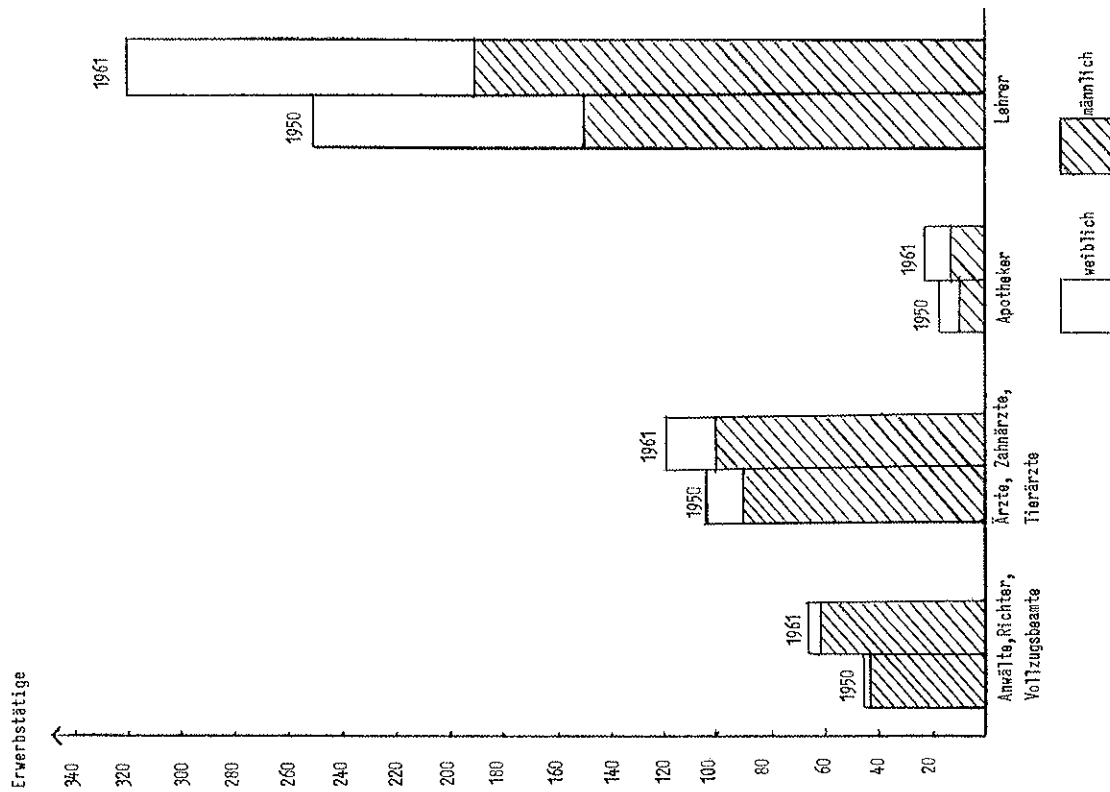
3) Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: Strukturwandel des Arbeitsmarktes von 1950 bis 1970 nach Berufen und Sektoren, 1976, S. 6.

Im Jahre 1950 hatten viele Vorgänge auf dem Arbeitsmarkt etwas "Provisorisches", in dem Sinne, daß "die Möglichkeit, überhaupt einen Arbeitsplatz zu erhalten, weit eher genutzt wurde als jene, einen bestimmten Berufswunsch zu realisieren."¹⁾

Im Zeitraum 1950 bis 1960 nahm die Wohnbevölkerung um 10,6 % zu, die Erwerbsbevölkerung sogar um 12,9 % und die Arbeitslosenanzahl sank auf einen Sockel von 0,4 %.

1950 gab es nicht sehr viele Akademikerinnen im Beruf, aber sie holten dann im Laufe der nächsten 30 Jahre erheblich auf. Selbstverständlich gab und gibt es in allen akademischen Berufen mehr Männer. Die folgende Grafik zeigt Frauen und Männer in akademischen Berufen, die sich aus der Berufstatistik als solche ersehen lassen.

Grafik 2: Erwerbstätige Frauen und Männer in akademischen Berufen 1950 und 1961 (in Tausend)



Quelle: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Beitr AB 3.1., 1981, S. 96 ff.

1) ebd., 1976, S. 7.

Die Frauen waren bis 1960 in allen akademischen Berufen weit unterrepräsentiert, ausgenommen ist nur der traditionelle Beruf der Lehrerin, der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts als "für die Frau geeignet" anerkannt wurde. Den größten Zuwachs zwischen 1950 und 1961 verzeichnen die Apothekerinnen.

An den Hochschulen gab es nach dem Krieg nur wenige lehrende Frauen. Die erste statistische Erhebung der Lehrpersonen an den wissenschaftlichen Hochschulen fand im Jahr 1953 (Stand 28. Februar) statt. In dieser Statistik werden 11 (!) Professorinnen mit Lehrstuhl ausgewiesen. (Seit 1923 konnten Frauen berufen werden.) Bis zum Jahre 1960 hat sich diese Zahl auf 23 "erhöht". Die folgende Tabelle zeigt das weibliche wissenschaftliche Personal im Vergleich zum Gesamtpersonal:

Tab. 3: Wissenschaftliches Personal an den wissenschaftlichen Hochschulen insgesamt und Frauen, 1953 und 1960

	1953 ¹⁾		1960 ²⁾	
	insgesamt	weiblich absolut in %	insgesamt	weiblich absolut in %
Lehrpersonen insgesamt	6.341	186 2,9	18.357	1.042 5,7
Lehrstuhlinhaber	2.086	11 0,5	3.857	23 0,6
davon:				
o.B. Professoren	1.651	2 0,1		
planmäßig a.o.Prof.	306	9 2,9		
lehrtätige Emeriti	129	-		
Apl. Professor, Privatdozent, Dozent			3.675	129 3,5
Nichtabillierte	6.607	440 6,7	8.020	598 8,7
Sonstige	1.783	113 6,3	2.803	192 6,8

1) Quelle: Stat. Bundesamt, Wiesbaden: Hochschulen und Lehrerbildende Anstalten, Heft 1, Die Hochschulen im WS 1953/56, S. 14.

2) Quelle: s.o. 1960.

In dem hier beschriebenen Zeitraum von 1945 bis 1960 ist eine starke Zunahme der erwerbstätigen Akademiker zu sehen, an der die Frauen durchaus beteiligt sind; allerdings star-
ten sie von einem sehr viel niedrigeren Niveau aus.

5.3.2 Die Entwicklung 1960 bis 1985

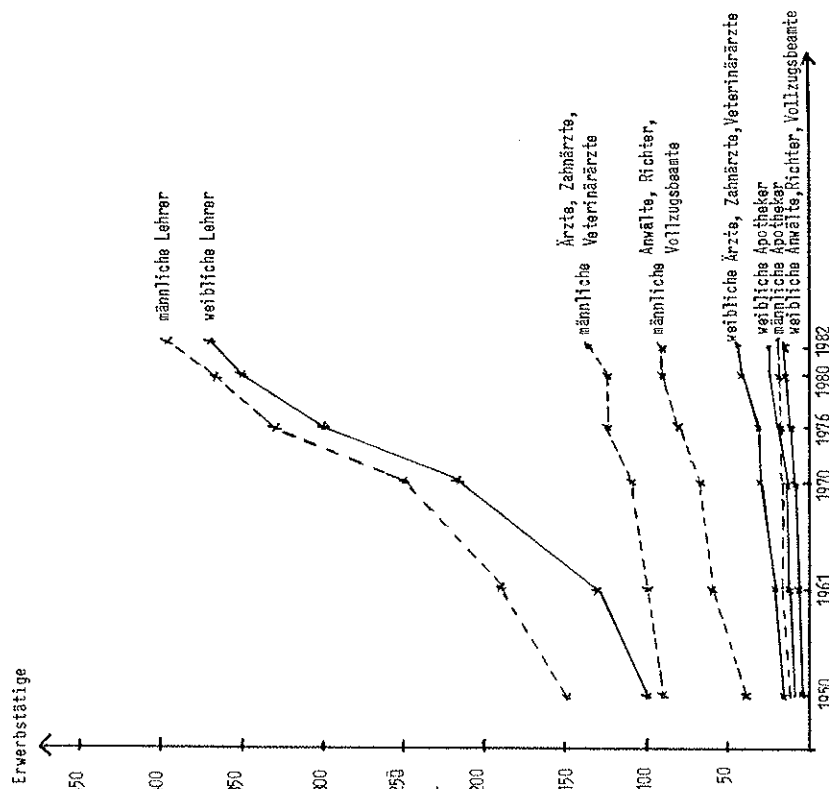
Mit den bildungspolitischen Reformen zu Beginn der sechziger Jahre wurde gerade auch den Mädchen klargemacht, daß ihre beruflichen Chancen besser würden, wenn ihre Ausbildung qualifizierte wäre. Die Zahl der Mädchen an Gymnasien und an Hochschulen stieg danach beträchtlich. Wie hat sich die Höherqualifizierung der Mädchen/Frauen auf den Arbeitsmarkt ausgewirkt?

Die Erwerbsquote¹⁾ der Frauen insgesamt ist von 1960 bis 1981 lediglich von 49 % auf 50,6 % gestiegen, nachdem sie 1970 auf 46,2 % abgesunken war.²⁾ Dies gilt aber nicht auf allen Qualifikationsstufen. Mit zunehmender Qualifikation sind mehr Frauen berufstätig.³⁾⁴⁾

Die Tabelle, die die akademischen Berufe ausweist, zeigt, daß die Frauen im Pharmazeutenberuf die Männer bis 1982 absolut um mehr als 50 % überflügelt haben: es gibt 1982 23.100 Apothekerinnen und nur 15.000 Apotheker. Im Bereich des Lehramts haben die Frauen die Männer fast eingeholt: 1982 gibt es 374.800 Lehrerinnen und 394.700 Lehrer. Auch auf dem Sektor Medizin ist im Vergleich zum Jahr 1961 der Zuwachs an Medizinerinnen größer (+ 129 %) als der der Mediziner (+ 38 %). Selbst bei Anwälten und Richtern ist der Zuwachs an Frauen größer als der der Männer. Aber absolut kommt 1982 auf 6 Männer nur eine Frau in den juristischen Berufen.

- 1) Anteil der 15-65jährigen Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Erwerbslose) an der entsprechenden Wohnbevölkerung.
- 2) Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: a.a.O., 1976, S. 5.
- 3) Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg (Hrsg.): Frauen und Arbeitsmarkt, 1984, S. 11.
- 4) Hervé, F.: a.a.O., S. 127.

Grafik 3: Erwerbstätige Frauen und Männer in akademischen Berufen 1950 - 1982 (in Tausend)



Quelle: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit;
Beitr. AB 3.1., 1981, S. 96 ff. und 1984.

Die Statistik für die Hochschulen ist für diese Zeit recht unergiebig. Die amtliche Statistik weist zwischen 1966 und 1977 keine Zahlen für weibliche Hochschullehrer aus. 1980 sind von 28.219 Professoren an den Hochschulen 1490 Frauen. Das sind etwa 5 %. Neuere Zahlen liegen nicht vor. Die letzte verfügbare Statistik datiert von 1983, weist aber keine Angaben für das wissenschaftliche und künstlerische Personal aus, weil für diesen Personenkreis im Jahre 1983 eine Individualerhebung durchgeführt wurde, deren Ergebnisse im März 1985 noch nicht vorlagen.¹⁾ Für die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen gibt es eine Aufstellung des weiblichen wissenschaftlichen Personals aus dem Jahre 1981. Danach liegt der Frauenanteil an den Professoren zwischen 0,8 % und 7,1 %, an den wissenschaftlichen Assistenten zwischen 4 % und 14 % und an den wissenschaftlichen Angestellten zwischen 5 % und 32 %.²⁾ (siehe Kapitel Statistik).

Die Frauen sind an den Hochschulen stärker im Mittelbau vertreten als im oberen Abschnitt der Karriereleiter.³⁾ Dies müßte sich aber zumindest tendenziell ändern, da die Zahl der Habilitationen bei Frauen zugenommen hat: 1980 wurden 4,8 % der Habilitationen von Frauen angefertigt gegenüber 3 % in den Jahren 1960 - 1970.⁴⁾

Auch in allen anderen Berufsbereichen sind die Frauen immer eher in den mittleren Etagen als in den oberen zu finden. Weibliche Führungskräfte hat Rita Süßmuth in folgenden Berufssparten ausgewiesen:

- 1) Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Bildung und Kultur, Fachserie 11, Wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen, 1983. S. 48.
- 2) Stahr, I.: Die Verdrängung der Frau aus der Hochschule, 1983, S. 24 ff.
- 3) Engelke, S.: Wissenschaftlerinnen im Hochschulbereich, 63/1983, S. 51 ff.
- 4) ebd.; S. 51.

Offen wird keine Frau mehr diskriminiert, aber auch die Arbeitsvermittler wissen zu berichten, daß die Auswahlverfahren zwar subtiler, aber nicht gerechter geworden sind. "Auf wundersame Weise sind Männer in den Augen der Unternehmer meist qualifizierter als Frauen".¹⁾

Auch die Entlohnung ist geschlechtsspezifisch. Frauen verdienen in allen Bereichen des Arbeitsmarktes weniger als die Männer. Dabei muß man unterscheiden: einmal bekommen die Frauen für die gleiche Arbeit weniger Geld und zum anderen ist ihr Durchschnittsverdienst geringer, weil sie seltener bei den Posten mit den hohen Gehältern vertreten sind.

Tab. 4: Durchschnittseinkommen 1982¹⁾

Ausbildungsabschluß	Durchschnittseinkommen in DM		Anteil des weiblichen Einkommens in %
	Männer	Frauen	
ohne Ausbildungsabschluß	1593	982	61,6
Lehre, Berufsfachschule	1872	1215	64,9
Fach-, Meister-, Technikerschule	2458	1545	62,9
Fachhochschule	3119	1767	56,7
Universität	3412	2196	64,4
Insgesamt	1889	1174	60,0

1) Quelle: IZ 12/1985, S. 21.

Frauen können sich immer dann in einem Beruf ausbreiten, wenn dieser von den Männern sozusagen "frei"-gegeben wird.²⁾ Das passiert, wenn die Verdienstmöglichkeiten anderswo besser sind. In Deutschland ist dies beim Lehrerberuf geschehen. Den Frauen wurde im wesentlichen der Grundschulbereich

1) Winter, M.: Die Frau von Welt braucht auch Geld, 10.8.1985.

2) Miller, W.: Terwey, M.: Das VASMA-Projekt, Ergebnisse und Erfahrungen - Abschlußbericht, 1985, S. 52.

- ca. 11 % im Personalwesen
- ca. 7 % in der Finanz- und Geschäftsbuchhaltung
- ca. 5 % in der Qualitätskontrolle
- ca. 5 % in der Marktforschung
- ca. 4 % in der Werbung.¹⁾

Bei Bernardoni/Werner werden 2,5 % der leitenden Angestellten als Frauen und 1,5 % von diesen als Geschäftsführer einer GmbH ausgewiesen.²⁾

An den zusammengestellten Zahlen sehen wir die miserable Datenlage. An den Zahlen selber aber wird deutlich, daß die Frauen überall in den oberen Etagen der Berufshierarchie unterrepräsentiert sind. Dies liegt zum einen daran, daß die Frauen fürchten, sie könnten nicht beiden Lebensbereichen - Führungsposition im Erwerbsleben und zuhause - gewachsen sein.³⁾ Zum anderen liegt es aber auch daran, daß es Frauen sehr viel schwerer gemacht wird, in Berufe mit Aufstiegschancen hineinzukommen und befördert zu werden. Rita Süsmuth meint, die bewußtseinsverändernde Bildungsarbeit muß inzwischen nicht primär bei den Frauen, sondern bei den Ausbildern und Personalchefs ansetzen.⁴⁾

5.3.3 Gleichberechtigung: Annoncen, Arbeitgeber, Verdienst

In den Stellenanzeigen werden überwiegend Frauen und Männer angesprochen, indem bei der fettgedruckten Berufsbezeichnung auch ein "in" hinter dem Schrägstrich steht. Im Text dazu hört die Gleichberechtigung allerdings häufig wieder auf, da wird nur noch von "dem Leiter" o.ä. geschrieben.

1) Süsmuth, R.: Frauen in Führungspositionen, 1983, S. 140.

Vgl. Miller, W.; Willms, A.: Handl, J.: a.a.O., S. 159.

2) Bernardoni, C.; Werner V. (Hrsg.): Frauen sind am gesellschaftlichen und politischen Leben zunehmend stärker beteiligt, 1983, S. 83.

3) Süsmuth, R.: a.a.O., S. 146.

4) ebd., S. 148.

überlassen, der am schlechtesten bezahlt wird. In Rußland zogen sich die Männer aus dem Beruf des Chirurgen zurück, weil sie als Facharbeiter mehr verdienen können.¹⁾ Man kann auch sagen, daß die Frauen in die Bereiche eindringen können, wo sie für die Männer keine Konkurrenz mehr bedeuten.²⁾

In Zeiten mit schnellem Strukturwandel bietet sich den Frauen die Möglichkeit, daß sie ebenso wie die Männer in den neuen Berufen Fuß fassen. Dazu ist allerdings Offenheit der Frauen gegenüber den neuen Tätigkeitseinhalten und Arbeitsformen notwendig und – auf Seiten der Gewerkschaften und Arbeitgeber – die Bereitschaft, Frauen im Berufsleben zu fördern. In den USA und Schweden zeigt sich diese Tendenz bereits stärker.³⁾

5.3.4 Der öffentliche Dienst

Der öffentliche Dienst nimmt eine Sonderstellung ein, da dort ein Stelleninhaber unabhängig vom Geschlecht entlohnt wird. Außerdem bietet der öffentliche Dienst weitgehend eine sichere Anstellung, soziale Sicherheiten und die Möglichkeiten zu Teilzeitarbeit.

Die Frauen verdanken ihren größten beruflichen Chancenzuwachs in den letzten 20 Jahren dem Ausbau des staatlichen Sektors,⁴⁾ insbesondere des Bildungswesens und des sozialen Bereichs. Sie sind allerdings auch auf den staatlichen Sektor angewiesen.⁵⁾

1) Wisniewski, R.: Frauen in Forschung und Lehre – Bestandsaufnahme, 63/1983, S. 22 ff.

2) Ackermann-Liebrich, U.; Gerber, K.; Lachenmeier, M.: a.a.O., S. 82. Vgl. Erler, G.: a.a.O., S. 107.

3) Müller, W.; Terwey, M.: a.a.O., S. 55.

4) Blossfeld, H.-P.: Bildungsexpansion und Berufschancen – Empirische Analyse zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik, 1985, S. 124.

5) ebd., S. 160.

84,7 % der weiblichen Hochschulabsolventen gingen 1977 in den öffentlichen Dienst, dagegen "nur" 67,6 % der männlichen Hochschulabsolventen.¹⁾

Aber selbst im öffentlichen Dienst sind die Männer "gleicher": Eine Studie über die Beschäftigten in Berlin zeigt, daß von den Beamten 30 % weibliche Beschäftigte, von den Angestellten 60 % und von den Arbeitern 55 % weibliche Beschäftigte sind.²⁾ Frauen werden also seltener auf "Lebenszeit" in den Staatsdienst aufgenommen als Männer.

In Bayern entspricht der Anteil der Frauen an allen öffentlichen Bediensteten etwa dem Anteil der allgemeinen Erwerbsbeteiligung der Frauen (37 %). Auch im gehobenen Dienst ist das festzustellen: Ihm werden vor allem die Lehrerinnen an Grund-, Haupt- und Realschulen zugeordnet, was nicht von der Ausbildung her gerechtfertigt ist, wohl aber vom Verdienst her gesehen. "Im höheren Dienst hingegen sind weibliche Hochschulabsolventen selbst bei Einbezug des Bildungswesens erheblich unterrepräsentiert; mit einem Anteil unter 20 % haben Frauen dort etwa halb so häufig Beschäftigung gefunden wie in den niedrigeren Laufbahnen des öffentlichen Dienstes."³⁾

Der Landesfrauenausschuß in Bayern erwartet von der bayerischen Staatsregierung die Verabschiedung von Richtlinien mit dem Ziel, den beruflichen Aufstieg von Frauen im öffentlichen Dienst zu fördern. Gerade der öffentliche Dienst habe hier eine Pilotfunktion zu erfüllen, meint der Landesfrauenausschuß.⁴⁾

1) Hochschul-Informations-System GmbH., (Hrsg.): a.a.O., S. 103, 2. Band.

2) Kurbjuhn, M.: Pust, C.: a.a.O., S. 62.

3) Schmidt, S.: Beschäftigung von Hochschulabsolventen im öffentlichen Dienst, 1985, S. 57.

4) Süddeutsche Zeitung: Frauen wollen Führungspositionen, Staatsregierung soll berufliche Karriere von Bewerberinnen fördern, 9.8.1985.

5.3.5 Trend der letzten Jahre

Immer weniger Abiturienten wollen studieren.¹⁾ Unabhängig davon, wieviele Abiturienten letztlich doch an die Hochschulen gehen, zeigt diese Abkehr vom Studierwunsch eine Reaktion auf die Verschlechterung des Arbeitsmarktangebots für Akademiker. Die Abiturienten orientieren sich neu und finden eine Berufsausbildung zunehmend attraktiv.²⁾ Gerade die Mädchen wenden sich zunehmend vom Studium ab. "Die Frauenemanzipation an den Hochschulen ist auf dem Rückmarsch."³⁾

Besonders schwierig ist der Berufsstart für Hochschulabsolventen auf dem Gebiet der Geistes- und Sozialwissenschaften. Da hier besonders viele Frauen vertreten sind, liegt der Anteil der arbeitslosen Frauen an allen arbeitslosen Akademikern bei 45 %.⁴⁾

Auch die akademischen Frauen bilden eine Art "Reservearmee", die man bei Bedarf wieder an den Herd zurückschicken kann.⁵⁾ Dazu kommt die psychologische Bearbeitung der berufstätigen Frauen, wenn sie verheiratet sind: Sie seien "Doppel-" oder "Zusatzverdienerinnen"⁶⁾ und müßten somit einem arbeitslosen Familienvater Platz machen. Und die Arbeitgeber und Personalchefs denken ebenso und ziehen den Mann der Frau vor.

Untersuchungen belegen, daß die Feindseligkeit der Männer gegenüber jeder Art von Frauenförderungsmaßnahmen in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit steigt.⁷⁾ Das ist in allen Bereichen gleich, unabhängig von der Qualifikation.

-
- 1) siehe statistischer Anhang.
2) Roitsch, J.: Immer mehr Mädchen und Abiturienten drängen in Lehrstellen, 16.1.85, S. 1.
3) Eichel, K.: Rückmarsch und Unlust, 30.5.85.
4) Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): Hochschulabsolventen - Schwieriger Start, 4/85, S. 2.
5) Hollmann, C.: a.a.O., S. 189.
6) Ray, U.: Sanfter Druck in Richtung Familie? 9.3.85, S. ZB 5.
7) Werner, V.; Bernardoni C.; a.a.O., 1985, S. 42.
Vgl. Willms, A.: a.a.O., 1983, S. 107.

5.3.6 Entlastung der berufstätigen Frauen

Auf der Frau liegt meistens die volle Last der Hausarbeit und der Betreuung der Kinder. Um ihre Integration in den beruflichen Bereich - eine wichtige Grundlage für die Identitätsfindung¹⁾ - verbessern zu können, hat die Enquête-Kommision "Frau und Gesellschaft" empfohlen: Erweiterung des Angebots an Ganztagschulen und Ausbau der Einrichtungen für Kinderbetreuung und Erziehung.²⁾

Eine weitere Entlastungsmöglichkeit läge darin, daß der Mann der berufstätigen Frau zuhause bleibt und sie von dem alltäglichen Kleinkram entlastet.³⁾ Von dieser Möglichkeit wird bisher sehr wenig Gebrauch gemacht.⁴⁾ Die weitestverbreitete Möglichkeit liegt in der Teilzeitarbeit. Frauen messen dieser Arbeitsform große Bedeutung bei, sie hilft ihnen entscheidend bei der Lösung ihrer Probleme. Von den berufstätigen Hochschulabsolventen waren 26,8 % der Frauen teilzeitbeschäftigt, dagegen nur 6,9 % der Männer.⁵⁾

Von seiten der Gewerkschaften wird die Teilzeitarbeit, das Job-sharing abgelehnt. Die "Überführung von Vollzeit- in Teilzeitarbeit wird in konjunkturanfälligen Bereichen wie im Handels- und Dienstleistungsbereich, zunehmend aber auch im öffentlichen Dienst als Strategie der 'Personalverdünnung' und der 'Personalkostenbremse' angewandt."⁶⁾ Der Arbeitgeber kann beim Job-sharing die Probleme von Krankheit und Urlaub auf die Arbeitnehmer abwälzen: die sich in eine Stelle teilenden Arbeitnehmer müssen sich verpflichten, im Urlaubs- und auch im Krankheitsfall sich so abzusprechen, daß immer einer anwesend ist.⁷⁾

-
- 1) Tatschmurat C.: a.a.O., S. 28.
2) Deutscher Bundestag (Hrsg.): a.a.O., Nov. 84, S. 14.
3) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 121.
4) ebd., S. 124.
5) Hochschul-Informations-System (Hrsg.): a.a.O., S. 110, 2. Band.
6) Schunter-Kleemann, S.: Auswirkungen der Krise auf die Lage der erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauen, 1983, S. 45 ff.
7) Schunter-Kleemann, S.: a.a.O. 24/1982, S. 234.

Die in Teilzeitarbeit Beschäftigten im öffentlichen Dienst haben geringe Aufstiegsmöglichkeiten. Sie werden kaum zu Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen geschickt. Sie sind meistens schlecht organisiert, weil sie ihre Arbeit als vorübergehend oder als Zuverdienst verstehen. Die Teilzeitarbeit müßte sozial und tarifvertraglich voll abgesichert werden - sie würde damit für den Arbeitgeber allerdings teurer.¹⁾ Gisela Erler meint dazu: "Frauen werden unter dem Deckmantel der Anteilnahme verschaukelt", wenn nicht für mehr und bessere Teilzeitarbeit mit inhaltlicher Qualifikation und mit Aufstiegsmöglichkeiten gesorgt wird.²⁾

Dennoch ist die Teilzeitarbeit bei den Frauen beliebt: Sie ist "häufig der einzige Weg, nicht vor der bei Vollzeitarbeit übermäßigen Mehrfachbelastung zu kapitulieren und nicht den Kontakt zum Arbeitsleben aufzugeben."^{3/4)}

Eine weitere, von Frauen mehr und mehr ausprobierte Form der Erwerbstätigkeit ist die der "Kollektive". Sie arbeiten in Handwerkskollektiven oder in alternativen Projekten auf dem Land. Aber sie haben keine Organisationsmöglichkeiten und keine tarifvertraglichen Absicherungen.

5.4 Quoten

In letzter Zeit wird immer häufiger die Forderung erhoben, die Frauen müßten entsprechend ihrem Anteil wichtige Stellen besetzen. Der Anteil kann sich an der Bevölkerung allgemein messen - z.B. bei der Forderung nach mehr Politikerinnen - oder an bestimmten Gruppen, wie dem Anteil der weiblichen Studierenden in einer bestimmten Fachrichtung

1) Dreier, C.; Weib, W.: Die klammheimliche Staatssanierung, 1984, S. 189/190.

2) Erler, G.: a.a.O., S. 131.

3) Schunter-Kleemann, S.: a.a.O., 24/1982, S. 234.

4) Klauder, W.; Kühlewind, G. (Hrsg.): Probleme der Messung und Voranschätzung des Frauenerwerbspotentials, 1981, S. 8.

- bei der Forderung nach mehr Professorenstellen für Frauen. Die Quotierung wird damit begründet, daß den Frauen Hilfestellung gegenüber den gegenwärtigen, homozosialen Strukturen, d.h. gegenüber den berufsständischen Männerbünden gegeben werden muß.¹⁾

An den Universitäten wollen die Frauen Satzungsänderungen vornehmen, die eine stärkere Berücksichtigung des weiblichen Geschlechts bei Berufungen, Beförderungen und Anstellungen erlauben.²⁾ Sie wollen geschlechtsparitätische Besetzungen in den Berufungskommissionen. Diese sollen in der Satzung verankert werden.³⁾ Es sollen solange Frauen auf Lehrstühle berufen werden, bis die Stellen paritätisch besetzt sind. Die Forschungsmittel sollen paritätisch an männliche und weibliche Professoren vergeben werden.⁴⁾

Fortschrittliche Professoren halten die Forderung nach Quotierung für "sympathisch", halten aber letztlich die Qualifikation für wichtiger als das Geschlecht.⁵⁾ Andere meinen, daß eine Bevorzugung von Frauen eine gegen Art. 3, Abs. 2 und 3 des Grundgesetzes verstößende Männerdiskriminierung sei. "Kein Abrücken von der Qualifikationsprüfung also, über die in der Vergangenheit auch hochqualifizierte Bewerberinnen von Männern zu Fall gebracht worden sind..."⁶⁾

Die Forderungen der Frauen gehen aber auch über den Hochschulbereich hinaus. So soll allen Unternehmern, die Subventionen beanspruchen oder in sonstigen vertraglichen Beziehungen zur öffentlichen Hand stehen, die Entwicklung und Erfüllung von Gleichstellungsplänen zur Pflicht gemacht werden.⁷⁾

1) Bernardoni, C.; Werner, V. (Hrsg.): a.a.O., 1983 (b), S. 121.

2) Gebhardt-Benischke, M.; Knapp, U. (Hrsg.): a.a.O., S. 17.

3) ebd., S. 11.

4) Weg, M.: Perspektiven zur Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen an der Hochschule, 1984, S. 49.

5) Knufmann, R.: a.a.O., S. 77.

6) Raasch, S.: Ohne Quoten bewegt sich an den Hochschulen nichts, 6.12.1984, S. 9.

7) Weg, M.: a.a.O., S. 50.

Ein größerer Anteil von Frauen in bedeutenden Stellen von Wirtschaft, Politik und Verwaltung wäre die Voraussetzung dafür, daß sich mehr Frauen auf diesen Weg trauen¹⁾ und daß sich die Wertvorstellungen sowohl bezüglich der Qualifikation von Frauen als auch bezüglich der Inhalte von Qualifikationen ändern könnten. "Nicht die parlamentarische Beteiligung von Frauen an sich ist erstrebenswert, sondern nur wenn die zunehmende politische Beteiligung von Frauen etwas bewirken kann, z.B. soziale Veränderungen im Fraueninteresse", meint eine dänische Politikerin.²⁾

1) Werner, V.: Bernardoni, C.: a.a.O., 1985, S. 2.
2) Bernardoni C.: Werner V.: a.a.O., 1983, S. 68.

6 Resümee und Ausblick

Die Vorstöße der Frauen in den letzten 10 bis 15 Jahren in Richtung Gleichbehandlung und Gleichberechtigung an den Ausbildungsstätten und auf dem Arbeitsmarkt sind nicht ohne Wirkung geblieben. Auch den Frauen, die sich nicht aktiv in dieser Bewegung engagieren, kommt die größere Bereitschaft von Lehrern, Professoren und Arbeitgebern zugute, Frauen überhaupt anzuhören, "für voll" zu nehmen.

In den Städten Hamburg, Berlin, Köln, Bielefeld und München sind Anwaltsbüros für Frauenrechte eingerichtet worden,¹⁾ sog. städtische "Gleichstellungsstellen", die die Aufgaben haben, darauf hinzuwirken, daß das verfassungsrechtliche Gleichheitsgebot erfüllt wird. Die Mitarbeiterinnen in den Gleichstellungsstellen sollen Öffentlichkeitsarbeit betreiben, Sprechstunden für Bürgerinnen einrichten, Beschwerden aus der Bevölkerung entgegennehmen. Sie sollen an Ausschusssitzungen des Stadtrates teilnehmen, wenn frauenrelevante Themen anstehen, sie sollen Kontakte zu Frauenorganisationen halten und regelmäßig Berichte über ihre Arbeit veröffentlichen.²⁾ Sie haben sich inzwischen erfolgreich bei den Einstellungsgesprächen und bei Beförderungsprozessen eingeschaltet. Die Frauen im kommunalen Bereich erhalten in diesen Stellen eine Unterstützung, die sie bisher nicht hatten. Auch in anderen Städten sollen Gleichstellungsstellen eingerichtet oder Frauenbeauftragte angestellt werden. In den Länderregierungen sollen z.T. Frauenministerien geschaffen werden.³⁾

1) Röll, E.: Anwaltsbüro für Frauenrechte, Nr. 63, 1985, S. 13.
2) Latka-Jöhrling, S.: "Was machen Sie eigentlich?" Zur Situation der kommunalen Gleichstellungsstellen. 26.1.85, S. 28 5.
3) Bock, H. (Hrsg.): Ringvorlesung zur Frauenforschung, WS 1981/1982, Frau und Mann in Literatur und Gesellschaft, 1982, S. 58.

Das allein reicht allerdings nicht, wenn die Frauen den Männern gleichgestellt werden wollen. Dazu gehört in erster Linie der Wille, berufstätig sein zu wollen, seinen Fähigkeiten entsprechend eine Karriere anzustreben, für sich selber zu sorgen. Colette Dowling spricht den Frauen dieses Engagement schlichtweg ab. Ihrer Meinung nach klammern sich die Frauen verzweifelt an den Glauben, daß sie ein Recht auf finanzielle Abhängigkeit haben und daß sie für ihre soziale Sicherheit nicht verantwortlich sind.¹⁾ Innerlich verwirrt und ängstlich scheuen sich die Frauen, im Scheinwerferlicht zu leben und zu den Grenzen ihrer Fähigkeiten vorzustoßen.²⁾ Dowling vertritt die These, daß die persönlichen und psychologische Abhängigkeit- der tief verwurzelte Wunsch, versorgt zu werden - die stärkste Kraft ist, die die Frauen heute unterdrückt.³⁾ Sie wird darin von einer amerikanischen Psychologin unterstützt, die sagt: "Die Diskriminierung der Frau auf dem Arbeitsmarkt ist eine Tatsache. Aber ein überzeugender Grund für die mangelnde Arbeitsproduktivität der Frauen ist die fehlende Bereitschaft, langfristige Berufskarrieren anzustreben."⁴⁾ Alle von Dowling befragten Frauen hatten Berufe, die längst nicht ihren natürlichen Fähigkeiten entsprachen.⁵⁾ "Die Verschwendung weiblichen Talents ist ein geistiger Adreßlaß, der das ganze Land tangiert."⁶⁾ Aber mit einer Quotenregelung, die in Amerika offenbar nicht zur Diskussion steht, wäre Colette Dowling sicher nicht einverstanden. Ihrer Meinung nach muß die Initiative in erster Linie von den Frauen ausgehen, die genügend Wissen und Durchsetzungsvermögen haben, um höhere Positionen einnehmen zu können.

1) Dowling, C.: Der Cinderella Komplex, 1982, S. 53 u. 50.

2) ebd., S. 38.

3) ebd., S. 29.

4) Vgl. Bardwich, J.: The Psychology of Women: A Study of Biocultural Conflicts, 1971.

5) Dowling, C.: a.a.O., S. 30.

6) ebd., S. 41.

Wenn die Frauen wirklich wollen, werden sie auch Karriere machen. Andererseits kann man auch argumentieren: wenn keine Frauen in höheren Stellen sind, haben die nachwachsenden Frauen keine Vorbilder und somit keine Motivation, auch diese Berufe und Positionen anzustreben.

So wenig wie die Frauen selbst sind auch viele der zitierten Autorinnen sich nicht sicher, ob die Berufstätigkeit der Frau ihr Unabhängigkeit und damit eine positivere Einstellung zu Partner und Kind¹⁾ bringt oder ob die Berufstätigkeit ein "Abschneiden individueller Entwicklungen und Fähigkeiten" bedeutet, und damit eine "tiefgreifende Eingung und Einseitigkeit des Lebens,"²⁾ oder ob wir es mit einem neuen Frauenbild zu tun bekommen: der berufstätigen, gebildeten Frau, die müheles Berufs- und Hausarbeit vereinbart.³⁾

Es besteht ohnedies die Gefahr, daß die jetzige Frauenbewegung ihren Zenit bereits überschritten hat. Frauenbewegungen sind - geschichtlich gesehen - stets "im Kontext von Revolution, emanzipatorischen Widerstandsbewegungen, in Phasen demokratischen Aufschwungs entstanden."⁴⁾ Schaut man sich die letzten Entwicklungen an, so scheint sich eher eine neue "feministische Weiblichkeit" zu etablieren, die der traditionellen Weiblichkeit" manchmal aufs Haar gleicht: es wird gestrickt, auf die Karriere verzichtet und behauptet, Frauen könnten nicht logisch denken.⁵⁾ Studentinnen stellen ihr Licht unter den Scheffel, weil sie sonst "un-

1) Kurbjahn, M.; Pust, C.: a.a.O., S. 40.

2) Beck-Gernsheim, E.: a.a.O., S. 77.

3) Bock, U.; Braszeit, A.; Schmerl, C. (Hrsg.): a.a.O., S. 126.

4) Doormann, L.: Reaktionen und Handlungsperspektiven der Frauenbewegung in der Krise, 1983, S. 58 ff.

5) Jurinek-Stinner, A.; Weg, M. (Hrsg.): a.a.O., S. 66.

weiblich" wirken könnten. ¹⁾ Auch Maria Kurbjuhn stellt fest, daß die traditionelle Frauenrolle wieder Auftrieb findet. ²⁾ Nimmt man dazu noch die Amerikanerin Colette Dowling, die auch für Amerika keine überzeugende neue Rolle der Frau prä-sentieren kann, wo doch sonst Amerika der europäischen Ent-wicklung immer um einiges voraus ist, so werden die Hoff-nungen immer kleiner, daß die Frauen über den jetzigen Stand hinaus noch viel erreichen werden.

Aber es ist bereits eine ganze Menge geschehen. Die Frauen-bewegung der 70er Jahre ist zu einer feministischen Gegen-kultur geworden, die "die Gesellschaft mehr verändert (hat) als alle anderen weltanschaulichen oder revolutionären Stim-mungen der letzten zehn Jahre". ³⁾ Die Frauenbewegung hat sehr zu der Diskussion um den Wertwandel beigetragen und sie hat ganz entschieden die alternative Bewegung in Deutschland beeinflusst. Die Merkmale des Wertwandels sind: "Abkehr von Fortschrittsgläubigkeit, Leistungsideologie und Konsumorien-tierung; Mißtrauen gegen hergebrachte politische und Herr-schaftsautorität sowie Entscheidungsprozesse; Betonung indi-vidueller und privater Lebensbewältigungskonzepte; Setzung der Autonomie der lebendigen Subjektivität gegen die schein-bar versteinerten objektiven Verhältnisse; Favorisierung de-zentraler Entscheidungs- und Versorgungsstrukturen als Gegen-strategie gegen monopolistischen Zugriff - dies alles aufge-rollt an lebensentscheidenden Fragen wie denen nach Friedens-sicherung, Umweltschutz, Selbstbestimmung, Lebenssinn, Zu-kunftserwartung." ⁴⁾

1) Western European Education (Hrsg.): a.a.O., S. 40.

2) Kurbjuhn, M.: Pust, C.: a.a.O., S. 58.

3) Frisé M.: a.a.O., S. 8.

Vgl. Adolphs, L.: a.a.O., S. 64.

Vgl. Miller, W.: Therwey, M.: a.a.O., S. 51.

4) Fleißner, H.: Knake-Werner, H.: a.a.O., S. 81.

Die Frauenbewegung hat dann ihr Ziel erreicht, wenn ihre Forderungen Allgemeingut geworden sind; wenn die Frau als anders, aber gleichwertig zum Mann gesehen wird; wenn die Berufe, die Frauen ausüben, nicht mehr per se minderwertig sind; wenn die Frau sich auf allen Gebieten des gesell-schaftlichen und privaten Lebens "befreit" fühlt; wenn es eine gleiche Solidarität unter Frauen gibt, wie sie schon lange unter Männern existiert. ¹⁾ Max Weber meinte anläß-lich der Ersten Frauenbewegung, diese solle sich auflösen, wenn die Frauen von der Identifikation mit dem Mann befreit worden sind. Das können sich die aktiven Frauen in der Neu-en Frauenbewegung aber nicht vorstellen. Sie brauchen die Bewegung zur Stützung des neuen Feminismus, der den Frauen zu neuer Identität und zu neuen Fertigkeiten, zu neuer Phantasie und vitalität, zu ungeahnten Fähigkeiten, ²⁾ Und sie haben sicher Selbstbewußtsein verhelfen soll. Recht, denn sonst wird die "neue Weiblichkeit" mächtig, und die Frauen stampfen ihre erstrittenen Rechte selber wieder ein.

1) Adolphs, L.: a.a.O., S. 65.

2) ebd., S. 65.

Weibliche Schüler nach ausgewählten Schularten und Bildungsbereichen
1960 - 1983 - in Tausend
- Bundesgebiet -

Jahr	Haupt- schule	Real- schule	Gymnasium I	Gymnasium II	Gesamt- schule	Abendschule u. Kollegs
1960	1 065,1	223,9	263,5	77,2	-	1,4
1965	1 055,8	294,0	320,8	74,5	-	2,8
1970	1 166,5	456,8	474,7	131,5	-	6,3
1975	1 194,3	620,0	675,5	217,6	80,1	16,5
1980	1 033,9	724,5	778,4	282,5	106,4	18,7
1981	1 004,4	709,3	734,4	327,4	108,4	20,3
1982	934,7	683,3	701,6	336,3	108,2	20,5
1983	867,0	648,0	657,6	336,6	107,1	19,7

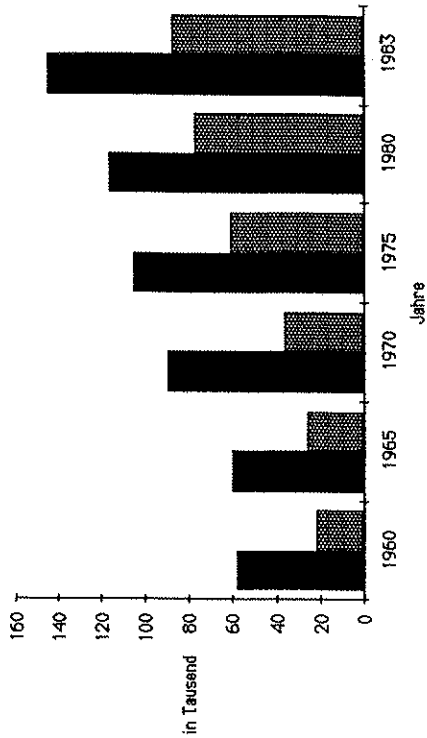
Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 30.

Abiturienten nach Studierwilligkeit und Geschlecht 1971 - 1984
- Anteil an den Abiturienten -

Jahr	Weibliche Abiturienten in %		Männliche Abiturienten in %	
	Studierwillige	Unentschlossene	Keine Studienabsicht	
1971	85,8	6,5	7,7	
1975	75,2	12,1	12,7	
1980	63,0	21,8	15,3	
1984	49,6	26,6	23,8	
1971	88,1	7,7	4,2	
1975	81,1	12,5	6,4	
1980	72,5	19,1	6,6	
1984	67,2	23,4	9,5	

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 56.

Studienanfänger an wissenschaftlichen Hochschulen



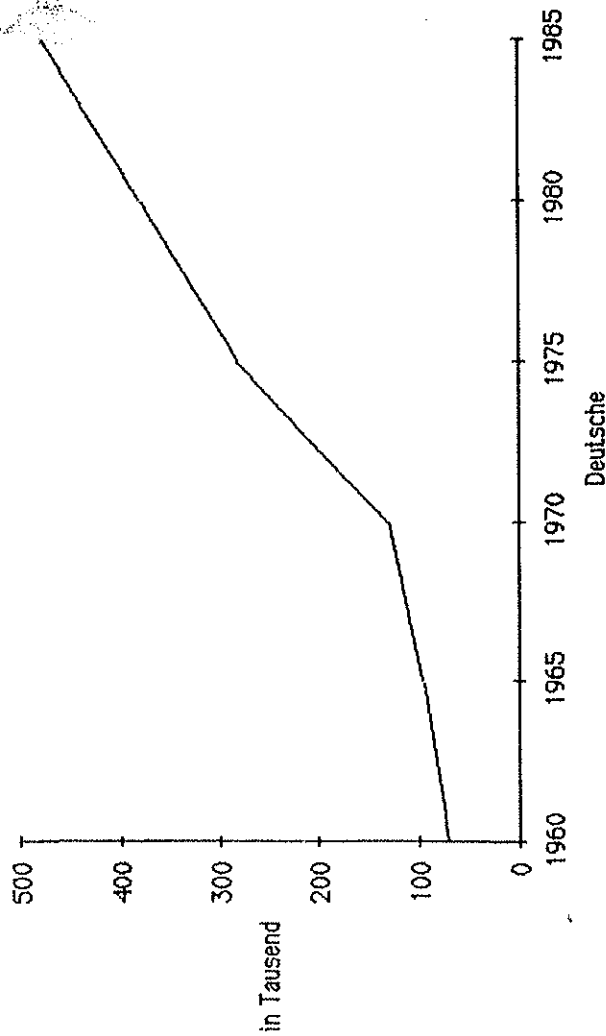
Studienanfänger männlich
Studienanfänger weiblich

Studienanfänger insgesamt
- in Tausend und in Prozent -

Jahr	Studienanfänger männlich		Studienanfänger weiblich	
	in 1000	in %	in 1000	in %
1960	58,0	73,0	21,4	27,0
1965	60,3	70,4	25,4	29,6
1970	89,5	71,2	36,2	28,8
1975	105,6	63,4	61,0	36,6
1980	116,9	59,9	78,1	40,1
1983	145,0	62,2	88,0	37,8

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 112.
Grafik: Heiderscheid

Weibliche Studenten



Weibliche Studenten nach Fächergruppen
- in Tausend -
- Hochschulen insgesamt -

Jahr	insgesamt	Sprach- u. Kulturw. Sport	Wirtsch., Gesellsch. wiss.	Mathematik u. Naturwiss.	Ingenieurw. wiss.	Humanmedizin insgesamt	darunter: Zahnmedizin	Veterinärmedizin	Agrar-, Forst- u. Ernähr. wiss.	Kunst u. Kunst- u. Kunst- wiss.
1975	283,2	124,9	54,4	44,6	11,7	15,3	1,5	1,2	8,3	22,9
1980	383,2	147,0	93,7	53,8	17,3	27,3	2,4	2,3	12,8	28,8
1981	421,9	160,5	106,2	58,2	20,2	30,0	2,7	2,6	13,7	30,4
1982	458,4	170,1	118,2	62,4	24,6	32,6	2,8	2,8	14,4	33,1
1983	482,0	174,1	127,5	64,2	28,1	35,2	3,0	3,1	15,1	34,4

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 122/123.

Grafik: Heiderscheid

Weibliche und männliche Studenten nach den 15 am stärksten besetzten Studienbereichen im Wintersemester 1982
- in Tausend -

Rangfolge	Weibliche		Männliche	
	Studienbereich	in Tsd.	Studienbereich	in Tsd.
1	Germanistik	40,1	Wirtschaftswissenschaften	67,6
2	Erziehungswissenschaften	31,1	Rechtswissenschaften	51,6
3	Humanmedizin (ohne Zahnmedizin)	29,6	Humanmedizin (ohne Zahnmedizin)	46,9
4	Rechtswissenschaften	29,2	Maschinenbau, Verfahrenstechnik	38,3
5	Wirtschaftswissenschaften	24,6	Elektrotechnik	28,3
6	Anglistik/Amerikanistik	19,2	Physik, Astronomie	22,1
7	Biologie	17,6	Chemie	21,7
8	Romanistik	14,3	Germanistik	21,1
9	Politik- u. Sozialwiss.	14,0	Politik- u. Sozialwiss.	20,1
10	Theologie, Religionslehre	12,1	Mathematik	18,4
11	Psychologie	11,8	Erziehungswissenschaften	17,6
12	Kunst-, Kunstwissensch.	11,8	Theologie, Religionslehre	15,9
13	Mathematik	10,6	Biologie	15,3
14	Chemie	9,8	Bauingenieurwesen	13,6
15	Geschichte	9,4	Informatik	13,3
	zusammen	285,3		411,8
	zusammen in Prozent der Gesamtstudentenzahl	74,9 %		72,6 %

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Grund- und Strukturdaten 1984/85, S. 159

Erwerbstätige Frauen und Männer in akademischen Berufen - in 1000 -

Beruf	Geschlecht	1950	1961	1970	1976	1980 ¹⁾	1982 ²⁾
Anwälte, Richter, Vollzugsbeamte	Frauen	4,7	3,5	5,6	8,6	12,0	14,5
	Männer	42,8	61,1	67,3	80,3	89,1	90,0
Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte	Frauen	15,4	19,0	32,8	34,2	41,3	43,6
	Männer	91,7	100,5	108,4	125,2	124,0	138,7
Apotheker	Frauen	6,9	10,5	12,5	17,5	21,0	22,1
	Männer	10,2	12,1	13,6	16,5	14,6	15,0
Lehrer	Frauen	100,7	130,8	216,0	306,1	352,2	374,8
	Männer	148,5	186,3	245,8	336,7	368,7	394,7

Quelle: 1) Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit; Beitr. A B

3.1, 1981, S. 96 ff.

2) desgl. 1984.

Lehrpersonen und Wiss.-Hilfspersonal an den Wiss.-Hochschulen am 28. Febr. 1953 nach Stellungsgruppen:

	insgesamt	weiblich	
		absolut	in %
Lehrpersonen insgesamt	6.341	186	2,9
Lehrstuhlinhaber	2.086	11	0,5
davon:			
o.ä. Professoren	1.651	2	0,1
planmäßige a.o. Professoren	306	9	2,9
Lehrstuhlinhaber	129	-	-
Nichtordinarien	2.472	62	2,5
Übrige Lehrpersonen	1.783	113	6,3
Wiss.-Hilfspersonal	4.155	378	9,1

Quelle: Stat. Bundesamt, Wiesbaden (Hrsg.): Hochschulen und Lehrerbildende Anstalten, Heft 1, Die Hochschulen im WS 1955/56, S. 14.

Wiss. Personal der Wiss. Hochschulen 1960

	insgesamt	weiblich	
		absolut	in %
Akademiker	18.357	1.042	5,7
davon:			
Lehrstuhlinhaber	3.859	23	0,6
Apl.-Professor			
Privatdozent, Dozent	3.675	129	3,5
Nichthabilitierte	8.020	698	8,7
Sonstige	2.803	192	6,8

Quelle: Stat. Bundesamt, Wiesbaden (Hrsg.): Bevölkerung und Kultur Hochschullehrer u. sonst. Wiss. Personal an Wiss. u. Pädagog. Hochschulen 1960.

8 Literaturanhang

- Ackermann-Liebrich, Ursula; Gerber, Karen; Lachenmeier, Maria:
Schweizer Ärztinnen
Huber-Verlag, Berlin 1983.
- Adolphs, Lotte:
Die Beteiligung der Frau an der Wissenschaft
Walter Braun Verlag, Duisburg 1981.
- Adorno, Theodor W.:
Prismen
Frankfurt/M., 1955
- Akademischer Dienst (Hrsg.):
Situation der Frauen an Hochschulen
in: Akademischer Dienst Nr. 6, 12.2.85, S. 3.
- Baey de, Ursula; Meyer-Althoff, Martha; Rogge, Ute; Schnelle, Susanne:
Berufsfelderkundungen im Rückblick
Hochschuldidaktische Arbeitspapiere 18, 1984.
- Bardwich, Judith:
The Psychology of Women: A Study of Biocultural Conflicts
New York 1971.
- Bauer, Brigitte:
Zum differentiellen Effekt des Lehrerstudiums. Einige empirische Ergebnisse zur weiblichen Sozialisation an der Hochschule.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 24 ff.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth:
Das halbierte Leben
Männerwelt - Beruf
Frauenwelt - Familie
Fischer-Verlag, Frankfurt 1980.
- Bednarz-Braun, Iris:
Das Anlernen von Frauen ist für den Betrieb billiger
in: Frankfurter Rundschau Nr. 84, 11.4.85, S. 13.
- Bernardoni, Claudia; Werner, Vera, (Hrsg.):
Der vergeudete Reichtum. Über die Partizipation von Frauen im öffentlichen Leben.
Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn 1983 (a)
- Bernardoni, Claudia:
Frauenpolitische Strategien in Bildung und Forschung
in: Bernardoni, Werner (Hrsg.):
Der vergeudete Reichtum.
Deutsche UNESCO-Komm., Bonn 1983 (b), S. 117 ff.
- Bernardoni, Claudia; Werner, Vera:
Frauen sind am gesellschaftlichen und politischen Leben zunehmend stärker beteiligt.
in: Bernardoni, Werner (Hrsg.):
Der vergeudete Reichtum.
Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn 1983 (c), S. 67 ff.
- Bierhoff-Alfermann, D.:
Psychologie der Geschlechtsunterschiede
Köln 1977.
- Bischoff, Sonja:
Frauen - Manager der Zukunft.
in: Wirtschaftswoche Nr. 16, 12.4.85, S. 56 f.
- Blossfeld, Hans-Peter:
Bildungsexpansion und Berufschancen - Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik.
Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1985
- Bock, Hedwig, (Hrsg.):
Ringvorlesung zur Frauenforschung, WS 1981/1982
Frau und Mann in Literatur und Gesellschaft
uni hh extra, Hamburg 1982.
- Bock, Ulla; Braszeit, Anne; Schmerl, Christiane (Hrsg.):
Frauen an den Universitäten
Campus-Verlag, Frankfurt 1983.
- Bock-Rosenthal, Erika; Haase, Christa; Streeck, Sylvia:
Wenn Frauen Karriere machen.
Campus-Verlag, Frankfurt 1978.
- Bode, Eilfriede: Biografische Weichenstellungen im Leben von Frauen
in: Bernardoni, Werner (Hrsg.):
Der vergeudete Reichtum.
Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn 1983, S. 20 ff.
- Boehm, Laetitia: Von den Anfängen des akademischen Frauenstudiums in Deutschland; in: Joh. Spörl (Hrsg.): Historisches Jahrbuch, München-Freiburg 1958, S. 298 ff.
- Boessneck-Voigt, Ulrike; Brünner-Eigenbrodt, Inge:
Mädchenclique und sozialräumliches Milieu - Zur Bedeutung des Wohnumfeldes in der Interessenorientierung und in den Handlungsmustern von Mädchen.
in: ifg 4/84, S. 39 ff, Bielefeld.
- Brokamp, Barbara:
Wir wollen alles! - aber wie setzen wir es durch?
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 144 ff.
- Bublitz, Hannelore:
ich gehörte irgendwie so nirgends hin
Arbeiterkinder an der Hochschule
Focus-Verlag, Giessen 1980.
- Bublitz, Hannelore:
Zur assoziativen und spontanen Theoriebildung bei Frauen aus Arbeiterverhältnissen und was an der Hochschule von ihnen gelernt werden kann.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 115 ff.
- Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.)
Hochschulabsolventen. - Schwieriger Start.
in: UNI Berufswahl Magazin 4/85, S. 2.

Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.):
Grund- und Strukturdaten 1984/85
Verlag: Karl Heinrich Bock, Bad Honnef.

Clemens, Bärbel:
Frauenforschungs- und Frauenstudieninitiativen in der Bundesrepublik
Deutschland
Werkstattberichte der GhK, Bd. 10, Kassel 1983.

Coughlin, Ellen K.:
Feminist science foreseen. Confronting Social and Philosophical
Barriers to the Participation of Women in Science
in: The Chronicle of Higher Education, Juli 1984, S. 5 f.

Curtius, Carl Friedrich:
Evaluation im Hochschulwesen
in: Die Deutsche Universitäts-Zeitung 1981/1, S. 17 ff.

Däbler-Gmelin, Herta:
Frauenarbeitslosigkeit oder Reserve zurück an den Herd
rororo, Reinbek 1977.

Deutscher Akademikerinnenbund e.V. (Hrsg.):
Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
57/1980, Hamburg.

Deutscher Akademikerinnenbund e.V. (Hrsg.):
Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
63/1983, Hamburg.

Deutscher Bundestag (Hrsg.):
Frau und Gesellschaft, Übereinkommen, Empfehlungen und Entschliefungen
1979 - 1984
Materialien, Nr. 86, Nov. 1984, Bonn.

Deutscher Bundestag:
Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abg. Frau Dr.
Wisniewski u.a. betr. Unterrepräsentanz von Frauen im Hochschulbe-
reich.
Drucksache 10/2805 vom 25.1.1985.

Deutscher Juristinnenbund (Hrsg.):
Juristinnen in Deutschland. Eine Dokumentation (1900 - 1984).
J. Schweitzer Verlag, München 1984.

Dörhöfer, Kerstin; Steppke, Gisela:
Von oben nach unten? Von unten nach oben?
in: Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen - Berlin 1979;
Berlin 1981, S. 60 ff.

Dörhöfer, Kerstin; Steppke, Gisela:
Konzept der Planungsgruppe zur Institutionalisierung von Frauenstudien
und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin
in: Clemens, Bärbel: Werkstattberichte Bd. 10, GhKassel, Kassel 1983,
S. 31 ff.

Doornann, Lottemi:
Reaktionen und Handlungsperspektiven der Frauenbewegung in der Krise.
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.), Frankfurt 1983, S. 58 ff.

Dowling, Colette:
Der Cinderella Komplex
Fischer-Verlag, 1982, Frankfurt.

Dreier, Christine; Weiß, Wilma:
Die klammeimliche Staatssanierung.
in: Roth, Karin u.a. (Hrsg.): Träumen verboten
VSA-Verlag, Hamburg 1984, S. 186 ff.

Eichel, Karin:
Rückmarsch und Unlust
in: Frankfurter Rundschau, 30.5.85

Engelgau, Donna:
NSF supports role models.
Confronting Social and Philosophical Barriers to the Participation of
Women in Science
in: The Chronicle of Higher Education, Juli 1984, S. 5 f.

Engelke, Sibylle:
Wissenschaftlerinnen im Hochschulbereich
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
63/1983, S. 51 ff.

Erlenmann, Christiane:
Frauen in Naturwissenschaft und Technik
in: Bock, Braszeit, Schmerl (Hrsg.):
Frauen an den Universitäten, Campus 1983, S. 94 ff.

Erler, Gisela Anna:
Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds.
Wagenbach, Berlin, 1985

Fabricius-Brand, Margarete; Sudhölter, Kristine; Berghahn, Sabine:
Juristinnen, Berichte, Fakten, Interviews.
Elefanten Press, Berlin 1982.

Faulstich-Wieland, Hannelore:
Veränderungen der relativen Bildungsbeteiligung der 16- bis 22jährigen
Jungen und Mädchen von 1960 bis 1980
in: ifg Info 2/83, S. 96 ff, Bielefeld.

Faulstich-Wieland, Hannelore; Horstkemper, Marianne:
Einstellungsmuster als Ausbildungsbarriere? - Zur Berufsorientierung
von Jugendlichen
in: ifg Info, 3 + 4/83, S. 72 ff.

Faulstich-Wieland, Hannelore; Horstkemper, Marianne; Tillmann, Klaus-
Jürgen; Weißbach, Barbara:
Berufseinstimmungsstudie: Jungen und Mädchen am Übergang von der Schule
in den Beruf.
in: ifg, Info 1/83, S. 32 ff.

Faulstich-Wieland, Hannelore:
Wenig Aussicht auf Veränderung - Der sechste Jugendbericht zur Chancengleichheit von Mädchen in der BRD.
in: Institut Frau und Gesellschaft Info 1 + 2/84. S. 110 ff, Bielefeld.

Feyl, Renate:
Der lautlose Aufbruch, Frauen in der Wissenschaft
Luchterhand 1983.

Fischer-Runde, Mechthild:
Wirkungen der Rezession für Frauen
in: Bernardoni, Werner:
Der vergeudete Reichtum...
Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn 1983, S. 53 ff.

Fleßner, Heike; Knake-Werner, Heide:
Veränderte Lebensansprüche und Wertvorstellungen von Frauen
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 75 ff.

Frankfurter Stadt-Rundschau (Hrsg.)
Streit um Professur für Frauenforschung hält an
in: Frankfurter Rundschau 15.2.85, S. 12.

Frisé, Maria:
Die geistigen Wurzeln der Frauenbewegung
in: Mitteilungsblatt des deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
57/1980, S. 75 ff.

Gebhardt-Benischke, Margot; Knapp, Ulla (Hrsg.):
"Was Frauen tun können, um die Hochschule zu verändern;
in: Hochschuldidaktische Materialien, AHD M 3,
Leuchtturm-Verlag 1984.

Geisel, Beatrix:
Bei Männern gibt es oft Verständnislosigkeit, Gleichstellungs-Initiativen bemühen sich um kommunale Frauenbüros
in: Frankfurter Rundschau, 26.1.1985, S. 2B 5.

Gerstung, Käthe:
Persönlichkeitsentwicklung, Arbeit und Arbeitslosigkeit in der Biographie von Arbeitermädchen
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg Sommersemester 1980, S. 81 ff.

Girves, Jean, E.; Newman, Barbara, M.; Marlow, Robelyn; Wall, Shaheen:
Graduate Student Retention: Women and Minorities for Presentation in: the 25th Annual Forum of the Association of Institutional Research, Portland, Oregon, 28.4. - 1.5.1985; unveröff. Manuskript.

Göttner-Abendroth, Heide; Pagenstecher, Lising:
Entwürfungen - Liebe aus der Sicht von Frauen
Feministische Studien, 2. Jg. Mai 1983, Beltz-Verlag.

Gottschall, Karin:
Zur ambivalenten Lebens- und Studiensituation von Studentinnen
in: Bock, Braszeit, Schmerl (Hrsg.): Frauen an den Universitäten, Campus 1983, S. 17 ff.

Griesbach, Heinz; Lewin, Karl; Schacher, Martin:
Studienverlauf und Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen
in: Hochschulplanung 27/1 und 2, 1977, HIS-GmbH.

Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.)
Frauen und Wissenschaft,
Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976.
Courage Verlag Berlin, 1977.

Gutmann, Joachim:
Im Wartestand. Arbeitsmarkt für Soziologen und Politologen.
in: UNI Berufswahl Magazin 4/85

Händler-Lachmann, Barbara:
Gewandtschneiderin - Ärztin - Prostituierte - Das Spektrum der Frauenarbeit in den deutschen Städten des späten Mittelalters.
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg, Wintersemester 1980/81, S. 7 ff.

Hampe, Asta:
Werden Hochschullehrerinnen diskriminiert? Ergebnisse einer empirischen Studie.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
57/1980, S. 5 ff.

Hampe, Asta:
Personalpolitik der Hochschulen - Widerspruch zu empirischen Ergebnissen.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
63/1983, S. 44 ff.

Haupt, Ulla:
Frauen - Bildungsseminare mit Kindern
in: Jurinek -Stinner u.a. (Hrsg.). Frauen lernen ihre Situation verändern. München-Wien-Baltimore 1982, S. 115 ff.

Hervé, Florence:
Studentinnen in der BRD. Eine soziologische Untersuchung.
Pahl-Rugenstein-Verlag, Köln 1973.

Hervé, Florence; Jansen, Mechthild:
Frauenunterdrückung und Organisationsfrage
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 92 ff.

Hegelheimer, Barbara:
Betriebliche Weiterbildung und beruflicher Aufstieg von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland.
in: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis, Heft 2, April 1982, S. 28-32

Hilzinger, Sonja:
Der Wunsch nach "Berührung". Schreiben von Frauen am Beispiel der DDR-Autorin Christa Wolf.
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg, Wintersemester 1980/81, S. 75 ff.

Hochschul-Informationssystem GmbH: (Hrsg.)
Studienverlauf und Beschäftigungssituation von Hochschulabsolventen
und Studienabbrechern.
Hochschulplanung 27, Band 1 und 2.

Hollmann, Christa:
Frauen und Hochschule
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.), Frankfurt 1983, S. 187 ff.

Holzamp, Christine; Steppe, Gisela:
Lernen, lieben, leiden ... über unsere Hoffnungen, Enttäuschungen
und Lernprozesse als Dozentinnen in Frauenseminaren.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 81 ff.

Hruschka, Erna:
Bedeutende Wissenschaftlerinnen - Margarete von Wrangell und die
Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
63/1983, S. 11 ff.

Illich, Ivan:
Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit.
Rowohlt 1983

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für
Arbeit, Nürnberg (Hrsg.):
Frauen und Arbeitsmarkt.
in: Quintessenz aus der Arbeitsmarkt- u. Berufsforschung Heft 4, 1984.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
Strukturwandel des Arbeitsmarktes von 1950 bis 1970 nach Berufen
und Sektoren.
Beitr. AB 5, Nürnberg 1976.

Institut für Marxistische Studien und Forschungen (Hrsg.):
Wir wollen alles! Beruf, Familie, Politik
Frauenarbeit und Frauenbewegung.
Nachrichten-Verlags-Gesellschaft mbH, Frankfurt 1983.

Jurinek-Stinner, Angela; Weg, Marianne (Hrsg.):
Frauen lernen ihre Situation verändern. Was kann Bildungsarbeit dazu
beitragen?
München-Wien-Baltimore 1982, Urban-Schwarzenberg-Verlag.

Kehr-Tittle, Carol:
Careers and Family, Sex Roles and Adolescent Life Plans
Volume 121 Sage Library of Social Research
Sage Publications, Beverly Hills, London 1981.

Klauder, Wolfgang; Kühlewind, Gerhard (Hrsg.):
Probleme der Messung und Vorausschätzung des Frauenerwerbspotentials.
in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Nr. 56, Nürnberg
1981, S. 3 ff.

Kleinert, Andreas:
Der lange Weg der Frau in die Wissenschaft
in: bild der wissenschaft, Nov. 1977, S. 178 ff.

Knapp, Ulla:
Antidiskriminierungspolitik an der Gesamthochschule Wuppertal
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
63/1983, S. 62 f.

Knußmann, Rainer:
Der Mann - ein Fehlgriff der Natur?
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
63/1983, S. 64 ff.

Kontos, Silvia:
Frauen - autonom von der Arbeiterbewegung.
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 112 ff.

Kroemer, Barbara:
Bildungsarbeit mit Frauen - Anmerkungen zu Frauenseminaren an
Hochschulen
in: ifg Info 1/83, S. 50 ff.

Krüger, Heidemarie:
Probleme studierender Frauen, Ergebnisse eines Kolloquiums
GhK Arbeitspapiere, Kassel 1984.

Krüger, Wolfgang:
Da irrte schon Marx - Frauen im Beruf.
in: DIE ZEIT, 9.11.84, S. 45.

Kuhlmann, Reinhard; Leittretter, Siegfried; Lenk, Erhard; Otulakowski,
Dieter:
Hochschule und Weiterbildung.
Bund-Verlag, Köln 1982.

Kurbjuhn, Maria; Pust, Carola:
Emanzipation durch Lohnarbeit?
Eine Untersuchung über Frauenarbeit im öffentlichen Dienst.
Berlin Verlag, Berlin 1983.

Latka-Jöhring, Sigrid:
"Was machen Sie eigentlich?"
Zur Situation der kommunalen Gleichstellungsstellen.
in: Frankfurter Rundschau, 26.1.85, S. ZB 5.

Lehmann, Jutta:
Sozialhilfebedürftigkeit
in: Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen - Berlin 1979;
Berlin 1981, S. 39 ff.

Levine, S.V.; Kamin, L.E.:
Sexism and Psychiatry
in: Amer. J. Orthopsychiatry 44(3), 1974, S. 327 - 336.

- Linnhoff, Ursula: Die neue Frauenbewegung. USA-Europa seit 1968, Klepenheuer und Witsch, Köln 1974.
- Mangriotti, Anna:
Auf dem Lande der alte Zopf.
in: Forum-Europarat, 1/85, S. V ff.
- Metz - Göckel, Sigrid:
Frauenstudium - Zur alternativen Wissenschaftsaneignung von Frauen
Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik, Hamburg 1979.
- Metz - Göckel, Sigrid:
Feminismus an der Hochschule. Erfahrungen u. Überlegungen zur Arbeitsform in Frauenseminaren.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 47 ff.
- Metz - Göckel, Sigrid; Bock, Ulla; Braszeit, Anne:
Die neue Frauenbildungsbewegung.
in: Bock, Braszeit, Schmerl(Hrsg.): Frauen an den Universitäten, Campus 1983, S. 207 ff.
- Metz - Göckel, Sigrid:
Wissenschaft als Arbeitsplatz der Frauen
in: Ringvorlesungsgruppe Marburg (Hrsg.): Ringvorlesung: Frau und Wissenschaft, SS 1981, Marburg, S. 76 ff.
- Meyer, Birgit:
Frauen an der Hochschule: Kampf gegen das "Old-Boy-System"
in: Psychologie heute, 5/83, S. 60 - 61.
- Meyer, Birgit:
Frauen, Wissenschaft und Hochschule - zu fünf aktuellen Sammelbänden.
in: Hochschulausbildung 2/85, Leuchtturm-Verlag 1985, S. 121 ff.
- Müller, Petra:
Frauenforschung und Frauenstudien - women's studies: Ein Beispiel für die Bundesrepublik?
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 133 ff.
- Müller, Walter; Terwey, Michael:
Das VASMA-Projekt
Ergebnisse und Erfahrungen - Abschlußbericht -
Mannheim, Januar 1985.
- Müller, W; Willms, A; Handl, J.:
Strukturwandel der Frauenarbeit 1880 - 1980.
Campus-Verlag, Frankfurt - New York, 1983.
- Nerad, Maresi:
Frauzentren an amerikanischen Hochschulen
Werkstattberichte der GHK, Bd.5.
Kassel 1982.
- Neumann, Erich:
Zur Psychologie des Weiblichen
Fischer, 1983.
- Pauls, Margarete:
Zur Situation der Studentinnen in den Natur- und Ingenieurwissenschaften
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 99 ff.
- Pfister, Gertrud; Gries, Sabine; Laps, Helene:
Bildungsverlauf, Situation und Lebensplanung von Doktorandinnen
in: Bock, Braszeit, Schmerl (Hrsg.):
Frauen an den Universitäten, Campus 1983, S. 109 ff.
- Pollmann, Dorlies:
Die Weiblichkeitsideologie oder über die Schwierigkeit, Mensch und Frau zugleich zu sein.
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg Sommersemester 1980, S. 43 ff.
- Postman, Neil:
Das Verschwinden der Kindheit
Fischer, Frankfurt 1984.
- (Der) Präsident der Techn. Universität Berlin (Hrsg.):
Frauen und Ingenieurstudium
TU Berlin, Universitätsdruckerei o.J.
- Pressestelle der Universität Hamburg (Hrsg.):
Die Frauenrichtlinie kann jetzt Wirkung entfalten.
in: uni hh 2/85, S. 10 ff.
- Raasch, Sibylle:
Ohne Quoten bewegt sich an den Hochschulen nichts.
in: Frankfurter Rundschau, 6. Dez. 1984, S. 9.
- Ray, Ursula:
Werden die Männer bevorzugt?
in: Frankfurter Rundschau, 9.3.85 (a), S. ZB 5.
- Ray, Ursula:
Sanfter Druck in Richtung Familie?
in: Frankfurter Rundschau, 9.3.85 (b).
- Ringvorlesungsgruppe (Hrsg.):
Ringvorlesung Frau und Wissenschaft Sommersemester 1980
Marburg 1980
- Ringvorlesungsgruppe (Hrsg.):
Ringvorlesung Frau und Wissenschaft Wintersemester 1980/81
Marburg 1981.
- Ringvorlesungsgruppe (Hrsg.):
Ringvorlesung Frau und Wissenschaft Sommersemester 1981.
Marburg 1982.
- Roitsch, Jutta:
Berufliche Chancen der Frauen nicht durchschlagend verbessert
in: Frankfurter Rundschau, 23.8.85.

- Roitsch, Jutta:
Immer mehr Mädchen und Abiturienten drängen in Lehrstellen
in: Frankfurter Rundschau, 16.1.85, S. 1.
- Roll, Evelyn:
Anwaltsbüro für Frauenrechte
in: Süddeutsche Zeitung Nr. 63, 1985, S. 13.
- Rommel, Mechthild:
Ausgaben der Genetik zu den Unterschieden zwischen Mann und Frau.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.
63/1983, S. 26 ff.
- Roth, Karin u.a.:
Träumen verboten - Gewerkschaftliche Frauenpolitik für die 90er Jahre
USA-Verlag, Hamburg 1984.
- Rudinger, Georg:
Gibt es Männer - und frauenspezifische Forschungsanlagen? - Aussagen
der Psychologie - unterschieden zwischen Mann und Frau.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
63/1983, S. 29 ff.
- Rüdiger, Vera:
Die Personalstruktur wird überwiegend von Männern geprägt
in: Frankfurter Rundschau, 1.10.85, S. 12.
- Rüttenauer, Isabella:
Die Zeit des Entstehens und des kleinen privaten Glücks - Ein
Rückblick auf Hochschulausbildung und Familienalltag im Dritten Reich.
in: ifg Info 2/83, S. 23 ff, Bielefeld.
- Rustemeyer, Ruth:
Wie begabt bin ich?
in: Bayerische Schule, 35/1984/4, S. 15 ff.
- Sachs, Anne; Wörner-Heil, Ortrud:
Berufliche und soziale Situation von Frauen in der Nachkriegszeit
(1945 - 1960).
in: ifg, Info 1/83, S. 21.
- Sauter-Bailliet, Theresia:
Initiativen zur Förderung von Hochschullehrerinnen am Beispiel des
Arbeitskreises der Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen Nord-
rhein-Westfalens.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V.,
63/1983, S. 56 ff.
- Schatzberg, Karin:
Sicherung und Weitergabe von weiblichem Wissen - Zur Arbeit von Frauen-
archiven und Frauenbibliotheken
in: ifg, Info, 3/84, S. 1 ff. Bielefeld.
- Scheler, Max:
Vom Sinn der Frauenbewegung
(Original :1915), in: Vom Umsturz der Werte. Abhandlungen und Auf-
sätze. 5. Auflage, Bern 1972, S. 197 - 211.
- Schenk, Herrad:
Die feministische Herausforderung
München, 1980, Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Scherini, Rose; Thomson, Gregg:
Berkeley Students from 1964 to 1984: What are the Differences and
what difference does it make
in: 25th Annual Forum of the Association for Institutional Research,
Portland, Oregon, April 28 - May 1, 1985, unveröffentlichtes Manus-
kript.
- Schmidt, Siegfried:
Beschäftigung von Hochschulabsolventen im öffentlichen Dienst.
Bayer. Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulpflege
München 1985.
- Schubnell, Hermann:
Leben wir auf Kosten der kommenden Generation?
Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. 57/1980.
- Schuch, Angela; Hofmann, Ulrike:
Frauen strengen sich an - Männer sind begabt?
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 7 ff.
- Schuller, M.:
Erfolg ohne Glück? Über den Widerspruch von Weiblichkeitsrollen und
Karriere.
in: Kursbuch 58, "Karrieren", S. 101 - 113, Berlin.
- Schunter-Kleemann, Susanne:
Frauenarbeit in Bremen.
Schriftenreihe des Fachbereichs Wirtschaft der Hochschule Bremen 24/1982.
- Schunter-Kleemann, Susanne:
Auswirkungen der Krise auf die Lage der erwerbstätigen und nicht-
erwerbstätigen Frauen
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 45 ff.
- Schwarzer, Alice:
Der 'kleine Unterschied' und seine großen Folgen.
Frankfurt, Fischer 1975.
- Schweikert, Klaus; Weissner, Vera:
Berufswahl und Berufsinformation.
in: Beitr. AB 85, Nürnberg 1984, S. 172 ff.
- Sichtermann, Barbara:
Kleiner Unterschied ganz groß. Frauen sind anders: Eine Entdeckung,
die wieder Leben in die festgefahrene Frauenbewegung bringen könnte.
in: SZ 21./22.9.85, S. V.

- Siebel, Martina:
Wir Frauen müssen für uns selbst Verantwortung übernehmen.
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 172 ff.
- Simmel, Georg:
Weibliche Kultur, in: Philosophische Kultur, Leipzig 1919, S. 254-295.
- Sineau, Mariette:
Frauen in politischen Machtzentren
in: Forum -Europarat, 1/85, S. III ff.
- Sommerkorn, Ingrid N. (Hrsg.):
Identität und Hochschule. Probleme und Perspektiven studentischer
Sozialisation.
Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik, Hamburg 1981.
- Sommerkorn, Ingrid N.:
Frauen (in der Hochschule)
in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 10, S. 501 - 509
Klett, Stuttgart 1983.
- Spender, Dale:
Sex Bias
in: Is Higher Education Fair? Society for Research into Higher
Education 1981, S. 104 - 128.
- Stahr, Ingeborg:
Die Verdrängung der Frau aus der Hochschule.
in: Gebhardt-Benischke u.a.: Was Frauen tun können, um die Hochschule
zu verändern; in: Hochschuldidakt. Materialien, Leuchtturm 1984, S. 24 ff.
- Staines, Graham; Tavis, Carol; Jayaratne, Toby Epstein:
Das Bienenkönigin-Syndrom.
in: Psychologie heute, 5/75, S. 67 - 70.
- Stein, Bernhard:
Lohnverzicht, schlecht bezahlt.
in: DIE ZEIT, 27.9.85, S. 49.
- Stein-Hilbers, Marlene:
Frauenforschung - Die Interdisziplinäre Forschungsgruppe Frauen-
forschung in Bielefeld.
in: Hochschulausbildung 1/85, S. 13 ff. Leuchtturm-Verlag.
- Steinert, Heinz:
Kein Genus
in: Soziologische Revue, Jahrgang 8 (1985) S. 121 ff.
- Süddeutsche Zeitung (eigener Bericht):
Alte Vorurteile behindern Aufstiegschancen der Frauen
in: SZ 21.2.85.
- Süddeutsche Zeitung:
Frauen wollen Führungsposten, Staatsregierung soll berufliche Karriere
von Bewerberinnen fördern.
9.8.1985.
- Süssmuth, Rita:
Der sechste Jugendbericht im Deutschen Bundestag - Divergierende
Standpunkte und Bewertungen.
in: ifg 1+2/84, S. 116 ff. Bielefeld.
- Süssmuth, Rita:
Frauen in Führungspositionen
in: Bernardoni, Werner (Hrsg.): Der vergeudete Reichtum. Deutsche UNESCO-
Kommission, Bonn 1983, S. 135 ff.
- Süssmuth, Rita:
Geben wir der Resignation keine Chance. - Zur notwendigen Kontinuität
in der Frauenpolitik.
in: ifg Info 1/83, S. 42 ff.
- Süssmuth, Rita:
Identität und Identitäten von Hochschullehrerinnen - Frau Prof. Dr.
Isabella Rüttenauer gewidmet.
in: ifg, 4/84, S. 76 ff, Bielefeld.
- Süssmuth, Rita:
Verbesserte Berufschancen durch neue Technologien.
in: Bulletin, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung Nr. 120,
5.11.85, S. 1048 ff.
- Tatschmurat, Carmen:
Arbeit und Identität. Zum Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen
Lebens- und Arbeitsbedingungen und weiblicher Identitätsfindung.
Campus-Verlag, Frankfurt 1980.
- Tessaring, Manfred:
Qualifikation und Frauenerwerbstätigkeit.
in: Beitr. AB 56/1981, S. 82 ff.
- Thomas, Helga:
Weibliche Sozialisation oder wie Frau allmählich (ver)lernt, einen
weiblichen Beruf zu ergreifen.
in: Technische Universität Berlin: Frauen und Ingenieurstudium.
- Urdze, Andrejs; Rerrich, Maria S.:
Motive von Müttern für oder gegen ein zweites Kind.
Campus-Verlag, Frankfurt 1981.
- Uni Hamburg (Hrsg.):
Die Frauenrichtlinie kann jetzt Wirkung entfalten.
in: Uni Hamburg, 16. Jg., Nr. 2, 1985, S. 10 - 12.
- Uni Hamburg (Hrsg.):
Hochschulen kooperieren bei Frauenforschung.
in: Uni Hamburg, 16. Jg., Nr. 1, Januar 1985, S. 52.
- Voss, Reinhard:
Überdurchschnittlich hübsch, bienenfleißig und bärenstark
in: Frankfurter Rundschau, 17.5.85, S. 24.

Wagner, Angelika:

Selbstbehaftung und Geschlechtsrolle an der Hochschule: Praktische Trainingsanleitung nebst einigen allgemeinen Gedanken.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 163 ff.

Weber, Irene; Tampl, Otfried; Limburger, Bernd:

Gibt es Unterschiede beim Spracherwerb von Mädchen und Jungen?
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg, Wintersemester 1980/81, S. 61 ff.

Weber, Irene:

Mütter erheben Anspruch auf ein Stück vom "Weiterbildungskuchen".
in: Frankfurter Rundschau 1985.

Weg, Marianne:

Perspektiven zur Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen an der Hochschule.
in: Gebhardt-Benischke, Knapp (Hrsg.): Was Frauen tun können, um die Hochschule zu verändern. AH3, M 3, Leuchtturm 1984, S. 38 ff.

Weis, Otto Jörg:

Der Senator will auch den Ausschreibungstext vorher sehen
in: Frankfurter Rundschau 22.11.84.

Werner, Vera; Bernardoni, Claudia:

Die Bedeutung des beruflichen Aufstiegs von Frauen. Für den gesellschaftlichen Wandel am Ende des 20. Jahrhunderts.
Deutsche UNESCO-Kommission, Bonn, 1985.

Werner, Vera:

Zur widersprüchlichen Situation von Frauen im Wissenschaftsbetrieb.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 36 ff.

Western European Education (Hrsg.):

Sex Stereotyping and Higher Education of Women
M.E. Sharp, Inc., New York 1982.

Westphal-Georgi, Ursula:

Frauenervetätigkeit - Gewerkschaften - Selbsthilfefprojekte.
in: Wir wollen alles. IMSF (Hrsg.) Frankfurt 1983, S. 71 ff.

Westphal-Georgi, Ursula:

Selbstorganisierte Frauenbildung und Frauenstudien
in: Jurinek-Stinner u.a. (Hrsg.): Frauen lernen ihre Situation verändern; München-Wien-Baltimore 1982, S. 127 ff.

Wiebe, Burckhard:

Töchter vererben Wahlrecht - Wie die weltlichen Kurfürsten zu ihrem Wahlrecht kamen.
in: MPG-Spiegel 6/78.

Willms, Angelika:

Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich.
in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Beitr. AB 50 1980, Nürnberg.

Willms, Angelika:

Grundzüge der Entwicklung der Frauenarbeit von 1880 bis 1980.
in: W. Müller; A. Willms; J. Handl: Strukturwandel der Frauenarbeit 1880 - 1980, Campus 1983, S. 25 ff.

Winter, Martin:

Die Frau von Welt braucht auch Geld.
in: Frankfurter Rundschau, v. 10.8.85.

Wirtschaftswoche (Hrsg.):

Managerinnen - Ungeheures Potential.
in: Wirtschaftswoche Nr. 15, 5.4.85, S. 50 f.

Wisniewski, Roswitha:

Frauen in Forschung und Lehre - Bestandsaufnahme.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V., 63/1983, S. 22 ff.

Wisniewski, Roswitha:

Weibliche Hochschullehrer - Ein Beitrag zum Thema Gleichberechtigung der Frauen.
in: Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes, e.V. 57/1980, S. 27 ff.

Wisselinck, Erika:

Die unterdrückte Mehrheit.
in: Süddeutsche Zeitung, 8./9.12.84, S. 153 f.

Wißner, Bernd:

Geschlechtsspezifische Interessenunterschiede bei der Studienwahl.
in: Unipress Augsburg 1982, 2, S. 12 - 13.

Wunder, Heide:

Zur Stellung der Frau im Arbeitsleben und in der Gesellschaft des 15. - 18. Jahrhunderts (Eine Skizze).
in: Ringvorlesung 'Frau und Wissenschaft', Marburg, Sommersemester 1980, S. 8 ff.

Zipfel, Gaby:

Der Projektbereich Frauenpolitik im VDS.
in: Blickpunkt Hochschuldidaktik, Nr. 54, 1979, S. 155 ff.

